1788.

Oecon. 4°
168

4°

Oec. 168

Oeconomia. Plantae mercatoriae 332.

~~Oec. agr. No. 132.~~

Die

Tabaksmanufactur,

oder die

vollſtändige Oekonomie des Tabaksbaues,

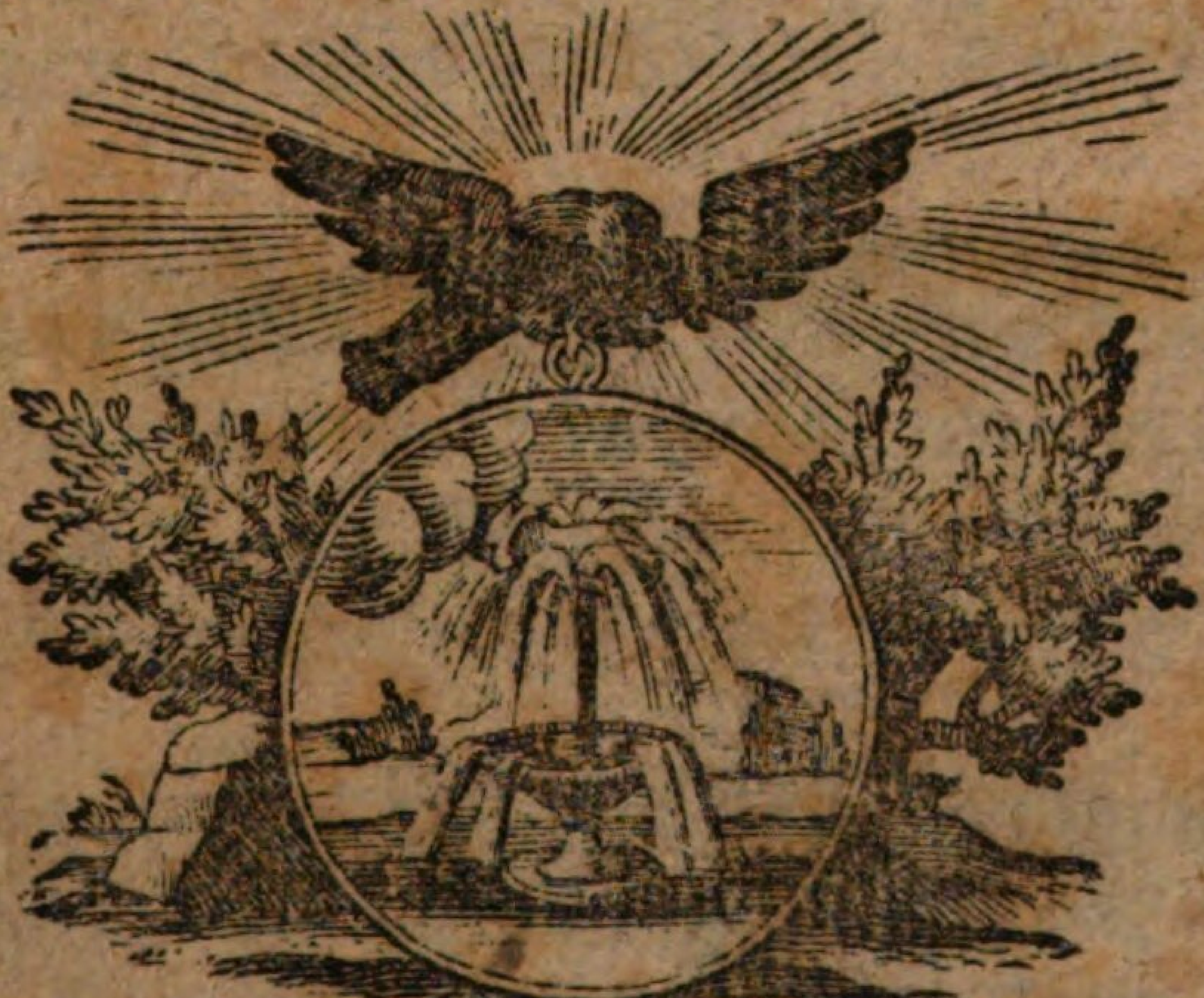
nach allen ſeinen Zweigen,

von

Johann Samuel Halle,

Profeſſor des Königl. Preußl. Corps des Cadets in Berlin.

Mit 1¼ Bogen Kupfer.



Berlin, bey Joachim Pauli, Buchhändler. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Tabaksmanufactur.

In der ganzen Botanik hat kein Gewächs ſo ſchnelle Schritte über die Oberfläche unſerer bekannten Welttheile gemacht, als der Tabak; und dieſer würde vielleicht ſo gar die Getreidearten und Gartengewächſe überſchatten, wenn ihn nicht die Natur durch den thieriſchen Hunger hie und da von den Feldern, wie wir die Sperlinge, zu verſcheuchen beſchloſſen hätte. Die Menſchen leben nicht überall vom Brodte des Getreides, ganze Erdſtriche finden dagegen an Wurzeln mehr Geſchmack, andre behelfen ſich mit Fiſchen; aber Europa, Aſien, Afrika und Amerika raucht und ſchnaubt dieſes Kraut durchgängig, ſeit der Entdeckung von Weſtindien, als ein weſentliches Stück des menſchlichen Zeitvertreibes, ohne daß ihn ſein Geruch oder Geſchmack, worin er faſt von allen Gewächſen der Erde weit übertroffen wird, zu dieſer Würde erhöbe. So mächtig iſt die Gewalt des Exempels ſelbſt über den natürlichen Ekel der Sinne.

Die älteſten Nationen in Amerika nannten dieſes zauberiſche Kraut, Petum, unter den Mexikanern hieß es Pickvelt, bey den Virginiern Uppowock, auf den amerikaniſchen Inſeln Yoli, unter den Europäern Nikotiana, nach dem Namen des franzöſiſchen Geſandten, Johan Nikot, welcher unter der Regierung Franz des Zweyten am Portugieſiſchen Hofe lebte, und im Jahre 1560 einige aus Florida bekommne Tabakspflanzen, als eine Seltenheit aus der neuen Welt, in ſeinen Garten verpflanzte. Der fremde, ſtarke

Geruch, und mündliche Empfehlung bewogen ihn, die Kräfte der getrockneten Blätter bey Wunden und alten Geſchwüren zu verſuchen. Die gute Wirkung adelte die Stinkpflanze auf der Stelle, und man drängte ſich zu dieſem Pflaſter. Der Geſandte überſchickte einen Theil ſeiner kleinen Gartenärndte an den Pariſer Hof, und da der König eben bey guter Laune war, ſo beſtätigten die Königin, die Miniſter, und der ganze Hof den Ausſpruch des Geſandten, man wiederholte die angegebnen Verſuche in Paris und in den Provinzen, und dieſes war der erſte Geburtstag des Tabaks in Europa. Die franzöſiſchen Pflanzungen verſandten ihn als das Kraut der Mode nach allen Seiten, und man naturaliſirte es nach und nach in allen Gärten, unter dem Namen des Königin Fraumutterkrautes, um der Mutter des Königs Franz des II die botaniſchen Honneurs zu machen, und dieſer Katharina von Medicis zu ſchmeicheln. Da der Tabak eine narkotiſche Eigenſchaft, wie das Opium der Türken, beſitzt, die geſpannten Nerven herabzuſtimmen, d. i. ſchlaff zu machen, und folglich die Einbildungskraft im Gehirne zu ſchaukeln, oder die Bilder der Seele ſanft zu wiegen, und dieſe Königin den Anfang in Frankreich gemacht hat, die neuen Moden anzugeben, womit Europa noch jetzt überſchwemmt wird; ſo ſollte ich beynahe auf die Gedanken gerathen, daß die Ausdünſtungen des Tabaks zu den Kleidermoden den erſten Grund bey der Königin gelegt, und bey unſern Herren und Damen noch unterhalten. Der Name dieſes herba medicæa, wechſelte bald mit dem des herbe du grand Prior ab, da ein Prior die Pflanze von ſeiner Reiſe aus Liſſabon nach Frankreich mitbrachte. Beyde Namen hat die narkotiſche Natur der Mode längſt in Vergeſſenheit gebracht, und der Spanier nennt es Tabacko, nach dem amerikaniſchen Eylande Tabago, einer der kleinen Kariben über dem Winde, die nach dem Dampier die feinſte Art von Tabak hervorbrachte, ehe die Indianer dieſe Pflanzungen zerſtörten. Der Italiener nennt es bald Torrabona von dem Biſchof dieſes Namens, bald herba S. Croce vom Kardinale S. Crucis. Im lateiniſchen wird das Kraut petum, Nicotiana, Tabacum, hyoſciamus peruvianus, Bilſenkraut von Peru, deſſen Landsmann die Ertoffeln ſind, conſolida indica, u. ſ. w. genannt. In Deutſchland hieß es ehedem Heilkraut, heiliges Wundkraut, indianiſche Beinwell, und jetzo allgemein Tabak.

Die völlige Kanoniſirung dieſes Krautes ſchreibt ſich von dem holländiſchen Arzte Bontekoe her, welcher es zu der Erhaltung der Geſundheit, oder vielmehr des holländichen Intereſſe, ſo wie den Kaffee und Thee, als eine Univerſalarzeney anpries. Nach ihm würde Methuſala noch leben, wenn Colon zu ſeiner Zeit Amerika entdeckt hätte.

Pauli

Pauli hatte die entgegengeſetzte Schwachheit den Tabak unter die ſchädlichſten Dinge zu rechnen, und die morgenländiſchen Kaiſer zu rechtfertigen, welche die Tabaksraucher unmenſchlicher Weiſe hinrichten lieſſen. Müſſen denn alle Dinge von Werth ihre Märtyrer haben? jeƶo wenigſtens iſt an den meiſten Höfen, der Acciſe wegen, die Tabakstoleranz eingeführt, welche Peter dem Großen in Rußland beynahe das Leben koſtete, da es die Popen für eine Pflanze von dem Geifer des Cerberus, des vielen Oels und Geſtanks wegen, ausſchrieen. Die Zeit hat es gelehrt, daß Bontekoe mehr ausgerichtet, weil er den Reichen die Pfeiſe des Zeitvertreibs mit der Hoffnung einer Art von Unſterblichkeit, zuverſichtlich ſtopfte, und Pauli befahl ihnen, ohne was Neues zu koſten, nach der alten Art zu ſterben, und, ohne daß die franzöſiſche Hebeamme der Modeſucht auf ſeine Seite getreten wäre, keine neue Sitten zu dulden. Ich ſchließe aus dem ganzen Streite, daß Bontekoe, ſo wie der Ritter Linneus, gern Tabak geraucht, daß Pauli kein Liebhaber davon geweſen, daß Kathaine von Medicis gern eine Priſe genommen, und meine Leſer werden, weil ich vom Tabake ſchreibe, unfehlbar daraus folgern, daß ich nicht wie die alten Popen davon urtheile.

Der mächtige Trieb zur Nachahmung, welcher Menſchen und Thiere dahin reißt und ihre Sitten verewigt, reizte bald die niedrigen Stände, die Großen mit der Pfeiſe im Munde über den Punkt der Verewigung zu beneiden; jedermann ſtreckte ſeine Hand nach dieſer Panacee aus, und man weihte ganze Geſellſchaften mit dem heiligen Rauche ein, man verrauchte ſeine tödtliche Bekümmerniſſe zu Waſſer und zu Lande, und welche unendliche Nebel ſteigen das Jahr hindurch aus den Pfeifen zu den Wolken hinauf, wodurch die Atmoſphäre ſchwerer als ehedem gemacht wird, und heut zu Tage Luftbälle mit Menſchen zu tragen geſchickt geworden. Und wer weiß, ob nicht dereinſt eine Geſellſchaft von Rauchern noch das Mittel erfindet, ſich vermittelſt ihres Rauchfaſſes, wie Montgolfier, über die Wolken zu erheben, indem es ihnen leichter wird, ſich gegen die Windſtröhme zu orientiren, als es einem todten Sacke voller Rauch möglich iſt. Auf dieſe Art begleitet der Menſch die Sonne von ihrem Aufgange bis zu ihrem Untergange, mit dem Rauche aus dem Munde, und die Soldaten führen zum Beweiſe ihrer Wachſamkeit, ihre kleine Feuerröhren bey ſich, die eine verkehrte Muſkete im kleinen vorſtellen und den Kriegsmann gegen Hunger und Durſt ſchützen müſſen. Kurz: das Kraut vertreibt uns die lange Weile, es füllt den leeren Raum unſrer Gedanken durch ſanfte Betäubungen aus, und ein geräderter Franzoſe bat ſich zur Gnade aus, noch eine Pfeife auf dem Rade rauchen zu dürfen.

Die botaniſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Tabakspflanze.

Bisher kennt die Botanik viererley Arten von Tabak, welche unter den Händen der ſo genannten Tabaksfabrikanten täglich neue Namen bekommen. Die erſte Art iſt der braſiliſche oder Virginiſche Tabak Figur I. mit den großen Blättern ohne Stiel und der rothen, rachenförmigen Blume. Die neuere Botanik kennt ihn unter dem Namen, nicotiana tabacum Linn. Die langen, doch ſchmalen Blätter ſitzen, ohne einen eigenen Stiel zu haben, mit dem untern dünnen Ende an dem Stängeln, ſie ſind oben zugeſpitzt, in der Mitte breit, von glänzendem Anſehn, dick und wohl genährt, fett, und ſie wachſen in guter Erde bis zur Länge einer Elle; ſie ſtehen aber nicht ſo dicht, wie einige andre Arten, beyſammen. Der Stamm der Staude erreicht bisweilen eine Höhe von drey bis vier Ellen. Der fünfblättrige Blumenkelch iſt, wie die ganze Pflanze, blaßgrün, und die Blume ſelbſt, von untenher, eine dünne lange, weißliche Röhre, welche einen rundlichen Kopf bekömmt, auf welchem eine blaßrothe Krone mit fünf Sternausſchnitten von ſcharfen oder rundlichen Spitzen aufgeſetzt iſt. Dieſes verſchafft der Mündung der geöffneten Blume einen rachenförmigen Eingang. Der Griffel iſt fadenförmig, und hat unten an der Wurzel einen eyrunden Fruchtknoten, und oben einen krauſen Narbenkopf. Die fünf Staubfäden ſind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang und ſchiefliegend. Das Saamengehäuſe bildet einen braunen Kegel. Die Zeit der Blüthe dauert in dem Miſtbete vom May bis in den Auguſt.

Die Pflanze iſt im Geſchmacke und Geruche ſehr ölig und ſcharf, und der Saame iſt faſt wie der vom Bilſenkraute. Die Farbe der Blätter geht aus dem grünen in das gelbliche über. Dieſe Sommerpflanze artet bey uns in vielen Stücken, und in magerm Boden faſt ganz und gar aus; ſie blüht gemeiniglich im Julius und Auguſt. Dahingegen perennirt ſie in Braſilien und andern ſanftern Erdſtrichen, bey fettem Boden, unter einer beſtändigen Blüthe, bis ins zwölfte Jahr. Man weiß aus der Erfahrung, daß ſich der amerikaniſche Saame ſechs Jahre lang fruchtbar beweiſet, und die Blätter dieſes Virginiſchen Tabaks behalten fünf Jahre lang ihre völlige Kraft. Dieſe rothe Art bauen alle Länder, auch unſre Bauern.

In der That theilet der wärmere Boden in Braſilien dieſer Art ein beſſer gekochtes Oel mit, die Blätter fallen in Braſilien weniger ſpitz aus, der Stamm der Pflanze iſt gut genährt und viel höher, und folglich ſcheint der erſte Tabak aus dem ſüdlichen Amerika in das nördliche verpflanzt, und von da unter die übrigen Welttheile ausgetheilt

zu

zu ſeyn; weil er unter allen amerikaniſchen Tabaksplantagen in den wärmſten Ländern am beſten fortkömmt und daſelbſt perennirt. Kurz; es iſt die einzige, wahre, allgemeine Tabakspflanze.

Der aſiatiſche, kleine Baurentabak, Baſtardtabak, nicotiana ruſtica Linn. Fig. 2 mit grüngelber Blüthe, faſt von der Figur der Schlüſſelblumen. Der vier bis fünf Fuß hohe Stamm trägt etwa vierzig bis funfzig Blätter in guter Erde. Die Blätter ſind breit, unten und oben nicht ſo ſpitz, ſondern kleiner, als an der Virginiſchen Art; jedes Blatt hat ſeinen Stiel, und iſt von eyrunder Figur. Die Blume bildet, wie die Schlüſſelblume, eine gelbgrüne, ſtumpfe, zurückgeſchlagene, zehnrändrige Krone, deren Hals der fünfſpitzige grüne Kelch größtentheils verhüllt. Der Gipfel des dicken, haarigen Stängels trägt auch an dieſer Art die Blumen, daran die Krone einblättrig, trichterartig iſt, eine fünfſpaltige Mündung und fünf feſt ſitzende Staubfäden hat. Bey uns iſt dieſe, überall mit Haaren bekleidete Pflanze im Auguſt in den Gärten und Feldern.

Der Jungferntabak Fig. 3. nicotiana paniculata Linn. etwa von drey Fuß Höhe. Die Blätter ſind herzförmig glatt, das Saamengehäuſe ſpitz, und es bildet die lange, engegeſchnürte, cylindriſche, blaßgrüngelbe Röhre der Blume einen jungfräulichen, glatten, keulenförmigen Körper, mit einem kurzen, ſtumpfen Saume an der Mündung. Der Gipfel trägt mehr ſolche gelbliche Blumen von langer Taille, als die andren Arten. Dieſer Jungferntabak beſitzet die gelindeſten Beſtandtheile vor allen übrigen, und iſt ohne Haare.

Der Soldatentabak Fig. 4. nicotiana glutinoſa Linn. Die Figur der Blätter kömmt mit denen des Jungferntabaks überein, nur daß die Soldatenpflanze wie der Stängel Haare hat. Die Blumen machen Traubenkämme, und haben die Bildung mit dem Virginiſchen gemein. Die Krone derſelben ſtellet den weitaufgeſperrten Rachen eines Cerberus vor, woran ſich aber kein Sohn des Mars kehren darf. Dieſe Art ſchwitzt den Ueberfluß ihres ſtinkenden Oels aus der ganzen klebrigen Oberfläche aus, und erhitzt den Hals am meiſten. Daher verdauen ihn bloß die härteſten Kehlen, und ſein übler Geruch iſt den Naſen von Extraction unausſtehlich.

Ob die drey letztern Arten unter ſich eine einzige Ausartung ausmachen, (denn wie viele Gewalt in der Umbildung der Pflanzen hat nicht das Klima, der Boden und die Kultur), mögen die Botaniker unter ſich ausmachen. Nach meiner Meinung unterſcheiden ſich bloß der Virginiſche mit der blaßrothen Rachenblume, und der Bauerntabak mit der gelblichen Schlüſſelblume, als zwey Hauptgattungen weſentlich von einander.

Unſere Tabakspflanze figurirt in der Geſchichte unter ſieben intereſſanten Rubriken, als ein Religions-, Wund-, Arzeney-, Modekraut, und eine Pflanzungspflanze, oder als ein Handlungsartikel, und eine fette Finanzpflanze, welche bisher von Reiſebeſchreibern, von Theologen, Aerzten, Wundärzten, Kaufleuten, Pflanzern, Fabrikanten, ökonomiſchen Schriftſtellern, Kameraliſten, botaniſchen Gärtnern, Dichtern und Millionen Mündern und Naſen bearbeitet worden. Ohne den Beyſtand der allmächtigen Modegöttin läge dieſes klebrige Unding der Botanik unfehlbar noch unter den Braſilianiſchen Unkräutern in Vergeſſenheit; aber ſo will es das Schickſal, daß tauſend würdige Pflanzen von dieſen ſchmeichelhaften Blättern in Schatten geſetzt und überwachſen werden ſollen. Die Menſchen ſollen das weſentlich Nutzbare nicht auf einmal, ſondern nach gewiſſen Epochen kennen lernen, damit ſie ſich nicht durch den Ueberfluß des Guten ſelbſt vergiften mögen.

Nach dem funfzehnten Hefte des Schlözerſchen Briefwechſels, ließ Colon bey ſeiner zweyten Abſeeglung aus dem neu entdeckten Amerika, den 10 März 1496, den ſpaniſchen Einſiedler Roman Pane, zur Bekehrung der Wilden zurück. Bruder Roman lernte ihre Sprache, und beſchrieb ihre Sitten. Nach ſeinen Nachrichten nennet Peter Martyr 1511 in ſeinen Briefen das Kraut betäubend, Cohoba, Gioio. Roman beſchrieb es als ein Wund- und Religionskraut, deſſen ſich die amerikaniſchen Schamanen bey ihren Gaukeleyen bedienten, und er beſchrieb ihre zweyzackige Rauchpfeife, die nachher Oviedo abzeichnete, und auf S. Domingo Mode war. Der Tabak war 1553 in Spanien noch unbekannt. Hernandez de Oviedo, Alcaide zu S. Domingo, nennt in ſeiner Hiſtorie das Rauchen durch die Naſe, nach dem Ausdrucke der Wilden, das Tabakmachen. Die Neger pflanzten die Kohaba damals ſchon in den Pflanzungen ihrer Herren, und die Europäer fingen an, nach ihrem Beiſpiel, den Tabak gegen die Venusſeuche als Präſervativ zu rauchen.

Zwiſchen den Jahren 1550 und 1560 erwähnten vier Schriftſteller des Tabaks von neuem. Geronimo Benzono, ein Kaufmann aus Mayland, beſchrieb noch 1555 zu Mexico die Pflanze, und ihren allgemeinen Gebrauch auf den Antillen, in Guatimalo. Man rauchte ihn aus zuſammen gerollten Blättern, wie man ihn noch in Oſtindien zu rauchen pflegt. Anton Thevet, ein franzöſiſcher Mönch, nachheriger königl. Kosmograph, ſchrieb nach ſeiner Rückreiſe aus Braſilien 1556 die Seltenheiten von Südfrankreich, und brachte zu allererſt den braſilianiſchen Namen Petum mit ſich nach Frankreich, ob er gleich die Pflanze, trotz dem Nikot und Benzono, nach ſeinem Vaterlande An-

goulesme umzutaufen alle Mühe angewandt, weil er ſelbſt den erſten Saamen nach Frankreich gebracht. Hier ſtanden die erſten Tabakspolemiker auf, man ſtritt über die Kräfte und den Gebrauch der Rauchpflanze, man warf die Frage auf, ob es in Amerika einen Nordtabak und Südtabak gebe, und wer das erſte Exemplar nach Europa gebracht. Ein Jahr hernach ſchrieb ein Prediger der Hugenottenkolonie in Braſilien; 1577 aber kam erſt ſeine Braſilianiſche Reiſe heraus. Er nennt darin das Kraut Petum; dieſes ſey aber von Thevets Petum, von der nicotiana, vom Mexikaniſchen Tabacco und von der Cozobba auf Domingo ganz verſchieden; das wunderthätige, braſilianiſche Petum könne nicht in Frankreich angebaut werden, weil es daſelbſt zu kalt ſey. Franciſco Hernandez lebte 1560 zu Mexico, und bekam von Philipp dem Zweyten eine Anweiſung von 60,000 Dukaten, um die Naturgeſchichte von Mexico auszuarbeiten. Er ließ 1200 neue Pflanzen zeichnen und ausmahlen, welche nachher mit einem Theile des Eſkurials verbrannten. Aus ſeinem Werke machte der Jeſuit Nieremberg 1635 einen Auszug. Die Hauptfacta ſind: unſer Kraut heiße in der Mexikaniſchen Mundart Yetl, oder Pycieti, und eine andre Art werde daſelbſt Quauhyetl genannt. Vielleicht iſt der erſte der mit der gelben Blüthe, und der andre der Braſilianiſche rothe, mit der rachenförmigen Blume. Das Rauchen geſchehe durch ein hohles Rohr, welches man Tabakos nenne.

Der Ruf von dieſem Kraute machte, daß man es innerhalb zwanzig Jahren, zwiſchen 1560 und 1580 bereits in Portugall, Spanien, Frankreich, Italien und Deutſchland anpflanzte. Ein Aufſeher des Archivs Seiner Portugieſiſchen Majeſtät beſchenkte den franzöſiſchen Geſandten Jean Nicot 1560 mit dieſer, aus Florida angekommenen botaniſchen Seltenheit, und ſie vermehrte ſich in dem Garten des Geſandten. Man verſuchte die Blätter, und ſie heilten den Naſenkrebs an einem jungen Menſchen und den Pulsaderſchnitt an der Hand des Geſandtſchaftskoches. Liſſabon horchte hoch auf, der Pöbel belagerte den Garten, die Provinzen wallfahrteten nach dem Geſandten-Kraute, jederman drängte ſich zu den Blättern, die ſo ſchnell heilten, Nikot that in kurzem Wunderkuren, wie kein Marienbild, und nun war es Pflicht, die Pflanze ſeinem Könige Franz dem Zweyten bekannt zu machen. Ein Großprior, der auf Reiſen war und in Liſſabon nahe bey dem Geſandten wohnte, erhielt aus deſſen Garten etliche Pflanzen, wovon er die Saamen nach Frankreich ſandte, und alſo viel zur Einführung dieſes Heilkrautes mit beytrug.

Erſt

Erſt ſeit 1560 pflanzte man ihn in den ſpaniſchen Gärten. Monardes preiſet in ſeiner mediciniſchen Hiſtorie ſeine Heilkräfte, die man auf Portorico von den Indianern gelernt. Das Kraut heiße auf indiſch Picietl, und ſey um Mexico gemein, zum Rauchen und zu den Klyſtieren. Er führte den Glauben ein, der Tabak habe ſeinen Namen von der Inſel Tabago, da doch die Spanier dieſe Inſel Tabago von dem häufigen Tabacke derſelben nannten. Acoſta, dieſer Miſſionair in Peru und Mexico, ſchreibt nichts Neues.

Ein italieniſcher Geſandter in Frankreich, der Biſchof Tornabona, ſchickte einige franzöſiſche Tabakseleven nach Italien, womit man allerhand Kuren machte. Dieſes berichtete Cäſalpin 1583. Nach Rom brachte ihn der päpſtliche Nuntius aus Portugall de S. Croce; und die Kardinäle rauchten den Tabak zur Geſundheit. Im Jahre 1585 ſahen die Britten zuerſt in Virginien unter den Wilden Tabakspfeifen von Thon, woraus die Eingebohrnen, der Geſundheit wegen, den Rauch einſchlurften. Schnell nahm dieſe Mode in England überhand, ſo daß König Jakob der Erſte dagegen zu ſchreiben veranlaßt wurde.

Der engliſche Ritter Walther Raleigh legte, als Privatperſon, den erſten Grund zu den virginiſchen Pflanzſtäten der Engländer. Er nannte das Land, ohne es zu einer Amazonenkolonie zu beſtimmen, ſeiner Königin Eliſabeth zu Ehren, die unvermält regierte, Jungfernland, lernte von den Eingebohrnen die Art aus thönernen Pfeifen Tabak zu rauchen, und machte bey ſeiner Zurückkunft in England das magiſche Kunſtſtück, Feuer zu ſaugen und Rauch zu trinken, das die neue Welt allein verſtand, im Jahre 1608 verſchiedenen jungen Herren begreiflich, nach deren Beiſpiel die Nation, welche das Seltſame ſelbſt zu übertreiben Anlage hat, zu den rauchenden Saugeröhren griff, und ihre Inſelatmoſphäre dampft von der Stunde an von den ſtärkſten virginiſchen Tabakswolken. Das hohe Verdienſt, Seltſamkeiten unter den Fremden zu naturaliſiren, begleitete einige dieſer Lehrlinge nach der holländiſchen Küſte; ſie lehrten die Univerſität Leiden, wie die Wilden, Tabak kauen, ſchnauben und rauchen. Schade, daß die engliſchen, walzenden und geſchlungnen Tänze nicht verſtatteten, nach der Art der Tänze bey den Wilden, die irrdenen Pfeifen tanzend in der Hand zu führen; wir würden ſonſt heut zu Tage unfehlbar unſre Tanzſchritte nach der Chorographie der Tabaksnebel bezeichnen.

Alſo ſtopfte ſich der Holländer nach dem Exempel der Muſen von der Themſe, deren Nerven ohnedies ſtark geſpannt ſind und vom Rauchen eine ſanfte Erſchlaffung zum Wechſel fühlen, ſeine erſte Pfeife, die bei ihm eine umgekehrte Wirkung hervorbrachte,

und

und die welken und gleichgültigen Faſern bis zum Tone der Engländer hinauf ſpannte. Die neue Pflanze ward in kurzem eine Spekulation für den Staat, und ein Lebensbedürfniß für die Nation, ſo wie eine Seekoſt für die Schiffahrer. Der Landmann denkt ſich ſeit der Zeit ſeine Freyheit, und bläſet mit dem Tabaksrauche die Verdienſte aller übrigen Nationen hochmüthig von ſich hinweg.

Sollte man es wohl glauben, daß die Religion das Tabakrauchen unter uns Deutſchen eingeführt habe? und dennoch hat dieſe Frage ihre gute Richtigkeit. Luther veranlaßte die ganze Sache, wiewohl erſt nach ſeinem Tode, und bloß mittelbar. Da der Römiſche Kaiſer Karl der Fünfte die deutſchen Proteſtanten durch eine anſehnliche Kriegsmacht zum Gehorſam bringen wollte, erreichte die ausländiſche Mode mit den ſpaniſchen Truppen im Jahre 1547 auch die ſächſiſche Grenze, und die Schlacht bey Mühlberg zertrümmerte den Schmalkalderbund der Proteſtanten völlig.

Nach und nach reichte Deutſchland ſeine abgelernte Pfeife unter ſeine Kreiſe und Nachbaren herum, und die Bekanntſchaft der Pflanze wurde, kraft des Geſetzes der Einbildungskraft, wie die ehemaligen Wanderungen der Völker, oder wie heut zu Tage die Pariſer Moden, von Grenze zu Grenzen, durch die Reiſenden und Kaufleute weiter gebracht, und durch Cooks Seereiſen ſogar dem Süderpol mitgetheilt. Es iſt indeſſen das Problem, wie ein Kraut von bitterm, ekelhaftem, ſchwindlichem Geruche und Geſchmacke, welches keine andere Reize, als das Beiſpiel von andern hat, welches den Hunger oder Appetit benimmt, den Durſt vergrößert, und auch bey langer Gewohnheit nicht im mindeſten zu ernähren vermag, dennoch zu einem weſentlichen Lebensmittel bey vielen Perſonen hat werden können. Oder iſt es ein ſtolzes Gefühl, der Natur ſelbſt durch Gewohnheit Feſſeln angelegt zu haben, wenn man mit ihr ein Paar mal glücklich gerungen und ſie überwunden, daß man ihr zum Trotze die von ihr mit Geſtank bezeichnete Giftpflanze ſo frey, wie einen Rauchſalat, verſchlucken kann?

Es durch eine königliche Schrift verbieten ſehen, war für ganz Europa ein Wink, es zu koſten und zu rauchen, und ein ſcharf verbotener Zeitvertreib war das allgemeine Aufgebot für die Pfeifenfabriken in Holland. Alle Stände griffen nach dieſer Pflanze der neuen Welt, welche ſchnell zu einem anſehnlichen Zweige der Pflanzungen und des Handels erwuchs, ſobald der Holländer Bontekoe die erſte Tabaksfahne zu ſchwenken anfing, und mitten unter den kurzen Pfeifen der Holländer, aus den belgiſchen Sümpfen, das Lob des Tabaks herauf poſaunte. Zwar fand die Neugierde den Geſchmack auf der Zunge bitter, ekelhaft und brennend; aber die Mode, Rauch zu verſchlucken, war dennoch

ganz etwas Neues, ob er gleich die Augen angriff, die Sinnen betäubte, und Schlaf und Schwindel nach ſich zog, denn man rauchte damals noch den Virginiſchen Tabak, dieſes einzige wahre Petum, das in der Welt iſt; denn die andern Arten ſind bloß botaniſche Subſtituten, deren man zu hunderten machen könnte, ſo roh, als ihn die Natur hervorbringt, und ohne alle Apretur. Ich beklage alſo die damaligen Probierer einer Giftpflanze, die, wie die neugierige Stammutter der Menſchen erfuhr, eine Spielart und lange Ausartung von dem zu einer Staude gewordnen Baume der Kenntniſſe geworden seyn mochte. Dieſes Gift verſchlang, und verſchlingt man noch in vollen Zügen mit allen ſeinen Elementen, wovon ſchon die bloß gekauten Blätter Ekel, Schwindel, Uebelkeiten und Erbrechen, nach aller Zurichtung und Verbeſſerung, bey den erſten Proben verurſachen. Seit der Zeit bauet man den Tabak in allen amerikaniſchen Pflanzſtäten und Inſeln, mit mehr oder ſchlechterm Erfolge, nachdem der Boden fett oder mager iſt, von Archangel bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und über alle Erdflächen der bekannten Welt, ſeit mehr als hundert Jahren, ohne daß Eine Monade Nahrungsſtoff davon einem einzigen Raucher, Schnauber und Käuenden zu gute gekommen wäre.

Die neuen Kräuterkenner zählen, nach dem Ritter Linnäus, ſiebenterley Arten des Tabaks.

1. Den Virginiſchen mit ſpitzigen Blättern und rothen fünfſpitzigen Blumen. Fig. II.
2. Den Staudentabak, mit ſpitzigen Blättern und Blumen.
3. Den Türkiſchen Fig. 2 aſiatiſchen mit eyrunden ſtumpfen Blättern, und gelblichen Schlüſſelblumen; man nennt dieſe ſchlechte Art auch kleinen Tabak, gemeinen, engliſchen oder Bauerntabak.
4. Den herzblättrigen Tabak mit ſtumpfen Blättern, ſonſt Jungferntabak, Fig. 3 weil er der leichteſte zu rauchen iſt; aber die Jungfern haben ihm ein für alle mal den Korb gegeben.
5. Den herzblättrigen, mit baumartigem, ſtehenden Stengel, oder brennenden Tabak.
6. Den herzblättrigen mit unregelmäßigen Blättern, oder den Soldatentabak, weil ſeine große Schärfe bloß von militäriſchen Kehlen überwältigt werden ſoll. Fig. 4.
7. Den kleinen Tabak mit eyförmigen Wurzelblättern.

Ich erkläre, nach meinen Kenntniſſen, bloß den Virginiſchen für Originaltabak; die andern ſind entweder Ausartungen deſſelben, oder fremde Pflanzen z. E. der aſiatiſche, den Linnäus als ein geübter Tabaksraucher, unter die Arten ſeines Lieblingskrautes, zur Erweiterung ſeines Syſtems, zu enrolliren gewußt. Es kann ſeyn, daß gewinnſüchtige Tabakshändler hier oder da die ſechs andren Arten auf ſeine Empfehlung unter den virginiſchen geſchnitten und verkauft haben; aber wer ſteht uns dafür, daß ſie nicht auch Kürbißblätter, Wallnuß- und Kaſtanienblätter darunter gemiſcht, und für Taback verkauft haben, weil die Brühe alles braun beizt. Aber an ſich kömmt bloß der virginiſche im Handel und allgemeinen Gebrauche, aber unter tauſendfacher Maſke und Namen und Geſchmacke vor. Wäre das Namengeben in der Botanik eine erlaubte Sache und der Tabak keine Contrebande-Waare für manche Staaten; ſo könnte man tauſend Kräuter Tabaksarten nennen, weil ſich alle durch Brühen tränken, ſchneiden, rauchen und ſchnauben laſſen, und wie Tabak ſchmecken, wenn man virginiſchen darunter mengt. Gemeiniglich ſind die nach der Laune eines jeden Fabrikanten eingerichteten Recepte von Brühen das ganze Geheimniß, und die Kunſt der Packetbezeichnungen, nebſt der durcheinander Miſchung von allerley Fabriktabak, alles, was eine Tabaksfabrike davon verſteht. Kurz: unſre Prinzen, Bauern und Soldaten rauchen einerley und eben denſelben virginiſchen Tabak, welcher bald Knaſter, bald holländiſches Blättchen, bald Batavia, S. Vicent, bald Stangentabak u. ſ. w. heißt.

Ich füge der obigen Beſchreibung des virginiſchen Tabaks noch folgende Zuſätze mit bey. Er hat eine faſrige Wurzel, von ſcharfem Geſchmacke. Der fünf Fuß und darüber hohe Stengel hat die Dicke des Daumes, iſt mehr oder weniger kurz und dichthaarig, und mit einem weißen Marke ausgefüllt. Die Blätter haben einige Aehnlichkeit mit den Blättern des Alants, ſie ſtehen dicht und geben durch ihre Größe und Menge der Pflanze ein krautartiges Anſehn; ſie ſind breit, fleiſchig, fett im Angriffe, oft haarig, von Farbe etwas blaßgrün, in der Hand klebrig, ſie riechen ſtark, doch unangenehm, wie ein verweſendes Kraut, und der Geſchmack des Rauches iſt auf der Zunge brennend, und er ſchälet die Zunge ſchmerzhaft ab. Der Stängel treibt an ſeinem Gipfel viele Nebenſproſſen mit blaßrother rachenförmiger Blume von langem Fuße, trichterförmigem Bau, und fünffach ausgeſchnittner, und an den Seiten oft umgebogner Mündung. Bey einigen iſt der pfeifenförmige, lange Kelch kurz, aber deſto weiter. Die Saamenkapſel iſt eine häutige Frucht, länglich, etwas abgerundet und zweyfächrig, voller kleinen rothbraunen rundlichen Saamenkörnchen. Dieſes urſprünglich amerikaniſche Tabakskraut wurde von

der weſtlichen Spitze Europens, durch die Seefahrer, Reiſen, Feldzüge, und beſonders durch die Handlungsgeſellſchaften der Holländer, nach und nach über die ganze Oberfläche der bekannten Welt erſt bekannt gemacht und dann ausgeſäet, und faſt mit einerley Hitze wie das tägliche Brod angebaut. Nothwendig muß dieſe Krautpflanze von ſchwammigem Gewebe und öligen Beſtandtheilen in ſo viel verſchiedenen Aeckern, auf tauſenderley Art, von dem Braſilianiſchen Stammgewächſe abweichen. Selbſt am Fluſſe Oronocko hat man unter den Pflanzſtädten, die den Tabak Oronocko liefern, eine Art mit ſehr breiten, rauhen, rundlichen Blättern, und eine andre Art mit ſchmalen, zugeſpitzten, und weniger haarigen Blättern. Wenn alſo dieſe Pflanze ſchon ſo nahe an ihrer Urquelle ausartet, wie muß ſie in kältern und magern Gegenden aus der Art ſchlagen. Indeſſen pflanzt man den Oronocko in Deutſchland vor allen andern Arten, durchgängig um Hannover und Straßburg u. ſ. w. weil er die kalten Winde beſſer verträgt, und an dieſelben auf der amerikaniſchen, öſtlichen Seeküſte gewohnt iſt.

Man nennt gemeiniglich die große ſchmalblättrige Art des Braſilianiſchen Schwietſent, vielleicht S. Vicent, weil ſie einen angenehmern Geſchmack im Rauchen macht, da die breitblättrige rechte Art ſcharf auf die Zunge fällt. Man baut dieſes ſchmale Blatt häufig in Virginien, Braſilien und Kuba u. d. und Europa nimmt ihnen jährlich einige tauſend Fäſſer ab.

Diejenige Art, welche weiße Blumen hat, und vom engliſchen Wundarzte Millar auf Tabago gefunden worden, hat breitere und rundere Blätter, wird fünf Fuß hoch, und mag, wie die vom D. Hruſton zu Vera Crux entdeckte Art Tabak, welche ohne Stamm büſchelweiſe aus der Erde wächſt und aus deren Mitte ein nackter Blumenſtiel von achtzehn Zoll Dicke, mit gelbgrünen Blumen auf kurzen Stängeln heraufſteigt, weiter unterſucht werden.

Die Tabakspflanzungen in verſchiedenen Ländern.

Holland hat ſich dieſe Pflanze, bald nach ihrer Bekanntmachung zu eigen zu machen gewußt. Man fing bereits zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts an, ſie in der Provinz Utrecht, um Amersfoort, mit ſo gutem Erfolge zu bauen, daß Geldern bald nebſt Oberyſſel eben ſo glückliche Aerndten hatten. Noch um einige Jahre früher flüchteten, da man in Frankreich das bekannte Edikt von Nantes aufgehoben, einige franzöſiſche Proteſtanten nach der Provinz Friesland, und erwarben ſich daſelbſt durch den Anbau des Tabaks

ihr

ihr Brod, wozu ihnen die Regierung behülflich war. Solchergeſtalt fing Amersfoort den Tabaksbau um das Jahr 1605 mit glücklichem Erfolge an, und noch ernährt ſich die Stadt davon.

Anfangs ſäte man den Tabak auf kleine Rabatten oder Beete, die von Matten und Reiſig gegen die Winde beſchützt wurden. Die verpflanzten Pflanzen wurden begoſſen, und des Nachts mit etwas Heu bedeckt. Die abgepflückten Blätter wurden im Keller erhitzet, auf dem Boden getrocknet, bis zur Zeit der zweyten Erhitzung aufbewahrt, und an die Großhändler und Kaufleute in Holland, und außer Landes zu einem hohen Preiſe verkauft. Im Jahre 1636 erhielt der Tabak von der Hand der Staaten von Utrecht das erſte Diplom einer Finanzpflanze; ſie beehrten ſie mit einer Auflage von dreyen Stüvern auf das Pfund. Die Pflanzer ſtellten der Regierung in ihrer Bittſchrift vor, daß ſie, wenn die Pflanzung geriethe, vom Pfunde gemeiniglich nur zwölf bis dreyzehn Stüver, und von einigen Sorten nur fünftehalb Stüver gewönnen. Nach der Zeit hat die beſte Sorte Amersfoorter bisweilen im Handel kaum zwey Stüver das Pfund gegolten. Man nahm alſo die Auflage wieder zurück.

Der Gewinſt wirkt wie die Epidemie, und der Tabaksbau beſchattete bereits im Jahre 1636 die Provinzen Geldern und Oberyſſel, und nach der Zeit einen großen Theil der vereinigten Niederlande, und dieſes Kraut hat nach und nach den Preis und die Pachtungen der Ländereyen über drey Viertel am Werthe erhöht. Dieſe Würdigung genoß der Schafmiſt, welches unſtreitig der beſte Tabaksdünger iſt, ebenfalls, und da ſonſt eine Fuhre deſſelben höchſtens vier Gulden zu ſtehen kam, ſo erhöhte ſie die Nachfrage endlich bis auf zwanzig Gulden. Bey allen dieſen anſehnlichen Koſten errichtete man in weniger als hundert Jahren, in der Nachbarſchaft von Amersfoort, viele anſehnliche und große Tabaksſcheunen, worunter einige an Länge und Breite ſelbſt Kirchengebäude übertreffen. Der Gewinnſt wirkt am ſtärkſten unter allen Staatsrecepten auf die Bevölkerung; man zählte im Jahr 1630 zu Amersfoort bereits funfzig Pflanzungen, und 1670 ihrer hundert und zwanzig, jetzo aber über zweyhundert, indem man alle hohe und bequeme Ackerſtücke rings umher mit Tabak bepflanzt hat, und die Stadt blüht und welkt nach dieſem botaniſchen Wetterglaſe.

Die Stadt beobachtet folgendes Verfahren in ihrem Tabaksbau. Man ſäet den Saamen, der in den Saamenköpfen faſt ſo groß, wie der von Nelken, und feiner als grober Sand wird, im Februar und März in große Treibekaſten, oder Bretterverſchläge, in welche man anfangs eine hohe Lage Pferdemiſt und darüber eine Hand breit wohl zuberei-

tete Erde einſchichtet. Man ebnet die Oberfläche, ſtreut den Saamen ein, und überſiebt denſelben mit etwas Erde. Hierauf legt man hölzerne, mit geöltem Papier beklebte Fenſterrahme über den Miſtkaſten. Das Oel zum Papier iſt bloß Leinöl, das man mit Kleye trocken reibt. Die Rahme ſind zwölf Fuß lang, und fünftehalb Fuß breit. Ein Morgen Acker verlangt etwa acht ſolcher Läden. Die gehörige Pflege kömmt auf das Lüften, Sonnengeben, Begießen, Verſchließen, und Beſtreuen mit Taubenmiſte, zu rechter Zeit an.

Während dieſer erſten Pflanzſchule in den Treibekaſten beſchickt man das Land, wohin man die jungen Zöglinge zu verpflanzen gedenkt, dergeſtalt, daß man von jedem Acker die Hälfte abſticht und umgräbt, die Erde auf den alten Fußſteig herüberwirft, und das Land ebnet. Den Miſt zerbricht man, um denſelben über den Acker zu ſtreuen. Man macht mit dem Spaden aus der alten Erde ein hohes Bette, das man Acker nennt, und dieſe Aecker bekommen durchgehends, nebſt ihrer Zwiſchenfurche, die Breite von einem holländiſchen Wagengleiſe.

Wenn die Pflanzen in den Treibkaſten eine Höhe von drey bis vier Zoll erreicht haben, ſo verpflanzt man ſie in die waſſergleiche geebnete Erde, und dazu wählt man gemeiniglich den Anfang des Maymonats. Auf einen Morgen Landes von ſechshundert rheinländiſchen Ruthen pflanzt man etwa fünf bis ſechs und zwanzig tauſend Pflanzen.

Bey Gelegenheit eines ſpäten Frühlingsfroſtes, oder anhaltender Hitze, beſieht man die Pflanzung, um die erſtorbnen Kräuter durch neue zu ergänzen. Zu dem Reinigen vom Unkraute, welches man von der Oberfläche und den Seiten der Rabatten loshackt, kömmt noch das Anhäufeln der Pflanze mit etwas Erde, um dem untern Stängel eine Stütze gegen den Wind zu geben.

Wenn jede einzelne Pflanze eine Mittelhöhe erreicht hat, ſo bricht man den Gipfel des Stammes, oder die Herzkolbe ab, um einer Entſtehung der Blume zuvorzukommen, und ihre Nahrungsſäfte den Blättern zuzuwenden. Der ungleiche Wuchs der Pflanzen verlangt, daß man dieſes Abbrechen der Blüthenſpitze öfters vornehme, und deswegen die Pflanzen durchmuſtre. Die Holländer nennen dieſen Blüthenbruch, das Tubben, oder Verſchneiden. Indeſſen ſucht man die am beſten genährten Pflanzen aus, man ſchont ſie und läßt ihnen ihren Gipfel, damit ſie in die Saat ſchießen mögen, und Saamen anſetzen. Dieſen Saamen zu veredlen, bricht man der Saamenpflanze die meiſten Blätter und Blumenſtängel, wovon man nur drey ſtehen läßt. Der hierdurch in dem Aufſteigen gehemmte Saft dehnt nunmehr die Seitentheile der Saftröhren nach der Breite aus, und

ſein

ſein Ueberfluß entwickelt in den Blattwinkeln und zwiſchen den Saamenknoſpen neue Keime, und eine unzeitige Nachgeburt von Baſtardblättern. Die Kunſt, welche auch dieſe unſchuldige Nothwehr der Natur aus Intereſſe nicht geſtatten kann, bricht dieſe unreiſe Nachſchüſſe ab, und dieſes nennt man das Geizen, vielleicht weil gewinnſüchtige Pflanzer den Geiz unter das reife Gut zu miſchen pflegen. Iſt dieſes, ſo ſchimpft ſich das Laſter ſelbſt, und der Geiz zerſtört das rechtmäßige Gut durch Hinzufügung des Raubes.

Sind die Saamengehäuſe des Tabaks von brauner Farbe und recht trocken, ſo ſchneidet man die Saatpflanzen ab, man hängt ſie an der Decke des Hausbodens auf, läßt ſie vollkommen trocknen, alsdenn reibt man den Saamen aus den Köpfen. Gemeiniglich wählt man die ſtärkſten Pflanzen zur Saat, welche an den Ecken des Landes ſtehen, und dem Winde am wenigſten zur Zerknickung blosgeſtellt ſind.

Gemeiniglich hat man die Tabaksfelder rings umher mit lebendigen Erlenhecken eingefaßt; und vornehmlich an ihrer Weſtſeite, weil von dieſer die meiſten und ſtärkſten Winde und Stürme herkommen. Dieſe weſtliche Hecken führen daher den Nahmen der Windſchirme; zwiſchen dieſen ſtehen leichtere und breit geſchnittene Erlenhecken, oder bisweilen auch nur von Eichenreiſern, oder anderm Reiſige, woran man, um eine grüne Wand herauszubringen, Erbſen und Bohnen hinauf ſteigen läßt. Durch dieſe Anſtalten ſetzt man den Tabak, ſo viel als möglich iſt, gegen alle Ueberfälle des Sturms in Sicherheit, weil dieſes Mundgewächs der Holländer keinem ſtarken Windhauche, viel weniger einem Hagelſtriche widerſtehen kann, indem ein einziger Landſturm, oder ein Hagelwetter die ganze Hoffnung der Pflanzer darnieder ſchlägt. Lieſet man wohl, daß man die ſo würdige Flachspflanze zwiſchen dergleichen Gängelbande irgendwo zu erziehen verſucht hat, die doch jeder Wind und Regen zu Boden wirft?

Gegen das Ende des Julius, oder gegen den Anfang des Auguſt, bricht man die zwey oder drey unterſten Wurzelblätter von dem Stängel des Tabakkrautes ab, und dieſe nennt man Sandgut. Etwas ſpäter nimmt man dieſe Muſterung mit den zwey oder drey nächſten Blättern, unter dem Nahmen des Erdgutes vor. Auf dieſe Art behält unſre Pflanze, deren Stiel nunmehr durchgehends zwey Fuß hoch gewachſen iſt, nur ſechs, bis acht Blätter übrig, und dieſe genießen den vollen Saft allein. Wenn auch dieſe fleiſchig, dick, und reif geworden, ſo nennt man ihre Aerndte Obergut. Während der Zeit, da man das Untergut abgebrochen, hatte der in ſeinem Umlaufe geſtörte Stängel neben den übrigen Blättern neue Blattauswüchſe hervorgedrängt, welche

man

man von Zeit zu Zeit abbrechen muß, um dem irrenden Saft eine andere Richtung gegen die Stängel und Ribben der Blätter zu geben, weil ſie den Hauptblättern einen Theil der Nahrung entziehen, wenn man ſie nicht ablöſet. Man nennt dieſes in Holland das Säubern, oder Beputzen, und bey uns das Geizen. Ein Geſchäft, welches zwiſchen der Aerndte des Ober = und Untergutes die Hände in Bewegung ſetzt.

Der abgepflückte Tabak wird in große Körbe gepackt, und in die Scheune gefahren. Hier macht man in die Mittelribbe eines jeden Blattes einen Einſchnitt, wodurch man ein fünfte halb Fuß langes Stäbchen ſteckt, an welchem man die Blätter, wie die Bratheeringe, doch dergeſtalt an einander reihet, daß keine Fläche die andere berührt, um auf dieſe Art die ganze Aerndte trocknen zu laſſen. Dieſes betrift das Untergut allein; hingegen ſortirt man unter dem Schnitte das Obergut in das Beſte und in den Ausſchuß. Zu dem Beſten wählt man die geſunden, vollleibigen fetten Blätter von gutem Anſehn, und zum Ausſchuße gehören die verletzten beſchädigten, oder gefleckten Blätter. Beyde Arten, die geſunden und invaliden, werden nach dem Schnitte, jede Sorte für ſich, mit der Spitze in die Höhe, etliche Tage lang, an große vierſeitige Beete geſtellt, um zu ſchwitzen und gelb zu werden, worauf man ſie ebenfalls auf die Stäbe aufreihet, und zum Trocknen aufhängt.

Die Trockenſcheunen ſind gemeiniglich dreyßig bis vierzig Fuß breit. Man zimmert ſie durchgehends fachweiſe, von ſtarken Tannenbalken, die zwölf bis ſechszehn Fuß weit von einander liegen. Zwiſchen jedem Gebünde ſieht man drey oder vier Lagerſtellen von Latten, worauf die Stangen mit dem Tabak zum Trocknen ſchweben. Einige Scheunen machen bis zwanzig Fächer aus. Der hinlänglich abgetrocknete Tabak wird von den Stangen abgeſtreift, in vierſeitige Haufen mit den Spitzen einwärts Blatt an Blatt gelegt, und mit einem von Tabak gedrehten Seile zu Büſcheln gebunden, und in die Packhäuſer und auf den Boden gebracht, wo ſie auf einem Haufen beyſammen liegen und bis zum Verkaufe aufbewahrt werden. Unterdeſſen ſortirt man beym Einbinden das Obergut nochmals, indem man alle bey dem Schnitte überſehene und im Trocknen beſchädigte Blätter nochmals ausrangirt und unter den Ausſchuß wirft.

Jeder Morgen des Tabaklandes erfordert zehn bis zwölf Fuder des beſten Schafmiſtes, wovon jedes Fuder ſechs und zwanzig Zentner ſchwer wiegt. Bey magerm Schafmiſte beſtreuet man noch das Land mit Taubenmiſte, wenn der Tabak fett werden ſoll.

Einen

Einen andern Dünger kann ein geübter Tabakskenner ſogleich an der Farbe des Tabaks, wenn derſelbe noch auf dem Felde grünet, durch den erſten Blick errathen.

Wenn alle Zufälle eine Pflanzung begünſtigen, ſo liefert ein Morgen gutes Land, bey gehöriger Düngung, ungefähr viertauſend Pfunde; nähmlich bis vierhundert Sandgut, bis ſiebenhundert Pfunde Erdgut und etwa dreytauſend Pfunde Obergut, wovon man auf das Beſte zwey Drittheile und ein Drittheil Ausſchuß rechnet. Gemeines, oder mittelmäßig gedüngtes Land, und widrige Witterung, erreichen dieſen Ertrag bey weitem nicht.

Heut zu Tage iſt der Gewinſt nicht von dem Belange, als vormals, da die Länder mit Pflanzungen noch nicht überſchwemmt waren. Nothwendig haben dieſe den Tabak wohlfeiler machen müſſen, und die erſten Pflanzer haben ſich ihre Mühe und Gefahr gut bezahlen laſſen.

In Frankreich, und vorzüglich in Guyenne, iſt die Pflanzung des Tabaks beynahe wie die in Holland. Man beſtimmt die Zeit ſeiner Reifung nach der Witterung, welche dem Weinbau günſtig iſt. Die Zeichen von der Reife der Tabaksblätter nimmt man daher, wenn ſie anfangen gelb zu werden, oder wenn ſie ſich marmoriren, und dieſe Aenderung der Farbe pflegt vom Ende des Auguſts den September hindurch zu geſchehen. Aus dieſer Urſache ſchneiden die Franzoſen die Blätter, ſo wie ſie reifen, von Zeit zu Zeit ab, ſie reihen ſie durch den Stängel auf einen Draht auf, und machen daraus Päcke von zwey oder drey Dutzend. Die Blätter von der Mitte der Pflanze werden zum Schwitzen weggelegt, die übrigen kommen mit ihren Ribben unter den gemeinen Landtabak, indem man den halbentblätterten Stamm in der Erde ſtehen läßt, damit die noch unreifen Blätter vollends nachreifen mögen, und daher trift man daſelbſt ſo gar im December noch Tabak im Felde an.

Die abgenommmenen und aufgereihten Blätter hängt man in der Scheune, oder unter dem Dache zum Trocknen auf. Hier gelangen ſie zu ihrer rechten Farbe, von welcher ihre Beſtimmung allein abhängt. Der höchſte Grad iſt die dunkel braunrothe, und gute Blätter müſſen wenigſtens eine Länge von anderthalb Spannen, eine proportionirliche Dicke, und viel Gummi enthalten. Grünliche, bleiche oder goldgelbe Blätter werden zu dem Landtabacke hinverwieſen.

Gemeiniglich macht man aus den Blättern viererley Sortirungen. Die erſte begreift die Schweißblätter, die zweyte dient zu dem Tabacke ohne Ribben, die dritte giebt den Tabak en prete, und die vierte den gemeinen Tabak. Um den Tabak in Schweiß zu

bringen, oder ſchwitzen zu laſſen, legt man denſelben in der Scheune, nachdem er darin zum Trocknen aufgehängt worden, und ſo wie er in den Päcken aufgereiht iſt, ſchichtenweiſe mit den Spitzen oder mit dem Stielende nahe an einander, in einen drey Fuß hohen Haufen. Dieſes nennt man in Frankreich, in die Preſſe thun. In dieſer Lage über einander erhitzen ſich, durch die Gewalt einer innerlichen Gährung, wie das feuchte Heu in der Scheune, die Blätter des Tabaks dergeſtalt, daß ſie durch und durch ſchwitzen, und die Hand, welche man in den Haufen ſteckt, fühlt eine Hitze, und wird nach wenig Augenblicken, mit Schweiß bedeckt, herausgezogen. Man findet, nach der Erfahrung, einen gewiſſen Grad von Hitze und Schweiß für die Blätter nothwendig, indem ſich durch die Fermentation die öligen Beſtandtheile mit den wäßrigen zu einem erhöhten und mildern Oele vereinigen, und zum Theile verflüchtigt auch dieſes Schweißbad das Gift der narkotiſchen Eigenſchaft, welche in einem ungegohrnen Blatte den Kopf des Tabakrauchers ſo ſchnell zum Schwindel bringt. Dieſes flüchtige Gift verfliegt bey der innerlichen Hitze eines Blätterhaufens noch beſſer, als unter einer wirklichen Preſſe. Bey dieſem Geſchäfte befinden ſich Perſonen, welche ſich auf den Puls dieſer Gährung verſtehen, und die Preſſe fortſchaffen, die Päcke umwenden, und die Haufen lüften, ſobald ſie urtheilen, daß der Tabak verbrennen könnte. Hierauf ſchichtet man die Haufen um, man legt ſie nochmals über einander, und wartet die Zeit ab, bis ſich aller Schweiß und Hitze aus den Haufen verloren hat. In feuchter Witterung würden ſie ſich unfehlbar entzünden, und Flamme fangen.

Man bemerket bey dem Schwitzen, daß der Blätterſchweiß in trocknem Wetter ſchwächer, in naſſer Witterung hingegen ſtärker iſt. Man muß daher bey Annäherung des Regens die Scheunenlöcher oder Fenſter an der Nordſeite öffnen, und an der Südſeite zuhalten. Man öffnet ſie aber nicht, wenn der Nordwind heftig geht, weil dieſer Nordwind die Blätter austrocknet und das Schwitzen verhindert. Die guten und beſten Blätter ſchwitzen ſchon von ſelbſt, vermöge der gedachten Aufſchichtung und Einpreßung: aber die geringern Arten gebrauchen Hülfe, man bedeckt ſie alſo mit Brettern, und der Schweiß richtet ſich nach dem Grade des Preßgewichtes.

Bey gutem Wetter endigt ſich das warme Bad in vierzehn Tagen, ſchlechte Witterung oder Näſſe und Kälte verzögern es bis in die vierte Woche. Die Probe eines hinlänglichen Schwitzens iſt die Hand, welche man nach der Erhitzung in den Haufen ſteckt; bleibt dieſe in den Blättern trocken und kalt, ſo iſt die innerliche Fermentation des Haufens ſchon vorbey. Alsdenn läßt man die Haufen noch einige Tage ruhig ſtehen, die noch

übrige

übrige Näſſe verfliegen, und man lieſet diejenigen Blätter, wenn man den Haufen öffnet, heraus, welche feucht oder verbrannt, d. i. überhitzt ſind. Die Abſicht des Schwitzens iſt die Sicherheit gegen die Feuersgefahr, und die Milderung des Oels durch die innere Gährung. Ich glaube aber daß man beſſer thäte, wenn man das Schwitzen unter keiner Preſſe, ſondern bloß unter Brettern und Steinen verrichtete, damit der giftige Dampf, welcher ſich mit der fixen Luft und dem heißen Oele zugleich vermiſcht und verwickelt, Platz finde davon zu gehen, wie der betäubende Moſtdunſt der Wein-Keller. Und vielleicht wäre ein Tabak, den man im Schweißbade gehörig gelüftet und oft umgepackt, weniger narkotiſch zu rauchen.

Indeſſen iſt der Verluſt durch das Schwitzen gemeiniglich zehn oder zwölf vom Hundert. Zu den Pachtablieferungen werden die Blätter in großen Fäſſern von etwa ſieben Viertel-Zentner, ſo feſt eingepreßt, als es immer möglich iſt, damit keine Luft zum Tabak komme, oder damit derſelbe nicht verrauche, weil er ſich auf ſolche Art am beſten erhält, um in die Fabriken von Marſeille und Dieppe verführt zu werden, wo man ihn zu rechte macht, geringere Arten damit deckt, und Rollen daraus ſpinnt. Die Blätter des Tabaks ohne Ribben, des en Prete, und des gemeinen Landtabaks, läßt man nicht ſchwitzen. Der Tabak ohne Ribben entſteht aus den Blättern der zweyten Sortirung, denen man die Ribben bis auf zwey Fingerbreit gegen die Spitze zu benommen, d. i. die man entribbt hat. Dieſe entribbte Art giebt ein dreyfaches Geſpinnſte, von dreyerley Dicke: eines von der Dicke eines Schwanenkiels, das andere iſt noch einmal ſo dick, und das grobe beträgt im Durchmeſſer Einen Zoll.

Der Tabaksbau in Virginien. In Amerika unterſcheidet man nicht mehr, als vier Arten von Tabak, nach der Form der Blätter, und nicht nach den Geſchlechtstheilen, oder nach den Nahmen der männlichen, weiblichen, und Baſtard-Pflanze. Jede der vier Arten pflanzt ſich, ohne Vermiſchung mit den übrigen drey Arten, fort, jede iſt bloß durch den Boden und Himmelsſtrich, oder ungünſtige Witterung, der Ausartung unterworfen.

Die vier Sorten, oder vielmehr Abartungen der einzigen Originalpflanze, deren Vaterland Braſilien, oder Peru, oder ein jeder Himmelsſtrich unter der Linie in Amerika zu ſeyn ſcheint, werden von den Einwohnern in Amerika ſelbſt in das Petum, in den Zungentabak, in den Amazonentabak, und in den Varinastabak, alſo auf der Stelle ſelbſt, abgetheilt.

Der Petum heißt in Amerika auch der grüne Tabak oder der große Petum, hat durchgängig Blätter von vier, bis ſechs und zwanzig Zoll Länge, und von zwölf bis vierzehnzölliger Breite in Virginien und Maryland, welche beyde einerley Himmelsſtrich haben, und zwiſchen den Graden 36 und 38 nördlicher Breite liegen. Hier gilt, für den innern Handel, der Tabak ſtatt des umlaufenden Geldes, und man verſorgt damit Großbrittannien, Holland und Frankreich. Hier ſind die Tabaksblätter fleiſchig, dick, wollig wie Kattun, zart und von einer angenehmen grünen Farbe. Der Ueberfluß an Safte iſt Urſache, daß ſie durch das Abtrocknen, welches man in den amerikaniſchen Pflanzſtädten das Hängen nennt, viel von ihrer eigenthümlichen Größe einbüßen. Und dieſes Einſchrumpfen macht, daß man den großen Petum weniger anbaut, als den

Jungentabak, zu deſſen Benennung, die Aehnlichkeit der Blätter mit einer Kälberzunge Gelegenheit giebt. Seine Blätter ſind beynahe eben ſo lang, als des Petums ſeine; aber ſie ſind dagegen nicht über acht Zoll breit; doch ebenfalls dick, vollleibig, zähe, grob, im Angriffe ſanft, weniger ſaftig, folglich bequemer zu trocknen und aufzubewahren und für den Pflanzer ergiebiger, weil ſie nicht ſo einſchrumpfen. Mehrentheils wird dieſer ſchmalblättrige Petum in Martinique, Guadaloupe, Maria galante, und St. Chriſtoph gepflanzt.

Der Amazonen-Tabak, vom Amazonenfluſſe, hat ein eben ſo langes Blatt, als die beyden vorhergehenden, aber breiter, und von rundlicher Spitze. Das Hauptkennzeichen beſteht darin, daß die kleinen Ribbenzweige des Blattes, geradesweges von der großen Mittelribbe gegen den Umkreis des Blattes, ohne ſchiefe Krümmungen, wie bey den andern, ausgeſtreckt ſind; dieſes rühret aber wohl von dem überflüßigen Safte allein her. Die Blätter des Amazonentabaks ſind wohlgenährt, vollfleiſchig, ſaftig, aber nicht ſehr dem Einſchrumpfen im Trocknen ausgeſetzt. Ein friſches Blatt hat im Rauchen einen durchdringenden, ekelhaften Geruch; er verbeſſert ſich aber, wenn man ihn zwölf, bis funfzehn Monathe lang liegen läßt, im Geruch ungemein, und er wird, nachdem der phlogiſtiſche Betäubungsdunſt verwittert iſt, zu einem angenehmen Rauchtabacke. Die künſtliche Ungeduld hat ein Mittel ausfindig gemacht, dieſe lange Hoffnung abzukürzen, ohne daß man ſich ſo lange Zeit gedulden dürfte, indem man die Blätter eine Woche lang ſchwitzen, und nachher etliche Tage an der Luft trocknen läßt.

Der Varinastabak iſt der kleinſte von allen, ſeine Blätter werden ſelten über zehn Zoll lang. Dieſe ſind ſchmal, gerunzelt, haarig, ſehr zugeſpitzt, wohlgenährt, voller Saft, fleiſchig; ſie behalten getrocknet ihre erſte Länge nicht. Und dieſe Abnahme der

Größe,

Größe, und der bittere Geſchmack, vermindern ſeine Nachfrage, da ihn Kenner für ungeſund halten. Ein Dorf auf der Küſte von Terra firma an einer Bucht hat den Nahmen hergegeben.

Die Blumen aller dieſer weſtindiſchen Tabaksabänderungen ſind in der Figur des Rachenausſchnittes und an der röthlichen Fleiſchfarbe einerley, aber in der Größe des Wuchſes verſchieden, indem der Stamm der Pflanze bald dick oder dünne, und ſtammhaft oder geſchlank geblieben. Alle ſetzen einen ſchwarzen, feſten, runden Saamen an, wie der Mohn hat. Die Pflanzen erreichen in Amerika, ſonderlich in Braſilien, eine Höhe von fünf bis ſechs Fuß, und perenniren einige Jahre; man findet es aber vortheilhaft, ſie alle Jahre abzuſchneiden, und bey einer Höhe von zwey Fuß zu erhalten.

In Virginien und Maryland iſt die Oberfläche der Tabaksfelder gemeiniglich von leichten Beſtandtheilen, und nur eilf bis dreyzehn Zoll tief, unter ihr äußert ſich ein ſchwerer Lehmboden. In dieſem leichten Boden kann man nur drey Tabaksärndten hinter einander machen; nachher muß man ihn zu Hülſenfrüchten düngen, und dann erſt zum Tabacke zurichten.

Aus den gemachten Verſuchen ergiebt es ſich, daß der Tabak auf gewechſelten Feldern einen lieblichern Geruch annimmt, als der von alten Aeckern iſt, welche man öfters damit bepflanzt. Nur die zweyte und dritte Aerndte fallen in einem neuen Boden ergiebig aus, wenn die Wurzeln der erſten Aerndte den Boden bereits geöffnet haben. Hängende Flächen ſind Urſache, daß Regenſtriche den Acker auslaugen, und die Wurzeln entblößen, indeſſen daß viele Pflanzen unter dem treffenden Guſſe ertrinken und dahin welken.

Gemeiniglich wird der Tabak in Maryland, deſſen Boden flach und hoch liegt, im Februar geſäet, und in wärmern Himmelsſtrichen im März. Man bereitet die Ackerbeete dazu, und man vermengt den Saamen mit Aſche, damit er nicht zu dicht aufgehe, und man bedeckt ihn mit Hülfe einer leichten Egge, oder Harke mit Erde. So beſäet man alle Rabatten einer Pflanzung, um jederzeit Pflanzen von ungleichem Wuchſe für den Abgang bey der Hand zu haben, alle vierzehn Tage.

Sobald die Pflanzen zwey Zoll hoch gewachſen ſind, und ein Paar Blätter angeſetzt haben, ſo verpflanzt man ſie jedesmal nach dem Regen. Nachher jätet man ſie mit vieler Aufmerkſamkeit. Die zu dichten werden ausgezogen; die Rabatten ſind nach der Schnur mit Furchen von zwey zu zwey abgetheilt, und ihre Höhe beträgt ſechs Zoll, ſo wie der Durchſchnitt zwölf bis funfzehn Zoll. Die Negerinnen tragen die ausgezogenen

Pflanzen in Körben zu, und jeder Neger verpflanzt ſie in die ihm angewieſene Furche, in welche er mit einem Pflocke ein Loch in das Erdhäufchen ſticht, um die Pflanze hinabzulaſſen und mit Erde zu befeſtigen. Eben dieſe Neger reinigen auch die Rabatten von den Unkräutern, Raupen, zernagten, und mit vielen kleinen Blättern überladnen Pflanzen.

In Saamen geſchoſſene Pflanzen taugen in den Fabriken nicht, man bricht ihnen daher zeitig die Blüthenſpitzen ab, ſo bald ſie ſo viel Blätter angeſetzt haben, als man wünſcht. Das frühzeitige Verſchneiden dieſes Gipfels verſchönert das Blätterwerk. Der Neger bricht die Knoſpen in den Winkeln der Blattſtängel (den Geiz) ab, und einige Pflanzer laſſen öfters ganze Heerden wälſcher Hühner die Würmer von dem Kraute ableſen.

Der Tabak wird, von der erſten Pflanzung an, in zweyen Monathen völlig reif. Es iſt Zeit ihn zu ſchneiden, wenn die Pflanze an der Spitze runzelt, die Farbe verändert, hellgrün wird und kleine gelbe Flecken anſetzt. Oft macht ſie auch die lange Dürre roſtfleckig, und alsdenn ſchneidet man ſie in Zeiten ab, ehe ſie die geſunden anſtecken. Zu dem Schnitte oder der Aerndte wählt der Aufſeher trocknes Wetter, ſobald der Morgenthau abgetrocknet iſt. Die Blätter bleiben bis zum Anfange des Welkens an der Sonne liegen, damit ſie unterweges nicht zerbrechen, ehe ſie in die Scheune gebracht werden. Aller Regen ſchadet der Aerndte; man eilt daher, die abgeſchnittenen Blätter noch vor dem Abendthau und zwar trocken unter Dach zu bringen, welches auf Schiebkarren geſchieht, da ſonſt die tragenden Neger eine Menge Blätter, und oft die ſchönſten und größten, zerbrechen oder quetſchen.

Den Tabak zu trocknen, dienen Scheunen von fünf und zwanzig bis dreyzig Fuß Länge, die an allen Seiten Oeffnungen mit Laden haben, womit man den Regen abhält, oder den ſtreichenden Wind zuläßt. Queer über liegen in der Scheune kleine Balken oder Latten von drittehalb Zoll. Die erſte Reihe dieſer Latten liegt zwey Fuß tief unter dem Dachgiebel; die zweyte bis fünftehalb Fuß, und die dritte in eben dem Abſtande, und ſo weiter, bis unten eine Mannshöhe Platz in der Scheune übrig bleibt. Dieſe Latten liegen fünf Fuß weit von einander, damit der auf Stangen gereihte Tabak, da die Stangenenden auf den Latten ruhen, zum Trocknen Raum genug habe.

Die abgeſchnittenen Blätter werden ſogleich auf dem Boden der Scheune dünne genug ausgebreitet. Nach einer Abkühlung von zwölf Stunden in dieſer Lage, ſteckt man in den Fuß einer jeden Pflanze einen kleinen hölzernen Pflock, mit dem man ſie an

die

der Stange befeſtigen kann. Dergleichen Stangen mit dem eingeklammerten Tabacke hängt man über die erwähnten Latten ſo lange, bis die Blätter trocken und an keiner Stelle mehr grün ſind. Alsdenn nimmt man ſie von den Stangen ab, man trennt die Blätter von dem Stängel, und macht Gebinde davon, welche man Manoques nennt. Jedes Gebinde beſteht aus zehn bis zwölf Blättern, und man ſchlägt ein Blatt herum.

Dieſe Gebinde werden in Fäſſer gepackt, die alle einerley Größe haben. Der Neger ſteigt in das Faß, macht von den Gebinden gleiche und gerade Schichten, vermeidet ſo viel als möglich, allen leeren Raum, und man legt, wenn das Faß voll iſt, den Deckel auf, um das ganze Faß unter einer dazu ſchicklichen Preſſe dicht einzupreſſen. Da die Preſſe in dem Faſſe von neuem leere Räume zuſammendrängt, ſo füllt man dieſelben mit ähnlichen Gebinden überall aus, worauf das Faß zugeſpündet wird. Dieſe Fäſſer wiegen gemeiniglich zehn bis eilf Zentner.

Um vom Tabacke Saamen zu erhalten, verfährt man in Virginien eben ſo, wie in Holland, oder Amersfoort, wovon bereits oben gedacht iſt.

Die beträchtlichſten Tabakspflanzungen befinden ſich gegenwärtig in Braſilien, auf Borneo, in Virginien, Maryland, Mexiko, Havana, auf Kuba, in Louiſiana, auf St. Domingo, auf den ſämmtlichen Antillen, Curaſſen u. ſ. w. in Italien, Spanien, Frankreich, England, Rußland, in den Niederlanden, Deutſchland, Pohlen, Ungarn. Und welcher Ort in der bekannten Welt erzieht dieſe Pflanze nicht wenigſtens im Kleinen, obgleich Amerika oder vielmehr die Sonne und der amerikaniſche Boden, das Recht des Eigenthums von dieſem Kraute noch immer zu behaupten ſcheinen.

Unter den niederländiſchen Arten giebt man dem Tabacke von Amersfoort, dem von Nieuwkerk, Rheenen, Wagenungen, und dem auf der hohen Weluwe in Geldern den Vorzug, ungeachtet einige Gegenden ſandig ſind. Ein ſchwerer und naſſer Boden bringt ein grobes, unverdautes Oel in die Pflanze, wodurch ihr Geruch ekelhaft und brandig wird.

Die betäubende Kraft des Tabaks ſcheint ſogar ſeinem bloßen Nahmen anzukleben; er muß in der That das Menſchengeſchlecht betäuben, weil man ihn auf der ganzen Weltfläche mit Mühe erbaut, und in einem Augenblicke wieder verbrennt, ohne davon geſätigt zu ſeyn. Ein Exempel ohne Exempel, daß alle Nationen an ſeinem Rauche gleich viel Geſchmack finden, ohne daß die verſchiedenen Sitten, Lebensarten und Religionen darin eine Aenderung machen gekonnt haben. Aber der ſtärkſte Beweis von ſeiner

Schwindelkraft iſt wohl der, daß es in der Welt ſchwerlich ein Land giebt, wo man ſeinen eigenen Landtabak raucht. Der Nahme Landtabak wird überall bis zur Klaſſe der Bauern herabgewürdigt. Indianer und Amerikaner ſenden uns ihren beſten, und in der That einzigen Petum zu, den ſie in ihrem Vaterlande für eine unvollkommene Geburt des Bodens anſehen, und ſie erſuchen die Europäer um europäiſchen Tabak. Man bearbeitet ihn alſo auf gut holländiſch oder engliſch, und ſie kitzeln ihren Geſchmack mit dem Gedanken, daß ſie den unkenntlich gewordenen Tabak ihrer Felder unter einem holländiſchen Nahmen, mit lüſterner Zunge koſten. So vertauſchen alle Nationen den ihrigen gegen einander, obgleich dieſe die Welt hin und her durchlaufende Waare im Grunde eine und eben dieſelbe Waare iſt und bleibt.

In Frankreich iſt der Tabaksbau durch die Generalpacht ſehr muthlos gemacht worden. Wenn der Pflanzer von der Regierung gezwungen wird, den Tabak für jeden beliebigen Pachtpreis abzuliefern, ſo wendet man die Ländereyen zu andern Produkten an, und man hat mehrmals angemerkt, daß alle Finanzpflanzen, bey erträglicher Erde, dennoch klein bleiben und nicht fortkommen. Die dreyerley Hauptſorten des franzöſiſchen Schnupftabaks ſind der körnige, ein faſt unfühlbares Pulver, und die Kleye, oder der Reſt aus dem Siebe der zweyten Sorte.

Unter dem Tabak in Ballen verſteht man gemeiniglich den braſilianiſchen, welcher an Farbe ſchwarz, und zu der Dicke eines Fingers geſponnen iſt.

Der Tabak von Andouilles hat ein röthliches trocknes Blatt, und kömmt in großen Ballen. Dieppe verſendet ſchwarze und kleine Arten in kleinen Fäßchen. Der Knaſter von der Farbe verwelkter Blätter iſt mehrentheils trocken. Der Varinas wird im Handel ſehr geſchätzt, von den Aerzten aber verworfen.

Der von Japan iſt im Rauchen angenehm und ſanfter, als die meiſten andern; vielleicht wegen ſeiner langen Reiſe, da er eingepackt die Linie zweymal paſſirt, die viel von dem giftartigen Phlogiſton verflüchtiget, und denſelben der Gefahr zu verderben ausſetzt, daher derſelbe mehrentheils am theuerſten iſt. Der feine ſevilliſche Schnupftabak kömmt von Kuba, und wird auswärts ſehr geſchätzt. Dieſen ſucht der von der Havana, von Barcellona nachzumachen; obgleich der portugieſiſche Schnupftabak wegen des unangenehmen Geruches und der Stärke darunter der ſchlechteſte iſt.

Der holländiſche Tabak in Rollen hat im Handel den Vorzug vor den berühmten Fabriken zu Morlaix, Dieppe und Mandragon, die gute Spinner haben. Eben ſo ſehr werden die Karotten von Flandern und Artois geſucht, ſo wie der Stangentabak von

von Straßburg. Dieſen Stangentabak ſchätzt man als den beſten unter dem deutſchen Schnupftabacke; man verziert dieſe Karotte mit Blättergold und die Ränder ſind durch vergoldete und verſilberte Nägel verzieret, oder zum Theil in Streife von buntem Marmorpapier gekleidet.

Die Levante, Griechenland, und die große Inſelgruppe des Archipelagus liefern ebenfalls eine Menge Schnupftabak, und Maltha vornehmlich den parfumirten. Die Güte eines Stangen- oder Karottentabaks, kommt auf ein glattes Anſehn im Schnitte und den angenehmen Geruch an; außerdem muß die Stange lange dauren. Oft findet man die braſilianiſchen Tabaksrollen in eine grüne Haut eingeſchlagen, unter welcher ſie vor allem Verderben ſicher ſind. Dergleichen Rollen ſpinnt Domingo in Menge.

Der Engländer Drake, welcher Virginien eroberte, eröffnete für ſein Vaterland eine neue Goldgrube, durch den Anbau des virginiſchen Tabaks. Die feinſte Art deſſelben, Swätſentev, d. i. der ſüßriechende, ſonſt Switſent, wächſt in einem Striche Landes zwiſchen den Flüſſen York und James. Er macht den ſtärkſten Handelszweig von Virginien aus, und die Pflanze wächſet in dem virginiſchen Boden, ſich ſelbſt überlaſſen, ſo ungezwungen, wie bey uns der Kohl. Dieſem Vegetationstriebe kommen die Einwohner ſeit der Entdeckung des Landes mit ſo vielem Eifer zu Hülfe, daß Virginien bis jetzt, was die Feinheit und Güte der Pflanze betrift, ſo zu ſagen, noch immer den Alleinhandel deſſelben zu behaupten das Recht hat. Der von Maryland, den man nur den Oronoko nennt, fällt viel ſchärfer auf die Zunge als der virginiſche. Er iſt ſelbſt den Engländern zu hitzig, die doch gewohnt ſind, ſtarke Sorten zu vertragen; aber die Nordländer und die öſtlichen Völker entzückt der Oronokorauch, und in Schweden, Dännemark und Deutſchland zieht man ihn dem ſüßen Virginianer vor.

Maryland verſendet, ein Jahr ins andre gerechnet, dreyßigtauſend Ballen Tabak, und die perennirende Nachfrage nach dem Oronoko begeiſtert die Kaufleute dergeſtalt, daß Maryland den kleinſten Quadratzoll ſeines Bodens mit Tabak bepflanzt und ſelbſt Virginien gleich kommt.

Im Jahre 1762 war die engliſche Ausfuhr aus Virginien und Maryland, eine Ladung von ſechzigtauſend Ballen, deren Werth ſich auf 370,000 Pfund Sterling belief, und man ſandte ihnen dafür aus England allerley Waaren zu. Die Bucht von Cheſeapeak führte 1740 über 70,000 Ballen Tabak aus; und 1750 gegen 100,000; wovon England die Hälfte für 400,000 Pfund Sterlinge ſelbſt verbraucht. Karolina verſendet den größten Theil ſeines Landtabaks nach Virginien, das der Tabaksſtapel für die

Natur, in Abſicht auf die Erzeugung, ſo wie Holland, in Abſicht auf die Zubereitung deſſelben, iſt.

In der Havana ziehen die Finanzen des Königes von Spanien jährlich aus dem bloßen Artikel des Tabaks eine Summe von 2,427,803 ſpaniſchen Thalern, welche bis auf fünf Millionen ſteigen würde, wenn Spanien der holländiſchen Induſtrie nachzuahmen, Ehrgeiz genug hätte, und nicht durch die Brille ſähe. Eine ergiebige Finanzpflanze würde bald den welken Glanz des Staates wieder auffriſchen und den Stolz der Nationalträgheit durch das Havanaöl narkotiſch herabſtimmen, da Spanien ſchon für ſich vier Millionen Pfunde Tabak verbraucht, und Sevilien allein nicht im Stande iſt, das Land zu verlegen oder Rollen zu ſpinnen. In der That übertrifft der Havanatabak ſelbſt den aus Braſilien; und dennoch verſpinnt man ihn in Spanien nicht zu Rollen.

Luiſiana iſt in Abſicht auf den Tabak für die Franzoſen das, was für die Engländer Virginien iſt. Das Land bringt einen fetten und ſchmierigen Tabak von angenehmem Rauche hervor; aber es fehlt ihm an Negern, und dieſes ſind in Amerika die Hauptinſtrumente aller Pflanzungen. Die erſte Lieferung nach Frankreich betrug 1719 ſechzigtauſend Pfund von virginiſcher Güte. Jetzo verſendet man ihn an die Generalpächter der Krone, die für dieſe Pacht ſeit 1740, ſieben Millionen und 500,000 Livres für die erſten vier Jahre, und acht für die vier folgenden unterzeichneten. Dies war eine Lähmung für Luiſiana, und iſt es noch.

Frankreich verzehrt jährlich zwanzig Millionen Pfund, ſchweres Gewicht; wenn nun die Volksmenge vier Millionen Perſonen beträgt, ſo verbraucht jeder alle Jahre, fünf Pfunde. Von den 20 Millionen verkaufen die Pächter kaum zwey Drittheile im Lande; das übrige nimmt den Contrebandeweg nach der Schweiz, Holland, Flandern und Deutſchland, nach der Karte der Refugiés und der ſpaniſchen Schleichhändler in Amerika. In Frankreich pflanzt man keinen.

Der von St. Omer hat einen ſtarken Umlauf in Brabant u. ſ. w. Der Zentner Blätter wird mit zehn flämingſchen Gulden und darüber bezahlt.

Als ein Subſtitut des Tabaks gebraucht man zu Nancy, in ganz Lothringen, an vielen Orten in Frankreich, und im Elſaß eine Pflanze zum Nieſen, gegen die bösartigen Fieber, welche auf Bergen und ungebauten Stellen wächſt, auf den Alpen und Pyrenäen. Ihre Geſtalt kommt dem Doronicum romanum ſ. pardalianches Linn. größtem Gemſewurz, nahe, die eine gelbe Strahlenblume hat und auf Gebirgen wächſt. Man

macht davon Stangen zu Schnupftabak gegen Kopfſchmerzen von verhärtetem Naſenſchleime. Man nennt ſie Kapucinertabak, oder große Betonie.

In Schleſien wird, ſonderlich um Breslau, Ohlau, Wolau u. ſ. w. eine beträchtliche Menge von Tabak angebaut. Man ſäet daſelbſt den Tabaksſaamen, welcher mit den Saamenkörnern des Majorans überein kommt, aber etwas größer iſt, frühzeitig nach dem Winter in Miſtbeeten, und nachher in die Felder, wofern die offne Witterung der Verpflanzung ſchon zuträglich iſt; ſobald ſie in der Treibung die Länge eines Fingers erreicht haben, in den Monathen May, Junius, oder Julius. Da man aber die Pflanzen zu geizen unterläßt, und die Staudenſpitze nicht abbricht, ſo gewinnt man davon einen ſchlechten Rauchtabak, der um deſto bitterer wird, je heißer der Sommer geweſen iſt.

Die Ukraine iſt das Tabaksmagazin aller Ruſſiſchen Staaten; man nennt ihn bloß im Handel den Tſcherkaſſer, von den Tſcherkaſſerkoſaken in der Ukraine, welche ſich mit dem Tabaksbau abgeben. Die ganze Ukraine raucht ihn; aber die Ruſſen wenden ihn bloß zum Schnupftabake an. Hingegen handeln die Ruſſiſchen Seeküſten lieber den engliſchen und holländiſchen, oder den virginiſchen, ein. Ehedem verrauchte man in Siberien, für deſſen moraliſchen Himmelsſtrich die Natur dieſe Pflanze recht gebauet zu haben ſcheint, ſeine Grillen mit chineſiſchem Tabacke, und die Tunguſen und Burjaten thun es noch. Java, und die Länder und Inſeln hinter China, rauchen den beliebten Tſcherkaſſer, welcher ihnen von den ruſſiſchen Kaufleuten zugeführt wird; doch die Ruſſen, und dieſe öſtliche Länder der Erdkugel, rauchen ſehr mäßig.

Perſien erzeugt, ſonderlich um Hamadan, in dem wüſten Karamanien, um Kureſtan, und am perſiſchen Golf ſehr vielen und guten Tabak; und man überläßt ihn bloß dem Naturtriebe, wie eine Feldpflanze. Es iſt derſelbe braun, auch ohne vorher geſchwitzt zu haben, und er würde durch Pflege und Beyſtand der Kunſt die Güte des braſilianiſchen erreichen, wenn man ſich einige Mühe nicht verdrießen laſſen wollte. Sie rauchen ihn alſo, in ſeiner nackten Unſchuld, durch Waſſergefäße, welche das grobe Oel von dem Rauche ſcheiden, oder ſie rauchen ſtarke engliſche Sorten.

Der letzte amerikaniſche Krieg, den England gegen ſeine Kolonien führte, hatte auch auf Deutſchland einen großen Einfluß. Die Preiſe der fremden Tabacke, ſonderlich des amerikaniſchen, den wir über Holland erhalten, ſtiegen, und da faſt nur noch die Soldaten und Bauern das Gewächs unſrer Felder nicht für unwerth und ſtinkend im Rauche befinden, ſo verloren alle deutſche Krieger, und ſo viel andre Länder un-

geheure Summen, da bloß einige Kolonien in Amerika dieſe Rauchpflanze zurück behielten.

Der Verfaſſer der patriotiſchen Nachricht zu dem einträglichen Anbau des aſiatiſchen Tabaks, von 1780, Paſtor Chriſt, widerräth den Deutſchen den Anbau des gewöhnlichen Landtabaks, dergleichen in der Pfalz u. ſ. w. mit ziemlichem Gewinnſte gepflanzt wird, weil ſein Anbau mühſam iſt, und das Trocknen in regnichter Witterung leicht mit Schimmel und Abgang verbunden iſt. Er behauptet, daß dieſe Art, worunter ich den mit der rothen rachenförmigen Blüthe, oder Originaltabak verſtehe, durch die Fabrikatur keinen Wohlgeſchmack auf andre Art erhalten könne, als wenn man unter Einen Zentner deutſcher Blätter, zwey Zentner wahren virginiſchen Tabak menge. Selbſt die virginiſche Art artet, wie jederman weiß, in Europa aus, und alſo auch in Deutſchland; ich vermuthe aber, daß Länder von einerley oder noch wärmerer Polhöhe, mit Virginien von einerley oder nachgeahmtem Boden, bey einerley Kultur und Behandlung virginiſche Pflanzungen erzeugen können; ſo wie ſchon die vieljährige feſte Einpackung allen Tabak von ſelbſt veredelt. Bey dem allen hält doch der Verfaſſer den aſiatiſchen für den Pflanzer für vortheilhafter, weil derſelbe mit leichtem oder ſchwerem Boden vorlieb nimmt, und ſich von ſelbſt einwurzelt.

Die Verſuche in den Gegenden um Hanau geben, daß ein Morgen Acker von hundert und ſechzig Ruthen wenigſtens funfzig Gulden an Tabak einträgt, oder vier Zentner Blätter und einen halben an Saamen liefert. Der Centner ward von ſechs bis neun Gulden verkauft. Der Morgen gab vier Malter an Saamen. Das daraus gepreßte Oel, welches, wenn es eine Zeit lang geſtanden, ſo klar als Waſſer ausſieht, brennt ſo helle, als Baumöl, und wird von Landleuten an Speiſen beſſer als Leinöl befunden. Der Verfaſſer hat dieſes Oel auch an Salat verſucht, und die Gäſte haben es auf Glauben für gutes Baumöl genoſſen. Wie ſchaudert unſre deutſche Zunge vor dieſem Tabaksſalate zurück; ungefähr ſo, wie der, welcher das erſtemahl das Baumöhl aus den Oliven preßte, und zur Probe verſchluckte. Auch das Vieh empfand von dieſem Tabaksöle und den Tabakskuchen, welches Phantom in den Kochbüchern! keinen Nachtheil. Ein Malter Saamen giebt zwölf Maaß Oel, wenn die Oelmühle redlich verfährt; und der halbe Zentner Saame vom Morgen wenigſtens vierzig Maaß, das Maaß zu vierzig Kreutzern; folglich trüge Ein Morgen Land, für vier Zentner Blätter 24 fl. den Zentner nur zu ſechs Gulden; und für vierzig Maaß Tabaksöl, das Maaß zu vierzig Kreuzern, 26 fl. 40 Kr.

Kr.; der ganze Ertrag wäre alſo 50 fl. 40 Kr. Würde Ein Morgen ſo viel an Weizen leiſten?

Die dauerhafte Natur des aſiatiſchen Tabaks, welchem man das bäuriſche Weſen unter den andern Arten gleich an den knölligen Kelchen anſehn kann, (ich verſtehe aber den mit grüngelber Schlüſſelblume) empfiehlt ſich wegen der geringen Feldarbeit eben ſo wohl. Dieſe Art iſt die härteſte gegen alle Witterungen. Der vierſeitige, grobe ſtammhafte Stängel bildet ihn zu einer vollkommenen haarigen und klebrigen Krautpflanze, und verlangt bloß gepflanzt, gejätet, und mit Erde behäufelt zu werden. Das übrige verrichtet der Vegetationstrieb von ſelbſt. Selbſt das Geizen und Verſtümmeln der Krone bringt dem Geſchmacke der Blätter keinen Vortheil, aber wohl Verluſt an Oel, Samen und Blättern. Daß der Tabaksacker wegen des vielen Miſtes, und ſeiner abfallenden Blätter und der Strünke wegen, gleich nach der Aerndte zur Weizenbeſtellung u. ſ. w. vorzüglich geſchickt ſey, daran zweifle ich ſehr, weil der Tabak mehr als der Lein ein Land ausſaugt, und dafür demſelben ſeinen Unrath zurück läßt, der allen Gewächſen einen ekelhaften Tabaksgeſchmack mittheilt und ſie ungeſund macht.

Die gelben Blumen dieſes ſo genannten Aſiaten enthalten für die Bienen mehr Honigſtoff, als die Linde oder der Buchweizen; da die ganze Pflanze einen Klebeſaft enthält, und die Krone der Biene einen bequemen Eingang verſtattet, der ſonderlich im Jungferntabacke ſehr enge iſt. Das aſiatiſche Nectarbehältniß quillt auch von Honigtropfen über, und man kann es einer Biene, die in ihren Korb zurück kehrt, ſo gleich anſehen, wenn ſie den aſiatiſchen Tabak beſucht hat, denn ſie glänzt von dem Blumenöl mit einer ſolchen Schwärze, wie die Raubbienen, wenn ſie in den Zellen ein- und auskriechen.

Die Blätter geben im Rauchen nicht den ekelhaft ſtinkenden und branſtigen Geſchmack von ſich, den der Landtabak bey ſich führt. Der Geſchmack verfeinert ſich durch Schafmiſt, und wird von Schweinsmiſt auffallender; aber der Geſchmack artet nicht mit der Zeit bey uns aus.

Die Tabakspflanzung an ſich;
oder die fabrikenmäßige Pflege deſſelben auf dem Felde.

Schon das äuſſerliche ſaftige und langblättrige krautmäßige Anſehen des Tabaks läßt uns auf ſeine Natur ſchließen, welche einen nahrhaften und der Sonne ausgeſetzten Bo-

Boden erfordert, wenn die Pflanze wohlgenährte und große Blätter für die Fabrike liefern ſoll. In allen nordlichen Gegenden, wie auch in England, Holland und Deutſchland, artet die virginiſche Stammpflanze, wenn man ſie dem Willen der Natur ohne Einſchränkung überläßt, unfehlbar aus; und die Kunſt hat alles in dem Vegetirpunkte gethan, wenn ſie mit allerley Koſten und vieler Mühe und unter vielerley Gefahren, den Nordgeſtank unſers Bodens in etwas mildert, ohne durch alle Treibehäuſer und Miſtrabatten die urſprünglichen Miſchungen des Wohlgeruchs treffen zu können, den der Tabak in Virginien, ohne alle Apretur, vom Felde ſelbſt ſchöpft.

Man ſäet den Tabak in Nordeuropa gemeiniglich im Aprilmonath aus, und die Spanier und Weſtindier zur Herbſtzeit, in dazu abgetheilte Beete, welche eine günſtige Lage gegen die Sonne haben, und mit Glasfenſtern oder geölten Papierrahmen zugehalten werden. Dieſe Beete laufen nach unten abſchüſſig herab, und beſtehen aus Pferdemiſte, fetter Gartenerde und dem Pulver von getrockneten Eichenrinden. Gegen den Abend bedeckt man die Rabatten mit Schilfmatten wider die Nachtkälte, und man begießt ſie um den andern oder dritten Tag einmal.

In der Hälfte des Maymonathes pflegt man die Pflanzen bey milder Luft aus dieſer erſten Pflanzſchule zu entlaſſen, und in andre hohe Rabatten, nach der Ackerregel, von einander abgeſondert zu verpflanzen. Zwiſchen dieſen Rabatten ziehet man tiefe Furchen, theils gegen das Ertrinken der Pflanzen in ſtarken Regengüſſen, theils dem Pflanzer einen Fußſteig zu verſchaffen, um eine Pflanze nach der andern, ohne die dritte zu beſchädigen, erreichen zu können. Dieſe Beete werden mit Miſt belegt und alle Jahre von neuem gedüngt, weil der Tabak bloß in einem wohlgemiſteten fetten Boden fortkömmt. Man bedient ſich dazu des Miſtes von Pferden, Kühen oder Schafen; den letztern ziehen alle Sachverſtändige aus dem Grunde vor, weil er mit ſeiner Hitze die Kälte des Bodens mäßigt, und mit Hülfe einer guten Sonne den Tabak auf den deutſchen Feldern noch am beſten virginiſirt.

Wenn die Tabakspflanze zu der Hälfte ihres Wachsthums gelangt iſt, ſo ſproſſen nahe über dem Boden einige kleine Blätterchen hervor, welche man an einigen Orten die Ausſauger nennt, weil ſie den großen Blättern als Winkelſchmarotzer die beſte Nahrung entziehen. Die Deutſchen nennen dieſe kleine Räuber den Geiz, vielleicht, um die Natur zu tadeln, daß ſie geizig ſey, ſo viel Blätter, als möglich, zu entwickeln, um einen deutſchen Fabrikanten mit der Mißgeburt abzufinden. Man verfolgt dieſen Geiz, ſo wie er nach und nach aufgeht, auf allen Rabatten, indem man zugleich alles Unkraut mit ausrottet,

rottet, und endlich die Blüthenſpitze abnimmt, damit die Pflanze nicht in Saamen ſchießen, und die Blätter dadurch entkräftet werden mögen. Dieſe abgerißne Spitzen, die Ausſauger, und das zertretene und ſandige Erdgut, ſind ohne Werth.

Das beſte Gut allein muß alle bisherige Arbeiten und Koſten vergütigen. Wenn dieſes die Merkmale der Reife an ſich hat, d. i. wenn die an der Spitze ſchweren Blätter gegen die Erde überhängen, wenn das Grüne derſelben meiſt bräunlich geworden, oder wenn die Blätter ſchmierig anzufühlen ſind, ſo wird es entblättert oder von den Stängeln abgepflückt, in großen flachen Körben zur Scheune gebracht, und hier macht man mit einem kleinen Meſſer einen Einſchnitt in den Stiel der Blätter, um ſie auf hölzerne Spillen oder dünne Stäbchen aufzuſpießen, ein Blatt vom andern abzuſondern, und in der Scheune zum Abtrocknen aufzuhängen.

Nach dieſer Methode verfährt man überhaupt in Holland und einigen Orten in Deutſchland, mit dem Anbau der Pflanze. Nach der Schrift, welche die Aufſchrift hat: Unterricht zum Anbau des Tabaks, von Korge, Königl. Preuß. Tabaksfabriken- und Plantageninſpektor zu Ohlau in Schleſien, von 1779, ſind die vornehmſten deutſchen Tabakspflanzungen in der Pfalz, Heſſen, Hanau, um Nürnberg, Braunſchweig, in Anhalt, Mecklenburg, Oeſterreich und in den geſammten preußiſchen Staaten zu ſuchen. Eine Menge dieſer Blätter fliegen nach Holland über, wo man ſie uns unter holländiſchen Nahmen, durch Kleinigkeiten verbrämt, und nach ausgezogenem deutſchen Kleide, für einen hohen Preis wieder zurück giebt. Auſſerdem ziehen die meiſten Fürſten den innern und äuſſern Tabakshandel, als ein ſicheres und einträgliches Regale an ſich.

Die Erde zu den Tabaksbeeten muß noch nicht zum Treiben der Miſtbeete gedient haben, ſondern von fetten Stellen ausgeſucht und zum Abtrocknen in Haufen geſchlagen werden, damit ſie an der Luft betrockne. Nachher ſiebt man ſie von allen Steinen und Unrathe rein. Die Miſtbeete müſſen die freye Morgen- und Mittagsſonne genießen, und gegen die Nordwinde ſchützet man ſie durch eine Wand oder Hecke. Gegen das Ende des Märzmonathes wird die Erde in der Form eines länglichen Viereckes, drey Viertel-Elle tief ausgeſtochen, und anderswohin gebracht. In dieſe Grube, welche man durch alte Bretter mit Vortheil ausfuttert, wird eine Viertelelle hoch eine Schicht von gutem Pferdemiſte, der noch in der Hitze aber nicht verbrannt iſt, oder auch Schafmiſt von gleich hoher Lage geworfen, und Fuß für Fuß feſt getreten. Mit der zweyten, eben ſo hohen Düngerlage verfährt man eben ſo, und nun wird die mit dem Miſte noch nicht vollkom-

kommen angefüllte Grube, deren Länge willkürlich ſeyn kann, an allen vier Seiten mit Brettern eingefaßt, ſo daß die Rabatte gegen die Sonnenſeite zu niedriger iſt, und einen Abhang macht. Die erwähnten zwey Düngerlagen von der Höhe einer halben Elle, bedeckt man mit einer dritten viertelelligen von gutem Kuhmiſte, den man ebenfalls eintritt, und dieſe überſchüttet man einen halben Fuß hoch mit der geſiebten Gartenerde, welche man gerade harkt, und deren Seiten man mit der Hand feſt drückt.

Nach einigen Tagen wird der in lauem Waſſer vier und zwanzig Stunden lang erweichte Tabaksſaame, den man in einem Lappen an einen warmen Ort gelegt und oft angefeuchtet, ſobald er keimt, mit Aſche vermenget, höchſtens zwey kleine Finger tief in das Miſtbett geſäet, mit ein wenig Sand überſiebt, das ganze Miſtbeet mit der verkehrten Schaufel feſt geſchlagen, damit es eben bleibe, mit dünnem Stroh beſtreut, und in Ermangelung der gläſernen Fenſter, belegt man die Oberfläche mit Stroh- oder Schilfdecken, die durch Bindfaden zuſammen gehalten werden. Dieſe Decken bleiben einige Tage auf der Rabatte, und werden bloß bey warmer Witterung in der Sonne und des Tages abgehoben, und die Nächte übergedeckt.

Sobald als die keimenden Pflanzen das übergeſtreute Stroh erreicht haben, ſo lieſet man alle Hälme von der Oberfläche der Rabatten ab, und begießt dieſelben in warmer Witterung, ſo oft als die Erde ſtäubt, jedoch nicht zu ſehr, aus Gießkannen; dieſer Thauregen kann ſich, wenn ſie einen größern Wuchs erreicht haben, verſtärken. Aus Töpfen Gewächſe begießen wollen, heißt ſie ertränken, und die Wurzel von der Erde entblößen. Man eilt gleich anfangs das Unkraut auszureißen, ehe dieſes Wurzel in der Rabatte ſchlagen kann.

Der Acker, in welchen man die Zuchtpflanzen zu verſetzen wünſcht, muß nicht lehmig und ſchwer, aber auch nicht flüchtig und leicht, ſondern wenigſtens ein fettes Mittelland ſeyn. Dieſer wird den Herbſt vorher gedüngt und tief genug umgepflügt; im Frühlinge nochmahls, und zuletzt, wenn die Verpflanzung vorgenommen wird, zum drittenmal mit dem Pfluge gelüftet, in Beete von doppelter gewöhnlicher Breite abgetheilt, und gerade geegget. Queer über dieſe Beete tritt man zwey Fuß breite Gänge ab, und die Pflanzen ſelbſt verpflanzt man anderthalb Fuß weit von einander; in ſchlechterm Boden können ſie ein Paar Zoll näher beyſammen ſtehen, damit die Blätter Raum gewinnen mögen, ſich auszudehnen.

Die Verpflanzung nimmt ihren Anfang, wenn die Pflanzen das fünfte Blatt angeſetzt haben; vorher begießt man ſie noch, damit die Erde zum Theil an der Wurzel ankle-

kleben und an derſelben hangen bleibe. Zu dicht gewachſene Tabakspflanzen, deren Wurzelfaſern ein verworrenes Geflecht machen, werden in ein Waſſerfaß geworfen und auf dieſe Art leicht von einander getrennt. Unterdeſſen ſticht man die Stelle für jede Pflanze in dem Acker an beyden Seiten der Gänge ſo tief aus, als der Spaten eindringen kann, man höhlt mit der Hand die Löcher nach geraden Reihen queer über die Beete aus, ſtellt die Pflanzen aufrecht und drückt die Erde feſt an ihren Stamm an. Iſt die Erde noch etwas feucht, ſo bedarf es keines Begießens; auſſerdem begießt man die junge Verpflanzung, welches man in den Morgen- und Abendſtunden, aber niemals in der Sonnenhitze vornehmen muß.

Wenn die Pflanzen an die neue Stelle des freyen Ackers einmal gewöhnt ſind, und ſich wieder aufgerichtet haben, ſo werden die beyden unterſten Wurzelblätter abgebrochen, weil ſie den Wuchs der übrigen verzögern. Man behackt oft die Erde, um das Unkraut zu dämpfen und die Erde aufzulockern, und wenn man Stellen antrifft, wo einige Pflanzen dahin welken und vertrocknen, ſo beſetzt man dieſelben mit andern aus der Rabatte, wofern dieſe nicht ſchon zu hoch aufgeſchoſſen ſind; weil eine ungleiche Reifung das Ganze verwirrt und die Entblätterung vervielfältigt. Der Fall, wenn große Lücken durch die abgeſtorbnen Pflanzen entſtehen würden, macht hingegen das Nachpflanzen ſchlechterdings nothwendig.

Einige wiederholen das Behacken öfters, damit ſie das Unkraut völlig ausrotten mögen, und man ſchafft daſſelbe allezeit auf die Seite. Nach der dritten oder vierten Hacke wird jede Pflanze, wie der Kohl, mit Erde behäuft. Die zur Blüthe aufſteigende Spitze der Pflanze wird endlich abgebrochen, und man ſorgt dafür, daß alle Stauden, wo möglich, eine gleiche Anzahl und Größe von Blättern behalten, und daß die Seitenausſchüſſe oder Spätlinge der Blätter, welche das Enthaupten mit Gewalt hervortreibt (Geiz), früh genug vertilgt werden, weil ſie leicht wieder nachtreiben.

Wenn ſich die Blattſpitzen gegen die Erde herabneigen, einen ſtärkern Geruch an ſich nehmen und gelb werden, welches im Auguſt erfolgt, ſo iſt dieſes das Merkmahl der Reife, wozu man drey Monathe von der Verpflanzung an zu rechnen pflegt. Alsdenn entblättert man zur Zeit eines trocknen Wetters und bey Sonnenſchein die Plantage; regnichtes Wetter würde unter den Blättern eine verderbliche Anlage zur Fäulniß veranlaſſen, und man pflegt ſich bey dem Abbrechen der Blätter vorzuſehen, daß man jedesmal nur ſo viel Land abblattet, als man den nächſten Tag auf die Schnur bringen und aufhängen kann, weil ſich die ohnedies feuchten Tabaksblätter leicht erhitzen, in Schweiß

gerathen, und, wenn ſie nicht zu rechter Zeit gelüſtet werden, Brandflecken anſetzen und ſchwarze Farbe bekommen. Man thut daher am beſten, wenn man mit den unterſten Blättern, die man Sandblätter oder Sandgut nennt, den Anfang macht, weil ſie am erſten reifen und vertrocknen, und ſchlechter als die übrigen ſind.

Das Entblättern an ſich geſchieht von beyden Seiten der Gänge; man legt die Blätter eines jeden Ganges an deſſen Ende in Haufen, welche man, nachdem ſie unterdeſſen etwas welker geworden, zu Gebinden macht. Wenn die erſte Entblätterung des ganzen Tabaksfeldes verrichtet worden, ſo wendet man auf die Nachleſe allen Fleiß, welche bisweilen ein warmer und ſpäter Herbſt an den Stauden hervortreibt; dieſe Blätter von dem zweyten Wuchſe kommen beynahe den erſten an Güte bey und bezahlen die Mühe der Nachleſe.

Dieſe Nachleſe läßt ſich von der Natur auf eine zwiefache Art erzwingen, denn man erkünſtelt gern, was Nutzen bringt. Nach der erſten Methode ſchneidet man gleich nach der erſten Entblätterung die Tabaksſtrünke zween Finger hoch über der Erde weg. Weil dieſe Strünke in warmer Herbſtzeit eine neue Menge von Blättern hervortreiben, ſo behandelt man dieſe zweyte Vegetation eben ſo als die erſte, obgleich die Natur träger dabey verfährt, und die Blätter entweder unreif bleiben oder durch die erſten Herbſtfröſte umkommen. Die zweyte Art der Nachleſe kommt darauf an, daß man bey der erſten Abblattung an jedem Strunke den anſehnlichſten Ausſchuß der Geizblätter, an der Seite der Hauptblätter ruhig ſtehen läßt, man bricht aber dieſe Geizzweige nebſt allen entſtandenen Nebenſproſſen und kleinen Blättern ab. Da dieſer wilde Trieb, welcher einmal da iſt und in vollem Safte ſteht, viel eher zur Vollkommenheit gelangt als der Trieb eines verſtümmelten Strunkes, ſo legitimirt man, ſo zu reden, die einmal vorhandnen Geizblätter, durch die Zerſtörung der minder edlen Nebenſtiele, und man begeizt den Geiz ſelbſt. Die übrige Pflege iſt mit der Wartung der ächten Blätter einerley.

Sechs Wochen ſind zur Reifung dieſes Nachſchuſſes hinlänglich, und man muß bey dieſer Nachleſe die Strünke mit ihren Wurzeln aus der Erde herausziehen, weil ſie auſſerdem und ohne allen Nutzen die Säfte aus dem Boden ſaugen würden, denn das Unterpflügen der Strünke verbittert die Erde dergeſtalt, daß die dahin geſäeten Wurzel- und Krautgewächſe, von einem Tabakslande ekelhaft im Geſchmacke und ungeſund werden. Man thut alſo klüger, wenn man alle Strünke mit ihren Wurzeln, (denn Wurzelfaſern bleiben, ſonderlich von dem aſiatiſchen Tabacke, unfehlbar in dem Acker zurück,) in Gebinde packt, abtrocknet und zu Aſche verbrennt. Dieſe und die Pfeifenaſche iſt ge-

geſchickt, ein ſchönes Glas von blauer Farbe auf der Glashütte zu ſchmelzen, und man giebt ſie kranken Schafen mit dem gewöhnlichen Küchenſalze zu lecken.

Zu der Aufſchnürung der eingeärndteten Blätter bedient man ſich gewiſſer dünnen Schnürnadeln von Eiſen oder Meſſing, welche einen Fuß lang ſind. Den Faden giebt ein grobes Flachsgarn her, und die Gerüſte zum Aufhängen der Blätter ſtehen mit der Menge derſelben im Verhältniſſe, oder man bedient ſich dabey der Dachſparren und der gewöhnlichen Böden. Wie die Blattribben auf die Schnur gezogen werden ohne daß ein Blatt das andere berühren darf, iſt bereits gedacht worden. Die Nägel, an denen die vollen Schnüre hängen, ſind wenigſtens ſechs Zoll weit von einander, damit die Schnüre nicht an einander kleben, eingeſchlagen, und man ſcheidet öfters die zu dichten Blätter, vermittelſt eines Flederwiſches, welchen man an eine Stange bindet. Die Luftlöcher werden nur bey regnichtem Wetter verſtopft; auſſerdem iſt ein freyer Durchſtrich der Luft eine nothwendige Sorge.

Man hält die Trocknung für hinlänglich, wenn ſich die Ribben der Blätter in der Hand zerbrechen laſſen; wollte man ſie längere Zeit auf dem Faden laſſen, ſo ſetzte man die Blätter der Gefahr aus, übertrocken zu werden und von den ſtrengen Herbſtwinden oder der einfallenden Kälte Schaden zu leiden, weil ſie im erſten Falle ganz ausdorren und zerbrechen, und im zweyten der Froſt das natürliche Oel in der Pflanze zerſtört. Gemeiniglich nimmt man ſie in den nebligen Tagen des Novembers und Decembers von der Schnur, weil ſie alsdann weder zu dürre noch zu feucht ſind, und ſie bloß eine welke Geſchmeidigkeit annehmen. Sie müſſen von einem gelinden Drucke in der Hand, wenn man die Hand geſchwind wieder öffnet, durch die elaſtiſche Kraft der Ribben wieder aus einander ſchnellen.

Die von den Schnüren abgeſtreiften Blätter werden zu Gebinden gemacht, indem man ein Blatt nach dem andern auf einander legt. Man verwahrt ſie an trocknen Oertern bis zur Ablieferung an die Fabriken, damit ſie nicht verfaulen. Dieſer Gefahr vorzubeugen, lüftet und wendet man die Gebinde von Zeit zu Zeit. Sie verbeſſern ſich in der That in den Päcken und verſchlimmern ſich auf den Schnüren, wofern ſie zu lange hängen bleiben, ſowohl am Gewichte als an der Güte, und vergrößern durch ihre Zerbrechlichkeit den Abgang, welchen man zu ſechs Pfunden auf den Zentner feſtzuſetzen pflegt. Wollte man dergleichen Blätter mit Waſſer anfeuchten um ſie geſchmeidig zu erhalten, ſo würde man eine Erhitzung oder Fäulniß veranlaſſen, und ſich die Strafe des Abzuges von zwölf vom Hundert zuziehen. Folglich iſt es am rathſamſten die Blätter in

Haufen, die ſich einander durchwittern, zu verwahren. Ueberhaupt iſt ein Tabaksblatt in dieſer Geſtalt ein trocknes Schwammgewebe, welches von jeder Näſſe aufſchwillt, und dieſe löſet ſeine Beſtandtheile ungleich auf. Wo alſo der Fall wäre, daß die Ausdörrung überhand genommen hätte, ſo müßte man ſie in gelinder, aber nicht in naſſer Witterung, und bloß an den Spitzen ein wenig mit Waſſer befeuchten.

Nach den feſtgeſetzten Preiſen werden geſunde braune Sorten mit drey Thaler im Zentner bezahlt. Von den geringen, zerrißnen, zum Theil verbrannten, verdorbnen, und grünen Blättern gilt der Zentner zwey Thaler und darüber, nach Maßgabe des wahren Werthes. Die Sandblätter werden mit anderthalb Thalern, und das kleine abgefallne Bodengut, wofern es rein iſt, mit einen Thaler bezahlt. Das verdorbne Gut und den Geiz verwirft und verbrennt man in Schleſien.

Das Glück einer ganzen Pflanzung beruhet auf der Güte des Tabaksſaamens. Dieſer macht, daß die Blätter anſehnlich werden und ins Gewicht fallen, es muß daher der Pflanzer darauf bedacht ſeyn, daß er reifen, friſchen und nicht verlegnen, ſondern von einer gutbeſtellten Pflanzung gezogenen Saamen anwende, der mit keinem Geizſaamen vermiſcht ſeyn darf. Zu dem Ende erwählt man diejenigen Stauden, welche die größten und dickſten Blätter haben. Hier ſchadet es nicht, wenn man darin etwas zu viel thut, weil der zufällige Froſt viele vor der vollkommenen Reife zernichtet. Dieſe für den Saamen beſtimmte Stauden ſind von der allgemeinen Enthauptung ausgenommen, aber man geſtattet ihnen deswegen keinen Geiz oder Nebenſproſſen, welche die Blüthenkrone eben ſowohl entkräften würden. Die wahre Blüthe iſt mit Saamenkapſeln ſchon zufrieden, welche die Größe eines Thalers ausmachen. Der Saame von Nebenſtängeln iſt nicht nur an ſich eine Verſpätung, ſondern er entzieht auch dem Stammſaamen einen Theil der Nahrung, und verfälſcht den beſten Saamen, wenn man ihn darunter miſcht.

Der gute Saame muß nach der vorgenommenen Entblätterung ſeine Zeit bekommen, um vollkommen reif zu werden und man überzeugt ſich von der Reife ſeiner Körner, wenn dieſe in den Köpfen braun werden. Alsdenn ſchneidet man die Saamengehäuſe büſchelweiſe ab, man hängt ſie in Gebinden auf dem Boden an die Luft, man reibt ſie nach einigen Wochen aus und reinigt die Körner von den Unreinigkeiten.

Pflanzen, welche man aus virginiſchem Saamen erzieht, der lange Blätter treibt, werden ſo gar in unſern Gewächshäuſern im erſten Jahre niemals reif; man muß alſo die ausgeſuchten Saamenſtauden mit ihren noch unreifen Saamenkapſeln in Blumentöpfen zeitig gegen die Kälte in Sicherheit bringen. Dieſe unzeitige Verpflanzung ſcheint zwar

zwar wider alle Regeln zu geſchehen, und es fallen in der That die Saamenkapſeln ab, ſo wie die Blätter nach und nach verwelken; allein der Strunk ſchlägt unten von neuem aus und treibt friſche Stängel. Wenn man nun die Pflanze mäßig begießt, nach und nach an die Luft gewöhnt und in warmer Witterung unter den freyen Himmel ſtellt, ſo blüht dieſelbe bereits im May und bringt eine Menge reifen Samen, welcher künftig reife Blätter und reife Körner bringt, weil er bereits an unſre Pflege und unſre Witterung gewöhnt iſt. Bey allen dieſen Vortheilen iſt es doch jederzeit beſſer, wenn Provinzen ihren Tabaksſaamen eben ſo unter einander vertauſchen, wie man mit dem Leinſaamen zu wechſeln pflegt; wobey man ſich vorzuſehen hat, daß leichte Felder den von fettem Acker und ſo umgekehrt, erwählen. Auf dieſe Art kann die Ukermark und die Pfalz ihre Nachbaren mit guter Ausſaat verſorgen.

Wenn man mit den Pflanzungen nach der ebengedachten und nach der holländiſchen Art verfährt; wenn dieſelben aufs ſpäteſte in der Mitte des Junius zu Stande gebracht ſind und keine widrige Fälle alle Pflege vereiteln; ſo bringt ein ſchleſiſcher Morgen Roggenland mit gutem Tabak beſäet, unfehlbar ſieben Zentner Blätter, und die Gegenden um Ohlau, Lignitz und Wohlau haben ſchon acht bis neun Zentner, ſo wie die Ukermark von einem berliner Scheffel Ausſaat bis zehn Zentner eingeärndtet. Auſſerdem iſt der Tabak keinen ſolchen veränderlichen Preiſen als das Getreide, ausgeſetzt, und man kann ſeinen Ertrag mit größerer Sicherheit berechnen, da die Gefahr des Mißwachſes kleiner und ſeltner iſt, denn von Ueberſchwemmung und Hagel, dieſen unwiderſtehlichen Uebeln, iſt hier nicht die Rede; obgleich anhaltender Regen oder Dürre und Stürme ebenfallls Nachtheil bringen. Viele Näſſe macht die Pflanzen gelb, kraftlos und roh, die anſehnlich großen Blätter bleiben dünn, leicht, und enthalten bloß ein wäſſeriges Oel, und der Wind zerſchlitzt die Stauden und Blätter; hingegen iſt eine große Hitze denſelben weniger ſchädlich und vielmehr zuträglich, weil ſie ihre Beſtandtheile verfeinert und zeitiget.

Die Hauptſache kommt indeſſen auf eine frühe Ausſaat in guten Miſtbeeten an, welche man vorher etliche Wochen lang mit einer Lauge von Schaf- Tauben- Hünermiſt, Ochſenblut, Miſtwaſſer und etwas Salpeter vermiſcht, und durch einander rührt, wobey das Schneewaſſer und die Sonne gute Dienſte leiſten. Man wird den Trieb dieſer Beete bald aus dem ſchnellen Wuchſe der Pflanzen abnehmen können.

Das der Tabak zu einem Wintergewächſe gemacht werden kann, haben die Verſuche in Schleſien beſtätigt. Es hatten ſich einige auf dem Stängel zurück gebliebne Saamen-

mengehäuſe von ſelbſt ausgeſäet, und in der Erde überwintert. Man machte daher den Verſuch, eine Probe im Herbſte in einen wohlgedüngten Acker auszuſäen. Der Saame ging im Frühlinge auf, die Pflanzen wurden groß und vollkommen, indeſſen daß die auf den Miſtbeeten durch einen nächtlichen Froſt umkamen. Die allmählige Gewöhnung an den Froſt in der Erde härtete ſie gegen allen Froſt über der Erde ab. Dieſer Verſuch gelang auch im folgenden Jahre. Folglich iſt der Tabak eine eben ſo gute Winterfrucht, als das Wintergetreide. Ein bequemes Mittel, frühe Pflanzen ohne Gefahr und Treibehäuſer, und ohne alle Koſten zu erziehen; ſonderlich wenn man ſie im Frühjahre mit der obengedachten Vegetirlauge behandelt. Ueberhaupt ſchützen die Miſtbeete die Pflanzen gegen den Frühlingsfroſt, von dem ſie ſich auch im offnen Felde größtentheils wieder erhohlen, weil die Herzblätter nicht allezeit mit erfrieren; aber die Herbſtfröſte richten ſonderlich die Spätlinge hin, und dieſe macht die Kälte ſchwarz und ſchwammig. So gewöhnt ſich Kindheit leicht an bloße Füße, da der Mann ohne Strümpfe von einer geringen Erkältung darnieder geworfen wird. Wenigſtens muß man die erfrornen Herbſtblätter ſo lange an dem Strunke laſſen, bis ſie ſich bey der gelinderen Witterung erholen, und alsdenn mit Vortheil abblatten laſſen. Die beſte Zeit der Verpflanzung iſt daher der Maymonath, und für die Abblattung der Auguſt; und man geht alſo ſicherer, wenn man auf keinen Nachſchuß rechnet.

Blätter, welche man zu geſchwind trocknet, wozu eine heiße Witterung viel beyträgt, trocknen nicht auf der Schnur braun, ſondern ſie bleiben, wie die, welche man im Sommer in einer Stube aufgehängt, grün, ob ſie gleich bey der Abblattung ihre völlige Fabrikenreife hatten. Solche grüne Blätter taucht man, mit ihren Schnüren, in Waſſer, und dieſes läuft im Aufhängen an der Luft ſogleich wieder ab. Davon werden die Blätter eben ſo dunkelbraun, wie die gewöhnlichen.

Selbſt die Art des Düngers macht auf die rauchende Zunge gewiſſe kennbare und weſentliche Eindrücke, die anderer Miſt nicht zu machen vermag. So treibt der Schafmiſt ungeheuer lange aber nur dünne Blätter, von beißendem Rauchgeſchmacke herauf, indeſſen daß die andre, mit Kuhmiſt gedüngte Ackerhälfte, weniger große, aber dickere Blätter, von milderem Geruche und Geſchmacke liefert. Vielleicht iſt davon ſowohl die ſchärfere Galle des Schafes als die Kleinheit des Thieres, und die jährliche Schur, Urſache, ohne an die vielen ſcharfen Kräuter zu gedenken die ein Schaf verzehrt, und wovon der narkotiſche Schwefel des Tabaks friſchen Zuwachs erhält.

Um der natürlichen Verbeſſerung des Tabaks auf die rechte Spur zu kommen, machte man ſeit einigen Jahren in Schleſien mit dem ausländiſchen Saamen Verſuche, man that dieſes mit Tabaksſaamen aus der Ukermark, Preußen, aus der Pfalz, von Amersfoort, aus Pohlen, Ungarn, Amerika, Virginien, von der Bay Honduras, von der Inſel St. Chriſtoph. Alle dieſe Proben gaben das Reſultat, daß der Saame aus der Ukermark, und beſonders diejenige Art, welche glatte vom Strunke etwas abſtehende Stiele hat und unbärtig iſt, die beſte und einträglichſte von allen iſt, weil die Blätter im Hängen nicht leicht faulen, gut, dick von Körper und ins Gewicht fallend ſind, und viel Oel beſitzen. Zwar brachte der Saame aus Virginien und Ungarn ebenfalls auſſerordentlich großes Blätterwerk; dieſes war aber dünn, gelb und grünlich, und hatte auch trocken immer einen wilden Geruch und Geſchmack an ſich. Ich folgere daraus, daß der Saame von heißern Himmelsſtrichen in Deutſchland weder recht reif wird, noch die Kräfte ſeines Vaterlandes zu entwickeln vermag, und daß er ſich in den folgenden Jahren an unſern Boden gewöhnen muß, wenn er ein guter — Landtabak werden ſoll, dergleichen jeder Landtabak in Europa, als ein ächter Abkömmling des urſprünglich amerikaniſchen, ohnedies iſt.

Die Sage will, daß einige alte abgedankte Soldaten aus ihren ungariſchen Quartieren den erſten Tabaksſaamen nach Schleſien mitgebracht und daſelbſt zu bauen angefangen. Nach der Zeit hat man zu Ohlau und Wanſen dieſen Anbau ſehr verbeſſert; aber die größten Felderflächen wenden keine Aufmerkſamkeit darauf, und man pflanzt den Tabak, wie den Kohl, ohne alle Umſtände, ohne einen vollkommen reifen Saamen, ohne Miſtbeete, in Gärten, auf etwas gedüngten Beeten, ohne Reiſer, und dieſe Spätlinge erfrieren im Herbſte. Die Verpflanzung von dem Gartenbeete in den Acker iſt eben ſo geſchwind beſorgt; ein Loch mit einem ſpitzen Stocke in die Erde gemacht, nimmt die Pflanze auf, und ein kleiner Händedruck iſt die ganze Mitgabe für eine Menge zu dicht geſtellter Pflanzen. Nothwendig erſticken dieſe Krautpflanzen einander mit ihren Blättern, welche bey ihrem mittelmäßigen und dürftigen Zuſtande von der Hacke zerſprengt und von dem Geize ausgezehrt werden, da die wenigſten köpfen und geizen, weil es ihrer Zärtlichkeit wehe thut. Selbſt den Blättern wird nicht Zeit gelaſſen zu reifen; man blattet ſie ab, ſo bald die untern Sandblätter gelb werden, und man läßt die Abblattung oft acht Tage liegen, ehe man ſie auf die Schnur zieht. Daher ſchwitzen dieſe im Haufen, faulen und bleiben grün oder gelb. Selbſt auf der Schnur ſteckt ein Blatt das andre und eine Schnur die andre an, weil man ſie zu dicht hängt. Jetzo ſäet

man

man den ukermärkiſchen Saamen in Schleſien, und ein fleißiger Anbauer gewinnt nunmehr ſieben bis neun Zentner von einem Scheffel Roggenfeldes, und vordem bey der Vernachläſſigung der Pflege kaum drey bis fünf.

Nach der neuen und vollſtändigen Abhandlung vom Tabaksbau, oder der Methode, wie dieſe Pflanze behandelt werden muß, wenn ſie in Deutſchland die Stelle des virginiſchen vertreten ſoll, mit kaufmänniſchen Anmerkungen, Darmſtadt 1779, in 8. leget man die Miſtbeete zu den Pflanzen am vortheilhafteſten in einem Garten nahe bey dem Hauſe an, und man beſchützet ſie mit Brettern im Grunde und an den Seiten, gegen das Aufwühlen der Maulwürfe. Die Größe dieſer Pflanzenbeete ſteht mit der Größe der Aecker ſelbſt im Verhältniſſe. Ein Morgen von hundert rheinl. Schuh, erfordert ein Miſtbeet von zwölf Fuß Länge und fünf Fuß Breite, um überzählige Pflanzen für den Zufall zu erziehen. Die mit Leinöl getränkten Papierfenſter liegen mit ihren Rahmen auf einer Brettereinfaſſung, welche einen Fuß hoch über der Erde, und gegen die Mittagsſonne einen Fuß, gegen die Nordſeite aber anderthalb Fuß hoch und folglich abhängig iſt, um mehr Sonne und weniger Regen zu genießen.

Der virginiſche Saame iſt unſerm Himmelsſtriche zuträglicher, als ſogar der aus Südamerika, weil er die beſten Blätter liefert; da aber auch dieſer ſchon im dritten Jahre völlig aus der Art ſchlägt, ſo muß man ſich jährlich friſchen virginiſchen Saamen aus Holland anſchaffen, der unverfälſcht iſt. Der Verfaſſer der Schrift behauptet, daß ein, nach ſeiner Methode gepflegter Tabak, dem virginiſchen ſehr nahe komme, welcher oft drey bis vier Jahre unterweges iſt, ehe er in unſern deutſchen Fabriken anlangt, weil die virginiſchen Pflanzſtäte eilen, ihre Blätter zu Gelde zu machen und dieſe Blätter ein Paar Jahre in England und eben ſo lange in Holland liegen bleiben, um die betäubenden Säfte zu verdünſten. Dergleichen Hülfe unſerm Landtabacke zu geben verſtattet kein deutſcher Verleger. Schon die reichliche Anwendung des Schafmiſtes zur Ackerdüngung verändert das hieſige Gewächs in ein deutſchvirginiſches. Ein Acker von hundert rheinl. Ruthen erfordert jährlich zwey Fuhren Schafmiſt. Seine Stelle vertritt guter Pferdemiſt, der mit Kuhmiſt vermiſcht wird. Die ganze Anlage iſt mit der obigen holländiſchen um Amersfoort einerley.

Das Verpflanzen geſchieht nach der Schnur und nach Reihen, jedoch dergeſtalt, daß die Pflanzen der erſten Reihe, mit den Pflanzen der dritten, und die zweyte Reihe mit der vierten u. ſ. w. eine gerade Linie machen, wie die Stacheln an den rheiniſchen Flachshecheln. (Siehe meine Abhandlung über die Oekonomie des Flachsbaues.) Unter den

den Tabaksinſecten zeichnet ſich, auf Aeckern welche beſtändig zum Tabaksbau gebraucht werden, ein braunrother Wurm aus, welchen die Pflanzer den Tabaksfloh nennen und der die jungen Wurzeln dergeſtalt zernagt, daß ganze Felder dahin welken und verdorren. Ein anderer ſo genannter Hornwurm benagt die Blätter; man tödtet denſelben, wenn man neben den Pflanzen ein Loch mit einem Holze macht und Tabaksſtaub aus den Fabriken hineinſtreut, vor dem auch die Schnecken fliehen. Bey dem Abbrechen der Stammgipfel läßt man bloß hier und da die Saamenſtauden, doch nicht nahe beyſammen ſtehen, damit ihre große Krone nicht die nächſten Blätterpflanzen, wie ein Sonnenſchirm, überſchatten und erſticken möge.

Mit dem Anfange des Auguſts fängt man die Entblättrung mit den zwey oder drey unterſten Blättern, als Sandgut an; man trocknet und gebraucht ſie ebenfalls, als eine Sache der Fabrikatur. Nach drey Tagen bricht man ebenfalls zwey gelbe Blätter als Erdgut ab. Den Geiz, oder die Ausſauger abbrechen, nennt man in Amerika, das Zuckern und in Deutſchland, mit einer ironiſchen Anſpielung auf den Fürſten, Fabrikanten und Pflanzer zugleich, das Tabaksgeizen; das unſre Rauchpflanze überhaupt in einen übeln Ruf gebracht hat.

Auſſer dem Geize, den Saamenſtängeln und dem Sand- und Erdgute, behält eine Pflanze, nach der Stärke ihres Stammes, fünf, neun, bis eilf der fleiſchichſten, dickſten, längſten und breitſten Blätter übrig, welche als die Hauptärndte gegen das Ende des Auguſts, ſobald ſie braun werden und röthliche Flecke bekommen, niederſinken und in der Hand klebrig anzufühlen ſind; die noch unreifen bleiben noch am Strunke zurück, wofern kein Reif oder Froſt zu befürchten iſt, um nachzureifen. Die abgebrochnen Blätter bleiben vier bis fünf Stunden lang auf dem Felde liegen, bis ſie ſchlaff werden, und die Virginier tragen die ganze Aerndte auf den Schultern in ihre neben den Plantagen angelegte Trockenhäuſer.

Um die abgepflückten Blätter in der Scheune auf Ruthen zu ziehen, ſchneidet man, mit dem kleinen Meſſer, nahe am dickſten Ende der Mittelribbe eine Oeffnung ein, und ſortirt zugleich den Ausſchuß beſonders aus. Beyde Haufen kehren die Blattſpitzen in die Höhe, um zu ſchwitzen und gelb, und nach einigen Tagen geſpießt zu werden. Noch vor hundert und funfzig Jahren zog man den Tabak in Holland auf ſtarken Zwirn oder Bindfäden auf, und zwar mit einer langen flachen Schnürnadel; aber man verwarf dieſe Behandlung, ſobald ſich der Anbau des Tabaks weiter ausdehnte, weil oft einige zerrißne Schnüre mit unterliefen und den Rauchtabak ſchändeten. Daher richten ſich

die Holländer jezt nach der Weiſe der Amerikaner, welche den reifen Tabak auf Ruthen oder Stäbe von fünftehalb Fuß Länge, wie die Talglichte, ziehen. Sie ſind an dem einen Ende zugeſpizt, um die geſchlizte Pflanze aufzunehmen, glatt und dünn genug, die Blätter nicht zu zerſpalten. Man ſtreift alſo die in zwey bis vier Tagen in Haufen aufrecht ſtehenden Blätter, wenn ſolche während des Schweißes gelüftet worden, auf die Ruthen, welche man ſchüttelt, damit die Spizen der Blätter niederwärts ſinken, und ſo hängt man ſie zwiſchen die Latten reihenweiſe dergeſtalt auf, daß das Sandgut unterhalb dem Dachforſte den Anfang macht. Zu dichte Spießreihen verurſachen in den erſten Tagen unfehlbar Brandflecke und Schaden.

Sobald man den Tabak geſpießt und aufgehängt hat, ſo zündet man in der Scheune ein Rauchfeuer an, wozu man wohlriechende Hölzer, z. E. Reiſig von dem Wachholderſtrauch nimmt, indeſſen daß alle Fenſterläden verſchloſſen werden, damit der Tabak wie ein Bückling von allen Seiten durchräuchert werden möge. Das Räuchern weihet ihn gleichſam für den Orden der Raucher ein, es ſchüzt ihn gegen den Schimmel, weil jeder Rauch eine austrocknende phlogiſtiſche Eigenſchaft hat, es beugt alſo der Fäulniß vor, es vermehrt die öligen Beſtandtheile durch den zarten Ruß, der die Schweißlöcher der Pflanze gegen das Ausdünſten verſtopft und die Pflanze dunkelbraun färbt, es mildert den wilden und rohen Tabaksgeiſt, es widerſteht der innerlichen Erhizung des Tabaks, gegen welche oft ſelbſt kühlende Salze nichts auszurichten vermögen; endlich macht das flüchtige Wachholderöl das grobe branſtige und ſtinkende Oel des Tabaks lieblich und volatiliſch. Nach dieſen Gründen verbeſſert ſich der Tabak, und ſogar in langem Liegen, wenn man ihn einmal gleich nach dem Aufhängen, und dann nach vierzehn Tagen, aber nicht öfter, durchräuchert, weil die Virginier angemerkt haben, daß ein mehrmals geräucherter, guter und untadelhafter Tabak den künſtlichen Geruch in keiner Beize ablegt, ſondern in der Pfeife und Schnupftabaksdoſe fortwachholdert. Das öftere Nachſehen und Nachſpießen der abgefallnen Blätter, das Verſchieben der Ruthen und tägliche Lüften verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Wenn alſo die Blätter ihre Grüne verlieren und welken, ſo läßt man ſie ruhig hängen und trocknen, indem die Laden an der Windſeite offen und an der Gegenſeite verſchloſſen gehalten werden.

Gemeiniglich hängt er in guter trockner Herbſtwitterung vier bis fünf Wochen, auſſerdem aber ſechs bis acht Wochen lang auf den Ruthen. Um Allerheiligen leidet kein Holländer mehr den Tabak auf den Stäben, weil die Allerheiligen auf Hollands Nebel naſſe und ſchädliche Einflüſſe haben, die der Deutſche nicht zu ſcheuen hat. In

der

der That muß der Tabak zwar trocken aber nicht gedörret werden. Das thun aber die, welche ihn bis zum Märzmonathe in den Winterquartieren und auf den Böden der Häuſer, die doch wärmer ſind als die Scheunen, bis zum Frühjahre hängen laſſen; der Froſt aber dörrt das Blatt völlig aus und zerſtört das wenige gute Oel. Die wahre Zeitigung äuſſert ſich an den Ribben, welche ein Blatt ausſpannen wie die Stangen den Regenſchirm, wenn dieſe Ribben oder Fortſätze des Stängels dünner werden und einſchrumpfen, und ſo braun oder gelb als das Blatt ſelbſt werden. Bey dieſen Zeichen nimmt man die Blätter nach eben der Ordnung ab wie man ſie aufhing, nähmlich zuerſt das Sand- und Erdgut, hierauf den guten Ausſchuß, und zuletzt die beſten Blätter. Aus jeder Sorte erwachſen beſondre Haufen, in welchen alle Spitzen einwärts auf einander liegen.

Man ergreift von jedem Haufen zwölf Blätter von der beſten Sorte, welche dicker iſt, oder achtzehn von den dünnern Sorten des Erd- und Sandgutes, mit der linken Hand am Stiele, macht die Blätter mit der Fläche der rechten Hand gleich, indem man ſie entfaltet, und umwickelt ihren Stiel dreymal vermittelſt eines langen Ausſchußblattes, und verſteckt die umgedrehten Enden des Bindeblattes zwiſchen den Blättern. Auf dieſe Weiſe entſtehen Bündel, wie man ſie in Virginien und Holland macht. Dieſe werden in allen Kellern Feuchtigkeiten aus der verſchloſſenen Luft an ſich ziehen und verderben; man bringt ſie daher auf den Dielenboden der Speicher in Haufen, deren Stiele auswendig und die Spitzen inwendig liegen, weil die Stiele ihre Feuchtigkeiten am längſten behalten und nachtrocknen müſſen. Am rathſamſten wäre es, den Tabak im Märzmonathe, nach der Art der amerikaniſchen Pflanzwärter, in Fäſſer von ſieben bis zehn Zentnern einzupacken, weil er ſich darin verbeſſert und in Vergleichung der offnen Gebinde veredelt. Die Fäſſer ſind fünf Fuß hoch, drittehalb Fuß weit, zu zehn Zentnern Tabak; man belegt die Stäbe, welche eben nicht waſſerdicht ſchließen, mit neuen Reifen, und es ſind die Fäſſer durchgängig walzenförmig und ohne Bauch, weil man ſie oft wegen des Probenehmens umſtürzt. Der Packer tritt auf jede fußhohe Schicht, die er im Faſſe ſtehend packt, auf einen ſchweren Packdeckel, und auf dieſe Art wird aller Tabak feſt eingetreten, das beſte Gut macht den Anfang und hierauf trifft die Reihe den Ausſchuß und die übrigen Sorten, zuletzt wird der Deckel eingetrieben. Eine Preſſe verrichtet hier mehr als das Eintreten, und es wäre vortheilhaft, wenn jede Pflanzung ihr Zeichen auf die Fäſſer einbrennen ließe.

Die Erziehung des ſo genannten aſiatiſchen Tabaks, welcher ſchon von Natur zärter iſt und ſich von ſelbſt an allerley Himmelsſtriche gewöhnt, gewinnt ungemein, wenn man ihn nach der Art des bisher beſchriebenen virginiſchen behandelt. Man theilt alſo das Land eben ſo ab, man tritt den gedachten Dünger von Tauben oder Kühen zur unterſten Lage ein, beſtreut dieſe mit Gerberlohe, und ſo häufet man die übrigen Schichten von Rindermiſt, ſchwarzer Gartenerde, Aſche, Holzerde und Hornſpänen auf. Papierfenſter mit Oel, Brettereinfaſſungen, Strohdecken und alles übrige, könnte man auch bey dieſer Ackerbeſtellung beybehalten; es iſt aber auch ſchon hinlänglich, wenn man den Acker nur gut umgräbt und gehörig düngt.

Der Same wird, wie der Sallat, dicht genug ausgeſäet, und mit der Hälfte Sand vermiſcht. In heißem Wetter leiden die Pflanzen vom Erdfloh, und in regnichtem von den kleinen Schnecken. Gegen den Maulwurf wird ein glaſurter tiefer Topf mit einem todten Krebſe, einige Zoll tiefer, als die Oberfläche der Erde iſt, eingegraben; ſobald er davon den Geruch empfindet, der ihm leckerhaft iſt, ſo fällt er in den Topf.

Die frühe Saat iſt auch für den aſiatiſchen Tabak ſehr zuträglich. Dazu wähle man alſo den Anfang oder die Mitte des Märzmonathes, nachdem man im vorhergehenden Winter den Boden dazu umgegraben und gedüngt, damit die Pflanzen im März oder im Anfange des Junius in den Acker verſetzt werden können. Spätere Verpflanzungen ſchießen zu bald in Saamen, und alſo verliert man an der Menge, Größe, Güte und Schwere der Blätter und an der Reife des Saamens, weil ſpäte Pflanzen nur die halbe Sonne genießen, und frühe den Erdflöhen im April beſſer widerſtehen. Selbſt die Fröſte ſchaden dieſem Tabacke wenig. In den erſten Tagen muß man die jungen Pflanzen bloß gegen die Mittagszeit begießen, und nachher des Morgens und Abends mit Gießkannen oder Sprengkrügen und Miſtwaſſer.

Zu der Verpflanzung verlangt ein hoher Acker Rindermiſt und viel Sonne; bey dieſen Vortheilen iſt jeder Boden und ſo gar der feuchte zuträglich, wenn er nur vorher gegen den Winter gut gepflügt und gedüngt worden. Der Miſt wird von Schweinen, Kühen, Pferden u. ſ. w. hergenommen und im Herbſte ſogleich mit untergepflügt. Die Verpflanzung ſelbſt wird in der Mitte des Maymonathes angefangen, wenn die Pflanzen die Größe eines zu verpflanzenden Sallats, oder fünf bis ſechs Blätter getrieben. Am beſten gedeihen die kurzen, ſtammhaften, ſtaudigen Pflanzen; von zu dichter Ausſäung entſtehen nur lange, ſchmale und magre Pflanzen in dem fetteſten Boden. Vor

dem

dem Ausziehen der Pflanzen werden die Rabatten begoſſen, damit die Wurzeln geſchmeidig bleiben und nicht zerriſſen werden.

Anderthalb Fuß Diſtanz iſt zwiſchen zweyen Pflanzen Platz genug; nach der zweyten Reihe bleibt ein Gang von zwey Fuß Breite zum Gehen ledig, und ein Morgen enthält ungefähr 5200 Pflanzen, die alle nach der Schnur rangirt ſtehen. Die Löcher ſelbſt werden mit der Hacke gemacht und mit Taubenmiſt oder Hornſpänen gegründet; indeſſen daß allezeit zwey Pflanzenreihen nicht bloß unter ſich parallel laufen, ſondern die drey Endpuncte zu einem Dreyecke hinzeichnen, und die erſte Reihe allezeit um die halbe Diſtanz vor der zweyten vorrückt. Dieſe Anlage verſchafft den Arbeitern die Bequemlichkeit des Jätens, Geizens und Abblattens, ohne daß einer den andern in der Plantage den Weg vertreten darf, und es wird dabey das Verpflanzen ungemein erleichtert, wenn die Arbeiter ihre Köpfe einander zukehren. In trocknem Wetter begießt man die neuverpflanzten Gewächſe mit Waſſer worin Rindermiſt aufgelöſt worden, und man ergänzt die verwelkten aus der Pflanzſchule.

Wenn die Ackerpflanzen neue Wurzeln geſchlagen und junge Blätter getrieben, ſo wird das ganze Feld behackt. Dazu bedient man ſich einer kleinen Hacke, deren Rücken zwey kleine Zinken hat. Dadurch wird das Unkraut heraus gehoben und die Wurzelerde gelüftet. Eigentlich iſt dieſe Arbeit ein bloßes Beſchaben der Erde um die Wurzel herum. Nach ein Paar Wochen behäuft man die Pflanzen, indem man an den Strunk Erde andrückt, welche einen kleinen Hügel bildet, der bis an die unterſten Blätter reicht. Beyde Arbeiten des Behackens, wodurch das Unkraut vertilgt wird, und des Behäufens, das den Schaden der Hacke wieder vergütiget, müſſen nicht vorgenommen werden, wenn der Boden feucht iſt, weil man alsdenn die Pflanzen unfehlbar aus ihrer Lage bringen und beſchädigen würde. Und von dieſer Zeit an überläßt man die Plantage ihrem eigenen Schickſale.

Zwölf Wochen nach der Verpflanzung auf dem Acker, d. i. zu Anfange des Auguſts, werden die unterſten Sandblätter gelb und reif, folglich abgebrochen. Die Reife der guten Blätter äuſſert ſich durch gelbe Flecken an den Blättern und an deren Adern, woraus gelbe Einfaſſungen und Streifen entſtehen. Alsdenn bricht man im Sonnenſcheine die guten Blätter ab; die grünen bleiben am Strunke zurück. Man ſammelt auch hier nur ſo viel, als man den folgenden Tag auf die Schnur zu ziehen vermag; ſie würden in zweyen Tagen im Haufen ſchwitzen und ohne Lüftung faul werden. Die Gewohnheit, Blätterhaufen mit Bedacht ſchwitzen zu laſſen, damit ſie eine ange-

nehme gelbe Farbe bekommen mögen, iſt hier nicht wohl zu empfehlen, da das Goldgelbe eine gehemmte Gährung verräth, welche das Oel flüchtig gemacht, und geſchwitzte Blätter leicht in feuchter Witterung Brandflecken auf der Schnur bekommen. Schon das Trocknen verſchafft ihnen, auch ohne Erhitzung, die natürliche gelbe Farbe. Wenn die Abblattung einige Stunden in der Ackerfurche gewelkt hat, ſo bringt man ſie in Körben, Spitzen an Spitzen gelegt, auf den Boden zum Trocknen.

In warmem und ſpätem Herbſte ſchlagen die völlig nackten Strünke zur zweyten Aerndte, wie im Jahre 1779, aus; ſie treiben an Blättern, Blüthe und Saamen die Generation des folgenden Jahres um ein Jahr früher hervor, als es der Rang der Keimſyſteme vorſchrieb. So gar genießen alsdenn die Bienen an den Spätblüthen eine Honignachleſe; oft reifen ſo gar die Saamenkapſeln, und die kleinen Blätterzweige vermehren wenigſtens das Halbgut auf Aeckern, die jährlich mit Tabak bepflanzt werden.

Der Gipfel des aſiatiſchen Tabaks und die Wurzeln der obern und mittlern Blätter entwickeln allmählig erſt runde, hohle, ſchwefelgelbe Blumen, mit einem reichlichen Honigbehälter und von einer den Himmelsſchlüſſeln ähnlichen Figur im Groben, woraus anſehnliche Büſchel von runden Saamenkapſeln werden, welche ſo groß, wie die ſpaniſche Kirſche und voller brauner Saamenkörner, von der Größe und Figur des Mohnſaamens ſind, und wie Mohn oder Nüſſe ſchmecken. Im Auguſt wird die dicke grüne Schale der Saamenköpfe allmählig dünner und weißlich, und durch ihre halbdurchſichtige Häute erblickt man die Körner in braunem Nebel. Die Reifung fängt ſich mit der Mitte der Kapſelbüſchel an, und geht nach und nach zum Umkreiſe fort. Wenn alſo die meiſten weiß geworden, ſo ſchneidet man den ganzen Blüthenbüſchel mit der Scheere ab, weil ſie an ſelbigem nachreifen; das Gartenmeſſer und ein untergehaltner kleiner Sack, welcher die Krone auffängt, erleichtern die Arbeit und verhüten den Verluſt der Körner, indem eine Perſon die Staude über den Sack zieht und ſchneidet, und die andre den Sack unterhält und darin die Saamenärndte nach Hauſe trägt.

Auf dem Boden liegen die Saamenbüſchel acht Tage lang und reifen, wenn man ſie öfters lüftet, oder ſie ſchimmeln, wenn man dieſes täglich unterläßt. Endlich breitet man einige Gebinde Stroh an der Sonne aus, und auf einem groben Leinentuche trocknet der Saame den Tag über an der Sonne, da man ihn denn deſſelben Abends zu dreſchen pflegt und durch ein Mehlſieb von den Hülſen reinigt. Den folgenden Tag wiederholt man das Dreſchen und Sonnen mit den ſchon gedroſchnen Stängeln; aber dieſen Saamen, der meiſtentheils taub iſt, ſortirt man beſonders. Ein Malter Saame wiegt

143 Pfund. Der ausgedroſchne Tabaksſaamen würde ſich während einer Nacht im Sacke erhitzen und verderben; man ſchüttet ihn daher auf einem luftigen Boden dünn auseinander, um dem Schimmel vorzubeugen, welcher ihn zu Ballen macht und verfilzt. Man trocknet ihn alſo langſam im Schatten, vermittelſt des öftern Umwendens, damit man nicht einen anſehnlichen Theil des Oels durch die Verflüchtigung an der Sonne verlieren möge. Wenn der Oelſchläger den Saamen zu heiß röſtet, oder in wollnen Leinſäcken auspreßt, ſo nimmt das Tabaksöl den Geruch des Leinöls an ſich. Das Oel ſelbſt erhält ſich in gläſernen Flaſchen am beſten.

Die abgebrochenen und eingeſammelten Blätter der Aerndte werden durch die öftere Veränderung der Stelle leicht zerriſſen, gequetſcht, und an dieſem Orte, wo der Saft aus der gedrückten Wunde der Faſern austritt, brandfleckig. Man muß ſie daher, obgleich zu eben derſelben Zeit das ſchönſte Laub unter allen von der Kälte entblätterten Bäumen überflüſſig da liegt, gelb, braun und ſchwarz, und zur künftigen Erde von der Natur beſtimmt wird, jederzeit auf eine der Waare würdige Art behandeln. Um ſie zu ſchnüren, ſchneidet man eine gewiſſe Menge von zweyelligem Hanfgarne zu, woran das eine Ende zu einem Knoten geſchürzt wird. Auf dieſe gleich lange Fäden ziehet man ein Blatt nach dem andern, vermittelſt der langen flachen Tabaksnadel von Eiſen, welche einen halben Fuß lang iſt, und durch den Stiel auf. Meſſing könnte wegen des zu befürchtenden Grünſpans der Geſundheit ſchädlich werden. Wenn die Schnur voller Blätter iſt, ſo macht man auch an dem andern Ende eine Schleife zum Aufhängen und Umwenden. Die beſchädigten Blätter gehören unter das Halbgut. Zu dicht geſchnürte Blätter faulen noch leichter als der virginiſche Tabak, weil ſie fleiſchiger, und dicker an ſich ſind.

Die Schnüre hangen an hölzernen Nägeln in der Scheune, oder auf dem Boden, das Loch dazu macht man mit dem Schlage eines Spitzhammers und die Nägel ſind etwas zugeſpitzt und ſchief eingetrieben. Die Schnüre ſelbſt hangen wie krumme Wellen parallel übereinander, damit ſich die Blätter nicht erhitzen mögen, und ſie welken nach und nach im Schatten, durch welchen die Luft durchſtreichen kann, am ſicherſten. Das Umwenden und Schütteln der Schnüre, damit die aneinander klebenden Blätter losgehen, muß bey regnichter Witterung alle Tage vorgenommen werden, und wird durch den Flederwiſch an einer Stange erleichtert.

Ueberhaupt trocknet der aſiatiſche Tabak nicht ſo leicht als der virginiſche oder deutſche; ſeine grobe und ſaftige Ribben ſchimmeln, wenn die Herbſtnebel lange anhalten und

bey

bey feuchter Witterung, und man muß alsdenn die Schnüre in trocknen verſchloßnen Kammern aufhängen, weil Ziegeldächer die Feuchtigkeiten nicht abhalten.

Die kleinen Blätter werden nur um den vierten Theil ſchlechter geſchätzt als die beſten; ſie ſind zum Schnüren aber zu klein, und man trocknet ſie daher auf den luftigen Boden, mit Hülfe des Umwendens. Endlich wickelt man jede Schnur zuſammen, um dieſe Puppe mit einem Tabaksblatte zu umſchlingen, und in trocknen Kammern zu Haufen zu machen. In dieſen Haufen verbeſſert ein Blatt das andre; vornehmlich aber wenn die Gebinde in einem Faſſe eingetreten und an einem trocknen Orte aufbewahrt werden.

Die Geſchäfte der Tabaksfabrik.

Wenn die Tabaksblätter auf dem Boden oder in den Trockenhäuſern ihre gehörige Trocknung erhalten haben, ohne ausgedörrt zu ſeyn, ſo wird die grobe Mittelribbe heraus geriſſen und ein Blatt dergeſtalt auf das andre gelegt, daß das gröſte unten zu liegen kommt. Der Tabaksſpinner ſitzt vor einer langen Tafel, ſtellt die mit den aufgeſchichteten Blättern angefüllte Bank, neben ſeine rechte Hand, und eine Schüſſel mit Seewaſſer oder Küchenſalzwaſſer zur linken. Er taucht von Zeit zu Zeit die Hand in die Schüſſel, um damit die Blätter ein wenig zu beſprengen und ſie gegen das Zerreißen zähe zu machen. Einige gebrauchen ſtatt des Salzwaſſers das aus den Stielen und Stängeln des Tabaks ausgezogne Waſſer, zum Anfeuchten, nachdem man die Stiele in einem Mörſer zerſtampft, den Saft ausgepreßt und dieſen mit Seewaſſer und den Blättern und dem Saamen von Kampecheholz, wie auch mit der Rinde des falſchen Zimmets, etwas weißem Gummi und grobem Zucker-Syrup vermiſcht und zur Konſiſtenz eines dünnen Syrups gekocht hat. Mit dieſem Syrup beſprengt der Spinner die Blätter, um ſie geſchmeidig und wohlriechend zu machen.

Indem der Spinner ein Blatt über die Hälfte des andern gelegt, um ſie vermittelſt des Drehens zu einem Ganzen zu verbinden, oder um eine Art von Strang daraus zu ſpinnen, ſo entſteht die Rolle auf folgende Art. Wenn man die Gebinde in der flachen Hand geſchlagen, damit der Sand herausfalle, ſo werden die Blätter einzeln ausgeleſen, halb über einander gelegt, benetzt, bis daraus Päcke von etwa hundert Blättern entſtehen, und man dreht aus dieſen Blättern, zwiſchen beyden Händen loſe Wickel, welche man, vermittelſt der Haſpelrolle (Mühle) zu einer gewiſſen Länge ſpinnt.

Man

Man machet nähmlich aus ungefähr zwanzig Blättern, nachdem die Rolle des Tabaks dick oder dünn geſponnen werden ſoll, mit beyden Händen einen Wickel, welcher etwa anderthalb Spannen lang iſt, und wenn man von dergleichen Wickeln eine bekannte Menge beyſammen hat, ſo drehet man vermittelſt der Haſpelrolle einen Wickel an den andern an, welches auf einer langen Tafel vorgenommen wird. Queer über jeden Wickel wird Stelle für Stelle ein Blatt herumgewunden, damit die Rolle glatt werde und ſich die Wickel nicht auflöſen mögen. Der Lehrburſche dreht alsdenn den Haſpel um, an deſſen Achſe ſich zwey gebogne Haken befinden, und indem der Spinner die Wickel an einander dreht und überkleidet, und das äuſſere Deckblatt mit einem Handeiſen gerade ſtreicht, ſo entſtehet der Anfang zu einem Strange, wie beym Seiler, welcher eine Oberhaut hat, die ſich durch die Windekraft des Haſpels, unter dem Drucke des Handeiſens, bildet. Das Handeiſen iſt eine vierſeitige Platte mit zweyen Riemen, durch welche der Spinner die rechte Hand hindurch ſteckt, wozu die Bruſt den Druck vergrößern hilft.

Hat die Rolle die Länge des Tiſches erreicht, ſo zieht man ſie aus dem Drehhaken, um damit die Walze des Haſpels zu bewickeln, man wirft ihr Ende durch den Haken, man ſpinnt neue Wickel an ſie und windet ſie ebenfalls auf die Walze auf, von der man ſie endlich abnimmt, um einen Viertel-Zentner zum Verkauf abzuwägen. Aus den beſten Blättern unſers deutſchen Landtabaks entſtehet die Rolle Feindick, womit der Landmann die hohen Feſte feyert.

Den geſchnittenen Tabak zu machen, dreht der Tabaksſpinner etliche Blätter zu einem Wickel zuſammen, um ſie auf dem Schneidetiſche, wie den Knaſter zu Rauchtabak, klein zu ſchneiden. Auf dem Schneidetiſche iſt ein langes Meſſer, welches einen langen Heft hat, an der Spitze zwiſchen eine Rolle eingelenkt und feſt; man hebt und drückt die Klinge nieder, und der eingerollte Tabak, den man in die linke Hand nimmt, liegt auf einem Brette. Der krauſe Rauchtabak entſtand vormals dadurch, daß man ihn, nachdem er fertig geſchnitten war, in einer heißen eiſernen Pfanne dörrete und zwiſchen den flachen Händen kraus rieb.

Um eine Rolle, ſo wie ſolche im Handel gewöhnlich iſt, zu verfertigen, bedient man ſich eines Stabes von willkürlicher Länge, der an dem einen Ende daumendick, in der Mitte dicker und von hartem Holze iſt. Man pflegt ihn das Herz der Rolle zu nennen. Man legt die beyden Enden dieſes Herzens auf zwey Hölzer, welche in dem Boden ſenkrecht befeſtigt ſind. Dieſe Pfeiler ſind oben wie ein Halbmond ausgetieft, in welchem ſich das Herz bewegt. Auf dieſes Herz oder Spindel, welche man umdreht,

wird der geſponnene Strang feſt aufgewickelt. Dieſe Verkaufrollen werden in Holland auf den Packhäuſern mit gewelkten Rohrblättern bedeckt. Uebrigens bekommen dieſe Rollen, nach ihrer verſchiednen Größe, die Schwere von zehn bis zu zweyhundert Pfunden. Die braſiliſchen Rollen werden durchgängig in dünnes rohes Leder eingeſchlagen, welches den Tabak gegen das Austrocknen beſchützt und in gutem Stande erhält. So wird der Tabak in Holland geſponnen und zu Rollen gemacht; die beſte Zeit dazu iſt das feuchte Wetter, weil die Blätter alsdenn geſchmeidig ſind und ſich bequem entribben laſſen oder geſponnen werden können.

In Frankreich läßt man den geſponnenen Tabak ſo lange liegen als man kann, damit er nachtrockne und ſich das Blätterwerk deſto beſſer an einander ſchließen möge. Man erwählt zum Rollenmachen trockne Witterung. Für die Kammer von Bourdeaux, Rochelle und Bretagne, ſpinnt man ihn zu dünnen Rollen von drey bis zehn Pfunden; die von dickem Geſpinnſte wiegen von zwölf bis zwanzig Pfunden, und gehen nach Provence, Languedoc und Rouſſillon. Vor dem Einpreſſen werden die Rollen mit Tabaksſtängelwaſſer benetzt; davon bleiben ſie glänzend, und zuletzt umwindet man ſie gepreßt noch mit einer Schnur. Der entribbte und der geſchwitzte Tabak werden gepreßt und in Kiſten gepackt, damit keine Luft den Tabak austrockne. Die Keile beſtehen aus Stangen des geſponnenen Mitteltabaks, die die Figur eines Zuckerhutes bekommen, und mit dieſen Keilen werden alle Lücken zwiſchen den Rollen in der Kiſte genau ausgefüllt. Nach den übrigen Kammern wird der Tabak in Ballen von zweyhundert Pfunden verſchickt. Das Geſpinnſte des Tabaks en prete hat die Dicke eines Gänſekiels und iſt nicht entribbt. Der gemeine franzöſiſche Tabak iſt ein Ausſchuß von allen vier Sortirungen, und wird von dem gemeinen Manne ſelbſt geſponnen. Die Ribben gelten funfzehn Stüver vom Quintal, wenn man ſie verkauft. Gemeiniglich enthalten die Tabaksmagazine der Pächter in Frankreich jährlich 4000 Quintale, an entribbten und geſchwitzten Blättern, vorräthig.

Die ganze Kunſt der Tabaksfabrikanten beruhet im Grunde darauf, daß ſie aus der Erfahrung die verſchiednen Arten der Tabacke von verſchiednen Himmelsſtrichen, nach dem Geſchmacke der Meiſten, unter einander zu mengen verſtehen. Dieſes erlernte Chaos iſt ihre wahre botaniſche Goldgrube, und wie leicht iſt dieſer Kux über der Erde zu bearbeiten! Wie viele Krämer haben Reichthümer bloß dadurch zuſammen gebracht, daß ſie unter gemeine, gelbe, unreife oder braune Provinzialblätter den Havanatabak und Korbvarinas geſchnitten. Wohlfeilen Knaſter verfertigt man, wenn man ihn unter

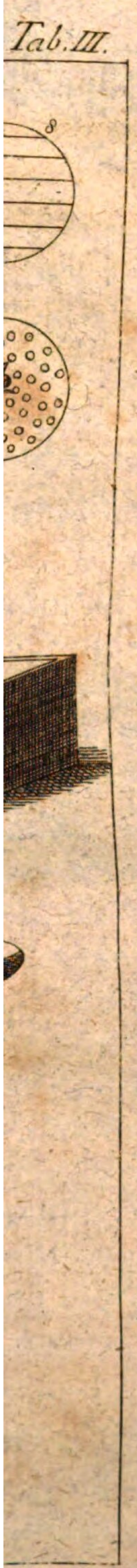
bra-

braſiliſchen und virginiſchen Tabak ſchneidet. Eben ſo macht das Kaufmannschaos von einem Theile Switſent und Varinas mit den Blättern aus Kuba und andern ſpaniſchen Pflanzorten, die allein zu rauchen untauglich ſind, einen ſehr angenehmen und wohlſchmeckenden Rauchtabak.

Der aus Virginien und aus der Havana kommt in Blättern ungeſponnen in Fäſſern, der aus Braſilien in Serunen, d. i. in großen mit Leder bekleideten Rollen, an. Um nun die Güte aller fremden Tabacke, ſowohl in Blättern als geſponnenen Stangen, zu beurtheilen, muß der Käufer den in Fäſſer oder Kiſten gepackten Tabak mit aller Aufmerkſamkeit beſichtigen, und hier entſtehen die Fragen: iſt der Inhalt des Faſſes unten von eben der Güte als auf der Oberfläche? kömmt er der gegebnen Probe gleich? finden ſich hier und da angefaulte Stellen von grüner oder dunkler Farbe? hat das Gut etwa nachgeſchwitzt, oder iſt es feucht und übelriechend? Die Hauptprobierer ſind hier der Geruch und die reine Farbe des Kaufgutes, und nicht der Mäkler.

Das Anfeuchten durch allerley Brühen oder Saucen war wohl der erſte natürliche Einfall gewinnſüchtiger Fabrikanten, und wovon ſollten dieſe auch ihren Titel ſonſt herſchreiben können und Fabrikanten heißen, wenn man nicht den Tabak durch hundertfache Sudeleyen und jede Brühe anders umtaufte, denn das Spinnen und das Einſiegeln in Papierpackete verdient doch nicht, auſſer in den weitläuftigſten Anſtalten, den Nahmen einer Fabrike, ſondern es iſt und war und wird immer Tabaksſpinnerey bleiben. Alſo, ſo viel Blättergarköche, ſo viel neue Nahmen für den Rauch- und Schnupftabak, und ſo viel neue Geldangeln. So wird der einländiſche Tabak, der auf jedem Acker, nach der mühſamen oder trägen Kultur, und der Beſchaffenheit des Düngers und Bodens, auf jeder halben Meile der Erdkugel ein auf andere Art ausgearteter Virginier iſt, faſt durchgängig bloß eingebökelt oder eingeſalzen, und in einer knaſterähnlichen Wiege, in Körben und rollenweiſe, nach Norden unter einer tüchtigen Firma verſandt. Andre und feinere Arten weiß die Amme Fabrik durch dünne Biere oder Meiſch, Syruppe, Salze, abgezogene Waſſer von Anies, Fenchel u. ſ. w. an den Mann zu bringen. Ein Jude erwarb bloß dadurch anſehnliche Schätze, daß er ſeinen Tabak mit einer Tinctur aus der Kaskarillenrinde beſprengte, und wer weiß, ob man nicht einen Fieber- oder Gichttabak machen könnte, wenn man ihn mit der in Waſſer aufgelöſten Chinarinde anfeuchten wollte.

Man hat aber nicht bloß den Rauchgeruch des Tabaks durch allerley Wohlgerüche zu verbeſſern geſucht, um die Zunge und den Geſchmack zu vergnügen, ſondern die Betrü-



geren erfand auch Mittel, ausgebleichten ſchlechten unreifen Blättern eine ſchöne braune Uniform zu geben, und ſie für geborne Braſilianer zu verkaufen.

Amſterdam, dieſer große Stapelplatz des allgemeinen niederländiſchen Handels, welcher die vier Welttheile, (denn noch raucht der fünfte nicht, ſo viel ich weiß,) durch die algebraiſchen Schnellkräfte ſeiner Bank mit Waaren verſorgt, verbraucht und verſendet gegen alle vier Winde viererley Arten des Tabaks, den virginiſchen, braſiliſchen, den Havanatabak und den Varinas. Zu dieſen ausländiſchen Sorten geſellet ſich der in Holland erbaute, von Amersfoort, Rheenen, Wageningen u. ſ. w. Alle dieſe Sorten verſendet Holland in Blättern, Büſcheln, Rollen, zum Rauchen; und zu Pulver geraſpelt, oder auch gemahlen und geſiebt. Der virginiſche gilt durchgängig das Pfund drey bis acht Stüver. Der Havanatabak wird in Zentnern nach Zentnern von dreyhundert Pfunden verhandelt; hundert Pfunde koſten, nachdem die Güte der Blätter beſchaffen iſt, 28 bis 46 Gulden. Der Varinas iſt in Rollen geſponnen und wird pfundweiſe verhandelt. Das Pfund gilt von zehn bis dreyßig Stüver. Der braſiliſche iſt ebenfalls in Rollen gedreht; das Pfund gilt von zwölf, bis funfzehn Stüver. Der Amersfoorter wird in Blättern oder Rollen nach Zentnern verkauft. Der Zentner Blätter gilt von fünf bis fünf und zwanzig Gulden; in Rollen achtzehn, bis fünf und zwanzig Gulden der Zentner. Von allen bisherigen Sorten des Tabaks zieht man für Tara von Fäſſern oder Serunen, baare Bezahlung oder gut Gewicht, etwas gewiſſes vom Hundert ab, z. E. vom Amersfoorter eins vom Hundert für Gewicht, und eins für baare Bezahlung.

Der Schnupftabak wird nach Pfunden verhandelt. Ein Ballen in doppeltem Umſchlage giebt acht Pfunde Tara; ein einfacher Umſchlag die Hälfte. Für gut Gewicht werden zwey vom Hundert und zwey für baare Bezahlung abgezogen. Das Pfund gilt drey bis zehn Stüver. Aller Tabak in Rollen bezahlt für die Einfuhr fünf vom Hundert, und fünf vom Hundert auch für die Ausfuhr an Abgaben; auſſerdem bezahlt noch die Oſtſee, der Belt oder der Sund, für Ein= oder Ausgang eilf Pfennige. Wenigſtens muß ein Tabakshändler in Holland fünf und zwanzig Pfunde an Rollentabak, und zehn Pfunde an Schnupftabak auf einmal einführen, und vom geſchnittnen hundert Pfunde, vom ungeſchnittnen ein Faß. Man bezeichnet jedes Faß mit dem eingeſchnittnen Gewichte.

Die unter der Aufſchrift: Aechte Fabrikatur des Dünkerkers und engliſchen St. Omers, auch aller gangbaren Sorten Rauch= und Schnupftabacke, mit feinen Kupfern und Abdrücken nebſt einer Zugabe approbirter häuslicher und ſehr nützlicher Wiſſenſchaf-

ten,

ten, Amſterdam, ohne Jahrzahl und Namen des Verfaſſers herausgegebene Schrift, enthält ſieben Bogen in 8. und koſtet nach dem Subſcriptionspreiſe zwey Dukaten. Der Verfaſſer hat, wie er in der Vorrede ſagt, einige Jahre in England eine anſehnliche Tabaksfabrike verlegt, die ihm einen beträchtlichen Vortheil gebracht, und er verſpricht in der gedachten Schrift, die ihm bekannten Vortheile bey der Zurichtung des Tabaks mit deutſcher Offenherzigkei tbekannt zu machen. Ich werde dieſem Verfaſſer Schritt für Schritt folgen, und das Weſentliche aus ſeiner Schrift ausziehen.

Der St. Omer iſt die Seele von allen Arten des Schnupftabaks; wer denſelben gehörig zu verfertigen weiß, kann die übrigen nach der folgenden Anweiſung, ohne Irrthum treffen. Um alſo den St. Omer hervorzubringen, ſo verſchaffe man ſich einen gewiſſen Vorrath von den beſten, ſchwarzen oder braunen virginiſchen Swicentblättern, nachdem man ſeiner Fabrike einen kleinen oder größern Umfang zu geben Vorhabens iſt. Die Stelle der virginiſchen können auch große, braune ungariſche Blätter, ſo wie die aus der Ukraine oder von Lübeck, vertreten, ob ſie gleich nicht die Schwärze der virginiſchen an ſich haben; aber dieſes läßt ſich durch die Anfeuchtungen leicht erſetzen.

Um die Brühe zum St. Omer zu kochen, wird ein Keſſel, wenigſtens von ſechs Eimern, nebſt etlichen Eimern, ein großer Mörſer von Eiſen, einige Mulden, Körbe, einige mitten durchſchnittne Oxhöfte, ein Faß zum Einweichen der Blätter, zu hundert Pfunden Blätter von der Größe eines Oehmchen und mit gedoppeltem Boden, erfordert. Siehe Fig. 5.

Dieſes Faß iſt cylindriſch und aus der Ziffer 1 zu erſehen. Drey keilförmige Hölzer, ſechs Zoll hoch vom Boden, zeichnet die Ziffer 2 ab. Die Zahl 3 ſtellt den hölzernen Zapfen vor, welcher aus dem Boden heraus gezogen wird, wenn die Brühe von den Blättern ablaufen ſoll. Der Bock oder die Bank, worauf das Blätterfaß ruhet, iſt 4. Das untergeſchobne hölzerne Gefäß, um die abgelaßne Brühe aufzufangen, iſt 5. Der Deckel oder Oberboden iſt voller Löcher, und ruhet im Faſſe auf den erſtgedachten dreyen Keilhölzern. Ihn ſtellt die Zahl 6 vor, und durch ſeine Löcher kann die überflüſſige Brühe bis zu dem feſten Unterboden des Faſſes gelangen. Er kann, vermittelſt des Knopfes 7, bequem in das Faß geſenkt oder herausgehoben werden. 8 iſt der wahre Deckel, die Blätter im Faſſe mit Steinen zu beſchweren.

Zum Anfange zerſchneide man drey Pfunde einer bereits fertigen Karotte, ſchütte die zerſchnittene Maſſe in den gedachten Keſſel, gieße vier Eimer oder ſechszehn Maaß Regen- oder Flußwaſſer, werfe ein Pfund ausgeleſene, reife, im eiſernen Mörſer zerſtoßene

Wachholderbeeren dazu, laſſe alles, unter beſtändigem Umrühren, eine halbe Stunde kochen, ſchaffe das Feuer auf die Seite, decke ein grobes Tuch über das durchſchnittene Orhoft, gieße die gekochte Brühe mit den Beeren auf das Tuch und drücke das übrige aus, damit alle Flüſſigkeit hindurch geſeihet werde. Nun zerſtoße man drey Pfunde Tamarindenfrucht nebſt ihren Steinen, in etwas zugegoſſener Wacholderbrühe, im Mörſer zu Brey, den man auf das vorige Tuch ſchüttet und zu der übrigen Brühe durchſeihet. Hierauf ſiedet man in einem Keſſel zwey Pfunde reinen Zuckerſyrup, ſo lange bis derſelbe in die Höhe ſteigt, da man ihn denn vom Feuer nimmt, damit er nicht überlaufe. Zum Syrup wird ein halbes Maaß guter Weineſſig gegoſſen, die Maſſe ein wenig gekocht, zu der erſten Brühe gegoſſen, und man miſchet noch fünf Loth zerſtoßnen Salmiak, ein Maaß guten Franzbranntwein, acht Pfunde Steinſalz oder Boyſalz dazu. Man rühret alle Materien mit einem Holze durcheinander und mit dieſer Brühe wird Virginier in St. Omer verwandelt. Ein artiger Miſchmaſch von Karottenſaft, Wacholderbeeren, Tamarinden, Syrup, Weineſſig, Salmiak, Pottaſche, Branntwein und Boyſalz; eine Mixtur, da der Salmiak, die Pottaſche und das Küchenſalz, auch halbtodte oder verwelkte Geruchsnerven, mit ihrer flüchtigen Schärfe in das Leben zurückrufen können, ohne an die übrigen ätzenden Beymiſchungen zu gedenken, die an der Schleimhaut der Naſe den ganzen Tag über nagen.

Die für dieſe Brühe würdigen Blätter werden einzeln ausgeſucht, man wählt bloß die von brauner Farbe und die gelben werden zu einem andern Gebrauche aufgehoben. Von dieſen verleſenen Blättern zieht ein Tagelöhner eine Handvoll nach der andern durch die Kraftbrühe dergeſtalt hindurch, daß die Blätter durchweg angefeuchtet werden, und man läßt der Brühe Zeit davon abzulaufen. Dieſe angenetzten Blätter werden ſogleich auf den durchlöcherten Mittelboden im Faſſe gelegt, bis darin die Schicht zu der Höhe eines Schuhes angewachſen iſt. Alsdenn zieht der Arbeiter hölzerne Schuhe an, er ſteigt in das Faß und tritt die Blätter dicht zuſammen, vorausgeſetzt, daß derſelbe beym Beſteigen des Faſſes keinen Unrath mit ſich bringt, denn dieſer ginge unfehlbar in die Naſe der Kunden künftig mit der Kraftbrühe herüber. Wenn ſich alſo der ganze Vorrath der Blätter über dem durchlöcherten Mittelboden befindet, welcher auf den dreyen Zapfen ſich befindet, die ſo ſtark ſeyn müſſen, daß der Treter nicht in Gefahr ſteht, im Bökel einzuſinken, ſo gießt man den Reſt der Brühe auf die eingetretenen Blätter, man legt den Deckel auf ſie, und man beſchwert denſelben mit einem Gewichte von einigen hundert Pfunden an Steinen.

Nach

Nach Verfließung von zweyen Tagen wird der Zapfen aus dem untern Boden des Faſſes gezogen, und man läßt die durch das Gewicht aus den Blättern ausgepreßte Brühe, welche die Conſiſtenz eines Syrups und eine braune Farbe hat, in die untergeſtellte Wanne ablaufen, um dieſelbe nochmals über die Blätter im Faſſe zu gießen. Nach einer Zeit von acht Tagen nimmt die Gährung im Faſſe, beſonders im Sommer, ihren Anfang und wenn man einen angenehmen ſäuerlichen Geruch im Faſſe bemerkt, ſo läßt man die Blätter durch Kinder abſtreifen; oder von der Mittelrinde ablöſen. Es ſitzen die Kinder bey dieſer Arbeit um ein durchſchnittnes Faß, jedes hat ein Brett auf dem Schooße, und ſie ergreifen die Spitze eines jeden durchnetzten Blattes, ſo in einer Mulde beyſammen liegt und ſtreifen die beyden Hälften vom Stiele los, ohne ſie zu zerreiſſen, weil die Karotten ſonſt ihr Anſehn verlieren würden.

Die ſolchergeſtalt abgeſtreiften, oder von der mittlern Ribbe entblößten Blätter, werden auf das Schooßbrett über einander gelegt, gedrückt und in das durchſchnittne Faß gebracht. Die Ribben, welche man unterdeſſen in einem Korbe geſammelt, trocknet man auf einem gedielten Boden zum künftigen Gebrauche. Nunmehr folgt das Puppenmachen.

Zu dieſer Arbeit hat man folgende Geräthſchaften nöthig; indem man aus hundert Pfunden Blätter etwa dreyßig Karotten zu verfertigen pflegt. Hierzu werden ſechszig Tücher von mittelgrober roher Leinwand erfordert, wovon jedes Stück drey Viertel-Elle lang und eine halbe Elle breit iſt. Auſſerdem hat man noch eine Anzahl dicke, doch nicht lange Stecknadeln von der Figur 9 nöthig. Bey dieſer Geräthſchaft ſetzt der Arbeiter eine Mulde voller abgeribbten Blätter auf einen Tiſch, er legt vier Pfunde von dieſen abgewogenen Blättern der Länge nach auf ein beſchriebnes Tuch, indem die kleinſten Blätter in der Mitte angehäuft werden, damit die beyden Enden der Karotte allmählig ſpitz zulaufen mögen und die beſten Blätter von außen zu ſtehen kommen. In dieſer Lage ziehet man die eine Ecke des Tuches über die andre geſchlagen und mit den Händen feſt angezogen und mit einer erwähnten Nadel feſt gehalten. Eben ſo packt man auch die andre Ecke mit der Mitte ein, ſo daß die Nadeln das Pack feſthalten und das herumgeſchlagne Tuch alle Blätter vollkommen bedeckt, und die Spitzen des Puppenkegels offen bleiben, damit die Spitzen der Blätter gleichſam Luft ſchöpfen mögen, weil ſie auſſerdem erſticken würden. Auf dieſe Art werden die hundert Pfunde Blätter in dreyßig Puppen eingewindelt.

Nunmehr folgt der Karottenzug. Dieſer erfordert ſo viel Hanfſchnüre, als man Karotten verfertigt; ihre Dicke kommt mit den dünnen Trockenſeilen der Hauswäſcherinnen

nen überein. Jedes Seil iſt dreyßig Ellen lang und wird doppelt zuſammengelegt, jedes Ende aber durch einen Knoten geſchloſſen, welcher drey Viertel-Elle vom Ende abſteht. Man befeſtigt eine eiſerne Schraube, die einen Haken hat, an dem Balken der Werkſtäte. In dieſen Haken wirft man das Seil, um daſſelbe mit Gewalt gerade zu ziehen, damit es ſich nicht verſchlingen möge. In die Schleife des Seils ſteckt man die Puppenſpitze, um dieſelbe feſt zu ſchnüren. Die Figur 10 zeichnet den Balken in einer Scheune, oder einem Gebäude, ſo lang genug iſt für den Karottenzug. 11 iſt der Haken mit der Schraube in der Wand, an welchem das Karottenſeil hängt. 12 iſt das Seil. 13 die Schleife am Ende der Schnur zum Einſchnüren der Puppe 14. Nun drehet man die Puppe dergeſtalt herum, daß das Seil einander dicht berührt und nicht das mindeſte von der leinenen Windel, worin die Puppe eingehüllt iſt, unter den Seilwindungen ſichtbar bleibt. Sobald der vierte Theil des äuſſern Umkreiſes der Puppe umgedreht worden, ſo zieht der Arbeiter mit derſelben, das am Haken feſte Seil, ſo ſtark er kann, an ſich, damit man alle leere Räume zwiſchen den Blättern vermeide, worin ſich unfehlbar die Fäulniß mit dem Schimmel einniſten würde. Solchergeſtalt bedeckt man die ganze Puppe mit dem Seile. Ihre Figur beſteht aus zweyen Kegeln deren Grundflächen aneinander grenzen, aber ein Ganzes ausmachen. Endlich ſchlingt man den noch übrigen Theil des Seils um die Puppe, um ſie mit den zwey am Knoten befindlichen Enden feſt zu binden, damit das Seil ſich nicht auflöſe, da es von der durchgedrungnen Brühe verkürzt und angetrieben wird, ſich mit Gewalt wieder loszuſpannen.

Die eingeſchnürten Puppen werden, ſo naß ſie von der Kraftbrühe ſind, welche aus ihren Windeln überall hervordringt, auf dem Boden getrocknet und öfters umgewandt, damit die Brühe nicht herauslaufe, ſondern ſich nach und nach in die Blätter einziehen, darin verbreiten und vielleicht erhitzen möge. Nach vierzehn Tagen werden die Seile losgemacht, und man ſchlägt die Karotten in andre trockne Tücher, worin man ſie mit Nadeln befeſtigt, und eben ſo wie vorher in Seile feſt einſchnürt, und vierzehn Tage lang, vermittelſt des Umwendens auf dem Boden, abtrocknet. Alsdenn löſet man die Schnüre auf, man liefert die Nadeln wieder ab und man wäſcht bey jedem neuen Zuge die Tücher rein, indem man dieſes Waſſer zur neuen Brühe aufbewahrt.

Alsdenn iſt das Einbinden oder Umwickeln der Karotten vermittelſt der Bindfäden vorzunehmen. In dieſer Abſicht macht man an dem Ende des Bindfadens einen Knoten; man dreht ſeine Fäden nahe vor dem Knoten auseinander, ſteckt den Knoten hindurch, und durch dieſe Oeffnung wird der Bindfaden gedoppelt zu einer Schleife hin-

durch

durchgeſteckt. Man befeſtigt die zugezogne Schleife an der einen Spitze der Karotte, und drehet den Faden, ſo oft er herum und an die Schleifenſtelle kömmt, zu einer Schleife, auf welche er feſt zuzieht, ſo daß die Schlingenzüge oder Nähte eine gerade Linie ausmachen. Wenn alles bewunden iſt, ſchneidet man den Bindfaden, deſſen Ende verſteckt worden, los. Wer in dieſer Arbeit ohne Uebung iſt, darf nur eine Kaufkarotte losbinden, um den Gang des Fadens zu erfahren und nachzuahmen. Man nennt dieſes Einbinden der Karotte das Fiſſeliren, vom franzöſiſchen Worte ficeller, mit Bindfaden umwinden, ſo wie Karotte ebenfalls franzöſiſchen Urſprungs iſt, und von carotte, eine gelbe oder rothe Rübe, nach der Analogie hergenommen iſt. Ein Beweis, daß das Rappiren oder Verfertigen des Schnupftabaks eine franzöſiſche Erfindung iſt. Wenn der Fiſſelirer alle Karotten abgeliefert hat, ſo werden ſie in kühlen Kammern, oder Magazinen, auf einem Gerüſte über einander geſchichtet, jedoch in den erſten vier Monathen alle vier Tage umgepackt, und wenn ſie fünf Monathe alt geworden, ſo ſind ſie zum Gebrauche geſchickt, oder können in Rappee verwandelt zu werden.

Andre verfertigen die Karotten ſitzend vor dem Karottenzuge Fig. VI. Es beſteht derſelbe aus einer hölzernen Walze, deren beyde Enden oder Zapfen in zweyen ſtarken Seitenwänden ruhen und ſpielen. Unterhalb der Walze iſt eine Fußſtange, die Füße daran zu ſtämmen, und um ſelbige befeſtigt man einen ſtarken Bindfaden, den man über die Walze wirft. Der Fiſſelirer ſitzt vor der niedrigen Maſchine, legt die gebeizten Blätter oder die vorbereitete Puppe auf den Schooß, ſtämmt die Füße an das Fußholz, umſchlingt die Puppe mit dem Bindfaden, der über die Walze läuft, biegt ſich mit dem Körper rückwärts und bindet die Karotte ſo feſt als möglich. Man hat große und kleine Karotten, von zwey bis ſechs Pfunden, und darüber.

Zur Zerreibung der Tabaksblätter zu einem Pulver, hat man in England und Holland an den Windmühlen Stampfwerke angebracht; in Deutſchland geſchieht ſolches auf vierſeitigen Kaſten, in welchen einige Sägeblätter mit den Zähnen in die Höhe ſtehen. Dieſe Rappe Fig. VII. beſteht aus zwey Seitenhölzern, welche durch zwey Keile und eine eiſerne Schraube zuſammen gehalten werden. Zwiſchen beyde ſchiebt man das Bodenbrett horizontal ein, und auf dieſem ſtehen etwa dreyßig Sägeblätter mit den Zähnen in die Höhe aufgerichtet, ſo daß man zwiſchen jedes Blatt einen Span ſtecken kann, damit die Zähne einander nicht zu nahe kommen. Die zwey Keile machen das ganze Sägegeſtell unbeweglich. Wenn die Rappe oder das Reibeeiſen auf dem Tiſche befeſtigt

worden, ſo führt ein Arbeiter die Karotte Strich für Strich, und mit ſchiefen Zügen, über die Zähne der Rappe weg, und es fällt der losgeriſſne Tabak, als ein braunes Sägemehl, zwiſchen den Blättern der Sägen in den Schiebekaſten des Tiſches herab. Die Arbeit heißt man das Rappiren, und das Product den rohen Rappee.

Die Stampfmühle hat eine ähnliche Einrichtung, wie die meiſten Pochwerke, die Walkmühlen u. ſ. w. Die Stampfen werden von den Zapfen der Wellen in die Höhe geſtoßen, um mit ihrem eignen Gewichte niederzufallen. Der Schuh oder ihr unterer Theil, beſteht aus breiten ſchneidenden Stampfeiſen, von welchen die vorgearbeitete Rappirung oder die Sägeſpäne des Tabaks, zu Mehl geſtoßen werden, welches man von Zeit zu Zeit aus dem Kaſten herausnimmt, ſiebt und ſtampft, bis alles durch das Sieb geht. Dieſes iſt der grobe gewöhnliche Schnupftabak, den die bloße Rappe nicht zu geben vermochte, weil die Karotte aus angefeuchteten Blättern beſteht, die nicht durch das Sieb gehen. Den feinern mahlet man zwiſchen zwey Steinen einer Tabaksmühle, alles von der Größe der gemeinen Kornmühlen, indem die ſtehende Welle ihr Getriebe bekommt, und es wird die dabey angebrachte Stampfmühle durch zwey Perſonen, oder durch ein Pferd, nach den Umſtänden, entweder zugleich oder beſonders mit bewegt. Das Mahlwerk erfordert ſchon die Kräfte eines Pferdes und trockne aber keine angefeuchtete Blätter, welche die beyden Mühlenſteine in ihrem Umlaufe aufhalten würden.

Einige bedienen ſich zum Schnupftabacke gewiſſer Handmühlen, worin man ein Rad bewegt, deſſen Oberfläche mit einem ausgehauenen Eiſenbleche belegt iſt, und vermittelſt deſſen ein Arbeiter täglich mehr als funfzig Pfunde mahlen kann; man hat aber dieſe Handmühlen wieder verworfen, weil das Sieb viele grobe Theile ausſondert, die man trocknen und im Mörſer ſtoßen müßte und welche durch das Abtrocknen die beſten Eigenſchaften der Kraftbrühe einbüßten.

Man zieht daher folgende Einrichtung vor. Man läßt ſich einen oder mehrere vierſeitige Kaſten von ſtarken Eichenbohlen verfertigen, und mit hölzernen Nägeln befeſtigen, der zwey Fuß hoch und $1\frac{3}{4}$ Fuß im Lichten iſt. Der Boden muß ein Stück von einem Balken und einen halben Fuß dick ſeyn. Eichenholz würde ſich von den Stößen zu Splittern zerkerben. Dieſer Boden iſt an allen vier Seiten ſo tief ausgeſchnitten, als die Seitenbohlen des Kaſtens dick ſind, damit derſelbe ſehr genau in die Bohlen einpaſſe, und der Falz geht zwey bis vier Zoll tief. Die Befeſtigung des Bodens wird durch ſtarke Holznägel verſichert, weil eiſerne Nägel den Stoßmeſſern Nachtheil bringen würden, indem

der

der dicke Boden beſtändig abgenutzt wird und das Meſſer auf die eiſernen Nägel treffen könn-te. Hierauf befeſtigt man eine dicke Stange von Tannenholze, dergleichen die Drechsler zum Drehen gebrauchen, an der Decke der Arbeitsſtube, vermittelſt ſtarker Klammern, dergeſtalt, daß mehr als die Hälfte einen freyen Schwung übrig behält. An der Spitze dieſer Stange befeſtigt man eine andre tannene Stange mit ledernen Riemen, oder ſtar-ken Darmſaiten. Das untere Ende der niedergehenden Stange wird an beyden Seiten flach zu einem Backen geſchnitten, welcher vorragen muß, damit das Meſſer für den Ta-bak Spielraum genug behalten möge. Durch die Stange und den Backen gehen zwey Löcher über einander, um zwey Schrauben, die an jeder Seite ihre Schraubenmutter haben, gegen einander durchzuſtecken, die zur Befeſtigung der Meſſer dienen. Die zwey Löcher in dem Meſſer müſſen mit den Löchern der Stange und des Backens gleiche Grö-ße haben.

Die Zahl 15 an der Decke der Werkſtäte, iſt die am Ende umklammerte Stange. Nummer 16 die ſenkrecht herabgehende Stange. Nummer 17 die beyden Meſſer. Num-mer 18 der Tabakskaſten. Nummer 19 die beyden Schrauben; ihre zwey Mütter Num-mer 20. Der Handgriff iſt durch die Zahl 21 für den Arbeiter vorgeſtellt. Nummer 22 ſind die Klammern der Schwungſtange, wodurch das eine Ende derſelben gehalten wird. Die Meſſer ſind fünf Viertel-Fuß hoch und einen Fuß breit, an der Schneide aber von gu-tem Stahle. Man ſchleifet dieſe, ſobald ſie ſtumpf geworden.

Wenn alles an ſeinem Orte und nach der Vorſchrift eingerichtet iſt, ſo löſet man den Bindfaden von der Karotte ab, zerſchneidet den Tabak in grobe Stücke, ſchüttet dieſe in den Kaſten, und der Arbeiter zerſtößt die Maſſe wie in einem Mörſer. Das Klein-geſchnittene wird in einem Schilfſiebe geſiebet, und das Grobe nochmals geſtoßen. Zu dieſem Sieben bedient man ſich einer Pritſche von Eichenbohlen, deren Tafel von Eichen-holz, der Rand und der Fuß aber von Tannenholz iſt. Die Pritſche wird durch die Zah-len von 23 bis 27 vorgeſtellt. Die Tafel 23 iſt ſechs Fuß lang und $2\frac{1}{4}$ Fuß breit. Die Hinterwand 24 iſt anderthalb Fuß hoch. Die Seitenwände 25 laufen von hinten, nach vorne ſchief zu. Der vordre Tafelrand 26 iſt viertehalb Zoll hoch. Das Fußgeſtelle 27 hat die gewöhnliche Höhe eines Tiſches. Das Brettchen 28 dient, den durchgeſiebten Tabak, wofern derſelbe zu trocken befunden wird und mit Flußwaſſer und Küchenſalz be-ſprengt worden, zu drücken, bis alles gleichförmig angenetzt worden. Es iſt einen Fuß lang, einen halben Fuß breit, einen halben Zoll dick und mit einem Griffe verſehen.

Dieſen fertigen St. Omer drückt man in ein Faß, oder in bleyerne Büchſen, zum Verkaufe feſt ein.

Wenn man in einer Tabaksfabrike die Bleytafeln, worin man verſchiedne Arten von Rauch- und Schnupftabak, damit ſie feucht erhalten werden, einzudrücken pflegt, ſelbſt zu gießen wünſcht, ſo gehört dazu folgende Geräthſchaft. Man läßt eine ſechs Fuß lange eichene Bohle, welche einen halben Fuß und zwey Zoll breit iſt, glatt behobeln. Beyde Seiten der Länge bekommen einen drey Zoll hohen Rand, welcher durch eiſerne Schrauben an die Bohle befeſtigt wird und an beyden Enden offen bleibt. Die Bohle wird mit feiner ungebleichter Leinwand glatt und feſt überzogen und an den Seiten benagelt. Die Seitenwände bleiben nackt und die Leinwand muß ohne Naht ſeyn. Der Schieber wird von oben hernieder geſchoben. Das Vorderbrett iſt vier Zoll hoch und die Seitenbretter laufen ſchief. Zur Befeſtigung dient der Steg, ſiehe 29.

Ehe man den Guß vornimmt, ſo beſtreicht man die Leinwand vermittelſt eines Pinſels mit einer getrockneten zu zartem Pulver zerriebnen Lehmerde, die mit Kienruſt und Leinöl eingerührt iſt. Wenn der Anſtrich vollkommen trocken geworden, ſo werden fünf und zwanzig Pfunde Bley, mit etwas Unſchlitt, das man nach und nach zuſetzt, in einem eiſernen Topfe geſchmolzen. Alsdenn ſetzt man ein Pfund Wißmuth und nachher ein halbes Pfund Schnellloth zu, und man ſchöpft den Unrath mit einer eiſernen Schöpfkelle ab. Wenn alles in gutem Fluſſe iſt, ſo wird ein weißer Bogen Papier dergeſtalt zugeſchnitten, daß er in den Kaſten und Schieber paßt, und eingelegt, damit die Leinwand nicht verbrennen möge. Der Kaſten ſtehet etwas ſchief, der Gießer gießt das Bley aus der Gießkelle und ein Gehülfe drückt den Schieber von oben bis unten hernieder. Nach etlichen mißlungnen Güſſen erlernt man endlich, wie viel Bley man vor den Schieber gießen müſſe, damit eine Tafel ſo dünn als die andre werde.

Bey dem Gießen ſelbſt iſt anzumerken, daß derjenige, welcher den Schieber herabzieht, ſolches genau in demjenigen Augenblicke verrichte, da der andre das Bley ausgießt. Auf dieſe Art bekömmt man eine Bleyplatte von der Länge und Breite der Gießtafel. Die fertige Bleyplatte wird ſogleich abgezogen und auf einen glatten Tiſch gelegt, um den folgenden Platten, die man noch zu gießen gedenkt, Platz zu machen. Man legt eine auf die andre, und ſchneidet ſie vermittelſt eines ſcharfen Meſſers, nach der vorgegebnen Größe eines Brettes zu. Der Abgang wird wieder umgeſchmolzen oder zu dem Büchſendeckel zugeſchnitten. Das Gießen wird übrigens bey hellem Wetter vorgenommen. Die Güſſe pflegen

bey

bey ſtürmiſchen windigen Witterungen nicht zu gerathen, und ein einziger Regentropfen verurſacht im ſchmelzenden Bley praſſelnde Schläge, ſo wie im kochenden Leinöle.

Um den Tabak in Büchſen zu füllen, bedient man ſich einer dazu verfertigten Form von Holz, welche vierſeitig iſt und eine Größe hat, welche zu einem Pfunde Tabak erfordert wird. Sie hat einen Griff und wird durch die Figur 30 vorgeſtellt. Man legt dieſe Form auf ein zugeſchittnes Blatt der bleyernen Platte, läßt am Boden einen Zoll Platz und windet das Bley um die Form, indem man das vorragende Bley, wie das Papier an den Päcken des Rauchtabaks, einſchlägt, worauf man die hölzerne Form aus dem hohlen Bley herauszieht. Um dieſes bleyerne Viereck mit dem geſiebten Tabacke anzufüllen, läßt man es ſanft in eine andre Form, die unten und oben offen und aus vier kleinen Bretterchen zuſammen geſetzt iſt, hinab. Man läßt ein abgewognes Pfund Tabak durch einen blechernen Trichter, welcher eine viereckige Röhre hat, deren Mündung etwas kleiner, als die Mündung der Bleybüchſe iſt, in die Büchſe fallen, welche in der Bretterform ſteht, um den Tabak mit dem beſchriebnen Griffſtempel, Nummer 38, in der Büchſe feſt zu drücken, und Tabak und Bley mit dem Stempel aus der Betterform zu verſchieben. Das Bley wird nun oben eben ſo umgebogen wie am Boden, und mit Papier umſchlagen, worauf der Holzſchnitt abgedruckt, unter deſſen Firma oder Geburtsbriefe der Tabak in die Welt geht. Das Päckchen wird zuletzt mit einem dünnen Bindfaden kreuzweiſe zugebunden und beſiegelt. Und nun iſt der St. Omer im Stande, im Pfunde oder lothweiſe verkauft zu werden, und den Geruch in der Auffahrt in die Naſe zu reizen, und nach einem zweyten Augenblicke in das Schnupftuch überzugehen. Die übriggebliebne Kraftbrühe des Faſſes wird, als Mutterlauge der künftigen hundert Pfunde in einem kleinen Fäßchen verwahrt, weil man dadurch das Karottenferment nicht nur erſpart, ſondern auch, wenn man Kopf hat, mehrere Arten von Schnupftabak damit taufen und nach allerley geographiſchen Nahmen willkürlich benennen kann.

Damit die Blätter, ehe man ſie in die Brühe legt um Karotten daraus zu drehen, in heißen Sommertagen nicht zerbrechen, ſo muß man ſie Tag und Nacht in einem feuchten Keller liegen laſſen, und erſt alsdenn von einander abſondern.

Einen geringern St. Omer lehrt der Verfaſſer aus den Blättern zu verfertigen, welche um Worms, Straßburg oder in der Pfalz wachſen, nach folgender Vorſchrift. Er giebt denen von Worms den Vorzug, und leget funfzig Pfunde virginiſche und eben ſo viel andre deutſche Blätter zum Grunde der Einböckelung. Aus den Ingredienzien der-

ſelben läßt er die Tamarinden weg, und erſetzt ihre Stelle mit eben ſo viel getrockneten Quetſchen, mit zweyen Pfunden Gallen-Aleppo (ſoll vermuthlich Galläpfel von Aleppo heißen) mit zweyen Pfunden Vitriol von Goßlar, und einem Pfunde Blauholz. Alſo ein förmliches Recept zur ſchwarzen Schreibedinte für die weißeſten Naſen! Ein halbes Maaß Franzbranntwein, um damit wie bey der obigen Kraftbrühe des edlen St. Omers zu verfahren. Die deutſchen Ribben, welche ſich mit den virginiſchen nicht vertragen, werden zu noch geringerem Schnupftabacke beſonders ſortirt. Ich kann mich des Nieſens nicht mehr erwehren und daher laſſe ich die dritte noch ſchlechtere Art von St. Omer gar weg.

Die Formel, den engliſchen St. Omer aus virginiſchen Blättern zu verfertigen, iſt von eben dem Schlage. Ich werde alſo bloß die Materien der Kraftbrühe dazu nennen, und das Gewicht derſelben weglaſſen, weil ich bey Auswerfung ihrer Gewichtzahlen eine ganze Seite damit beflecken müßte. Es gehört alſo in dieſes Tabaksquodlibet, geſtoßnes, durchgeſiebtes Erbſenmehl, Abgang von St. Omer, Galgantwurzel, Tamarinde, rohe Kaſſia, Wachholderbeeren, trockne Quetſchen, Galläpfel, Vitriol, arabiſcher Gummi, brauner Zuckerkant, Rothholz, Salmiak, Weinſteinſalz, Pottaſche, Salz. Ein Recept aus dem Narrenhoſpitale.

Den feinen Tungo zu verfertigen, ſiebt man dreyßig Pfund gelbes virginiſches und fein geſiebtes Blättermehl unter zehn Pfund gemeinen Spaniol, wovon das Pfund in Holland ſechs bis acht Stüver gilt. Man vermengt beydes auf der Pritſche, vermittelſt des oben gedachten Miſchbrettes, und füget ein halbes Pfund Tungobohnen, die mit Tabak im Mörſer fein geſtoßen worden, zu der Miſchung, um alles nochmals zu ſieben. Zum Anfeuchten gebraucht man vier Maaß Waſſer worin vier Pfund Kochſalz, ein Loth reines feuerbeſtändiges Alkali, vier Loth Weinſteinſalz, zwey Loth gereinigten Salmiak und vier Loth Raſinatzucker aufgelöſt ſind. Und dieſes Gericht für die engliſche Naſe zieht als ein Blaſenmittel alle Anfälle der engliſchen Milzſucht, und den groben Schleim der Holländer zum Ausleeren herauf. Aber das Recept iſt noch nicht zu Ende. Wünſcht man dieſem engliſchen Tungotabacke eine röthliche Kupferfarbe zu geben, ſo miſcht man unter die Maſſe ein Pfund engliſch Roth, den Todtenkopf von Vitriol, als das Ueberbleibſel vom Scheidewaſſerbrennen, und ein halbes Pfund rothe Mennige, d. i. ein gebranntes Bleygift. Alſo noch zum Deſert für die Naſe etwas von chemiſchen Todtenköpfen und von langſamen wirklichem Gifte. Das ſind aber bekannte Sudeleyen und offenbare Vergiftungen; wie viel geheime mögen dieſe Blätter ſonſt noch vergiften, indem jede

Tabaks-

Tabaksfabrik ihre beſondre Saucenrecepte hat, von der keiner der Arbeiter das geringſte erfährt, weil es als Familienbrühe vom Vater auf den Sohn vererbt wird, und eines der ſicherſten Mittel iſt, das Geld aus dem Volke, zur Wolluſt und Ueppigkeit und ohne wirklichen Beytrag zum gemeinen Beſten, an ſich zu ziehen.

Die geringere Sorte Tungo entſteht aus dreyßig Pfunden des inländiſchen, zerſtampften und durch ein feines Haarſieb geworfnen Ribbenmehls, nebſt dreyen Pfunden Engliſchroth, oder Kölniſchroth, aus zweyen Pfunden des beſten geſiebten Sandelholzes, und aus einem Pfunde rother Mennige, die fein zerrieben wird. Die Keſſelſauce kommt auf vier Maaß Flußwaſſer mit einem Pfunde zerſchnitter Kalmuswurzel, einem Pfunde Kraut von Steinklee und vier Pfunden Kochſalz an, welches man eine Stunde bedeckt kocht, durchſeiht, und mit einem halben Pfunde geſiebter Büchenaſche, zwey Loth Salmiak und einem halben Pfunde Weinſteinſalze verſetzt. Mit dieſem Giftbökel wird der Tabak auf der Pritſche angefeuchtet und zur Veredlung in Bleybüchſen geſchlagen, damit dieſe Gifte in dem bleyernen Giftſarge Zeit bekommen mögen, ihre giftige Beſtandtheile vollkommen zu entwickeln.

Der feine Marockotabak. Funfzehn Pfund feines virginiſches Ribbenmehl, mit funfzehn Pfund fein geſiebten St. Omer von virginiſchen Blättern, auf der Pritſche gemiſcht. Zu dieſem Mengſel fügt man ein Pfund feingeſtoßnes Küchenſalz und etwas Karottenbrühe, ein halbes Maaß Weineſſig nebſt zwey Loth Salpeter. Mit dieſer Beize feuchtet man den Tabak an, ſchlägt denſelben in Haufen, macht eine Vertiefung darin, und ſteckt ein halbpfündiges Stück feinen, mit Salmiakgeiſt, Salmiak, ungelöſchtem Kalk und Männerurin deſtillirt, benetzten Zucker, in den Haufen, worin er 24 Stunden aufgelöſt liegen muß. Wenn alles auf der Pritſche durch einander gearbeitet und in Bley gedrückt worden, ſo klebt man das aufgedrückte Zeichen von Marocko mit Kleiſter ans Bley, macht einen Umſchlag von türkiſchem Papier, und bindet dieſes mit Bindfaden feſt. Ein ächter Marocko aus der berliniſchen Barbarey in türkiſchem Gewande.

Nun der feine Pariſer. Zwanzig Pfund ſchwarze virginiſche Blätter geſtampft, geſiebt und auf der Pritſche mit einer Brühe von einem Pfunde braſiliſcher Blätter, mit einem halben Maaße Franzbranntwein, in einem mit einer Blaſe verbundnen Topfe, 24 Stunden an der Sonne digerirt. Alsdenn werden die Blätter heraus genommen, ausgedrückt, und zur Brühe ſetzt man zwey Maaß Waſſer, zwey Pfund Salz, drey Loth

Salmiak,

Salmiak, und ſechs Loth gereinigtes Alkali fixum. Mit dieſer Lauge wird das Tabaksmehl angefeuchtet. Alsdenn wird der Tabak in ein großes Zuckerglas gedrückt, deſſen innere Seiten vermittelſt einer Feder mit Franzbranntwein beſtrichen worden, um das Glas mit einer Rinderblaſe und ſtarkem Zuckerpapier zu verbinden. Wenn das Gefäß etwa drey Monath im Kühlen geſtanden, ſo wird die Maſſe nochmals auf der Pritſche geſiebt und nach Gutdünken mit ſtarkem Salzwaſſer angefeuchtet, und in Bley und Papier, mit der Aufſchrift, Tabac de Paris, eingebunden.

Zum holländiſchen Rappee aus Ribbenmehl, gebraucht man ſtarkes Salzwaſſer, auf welchem ein friſches Ey ſchwimmt, Süßholzſaft, Steinkleekraut, Kalmus, Zucker mit Salmiakgeiſte. Der Titel auf dem Bleypapier iſt: Grand Cardinal, mit dem Nahmen und Orte. Aus eben dieſen oder ähnlichen Materien entſtehen allerley alt- und neumodiſche Arten von Schnupftabacke, von Ribben und Knochen der Blätter, vom Geiz und von allem Unrathe, der ſich an die Schuhe der Arbeiter anhängt, das Loth, (vor kurzem,) zu ſieben Pfennigen oder einem Groſchen, Proviſion für eine Naſe auf den Tag, oder für drey Perſonen in einer Familie, an Pariſer auf das Jahr, an Naſenkontribution, fünf und vierzig Thaler. Man könnte alle bekannte Sorten des Schnupftabaks unter viererley Gattungen bringen. Dieſe wären der ſpaniſche und portugieſiſche, der Karottenrappee, der wohlriechende und der von Kräutern oder Blumen gemachte.

Der wohlriechende Moſchtabak von Neapel. Auf jedes Pfund Schnupftabak wird eine Unze Wein in einem Topfe gegoſſen. Man zerreibe in einem Mörſer ein halbes Gran Moſchus mit etwas Brodtzucker, und zuletzt mit einer Unze Branntwein. Unter dieſe Maſſe rührt man nach und nach den in Wein getränkten Tabak, welcher dadurch angenehm wird.

Der feine Spaniol iſt ein zartes röthliches Pulver. Man zerſtoße röthlichen Tabaksſaamen im Mörſer und ſiebe ihn durch ein feines Haarſieb. Den wohlriechenden Cedro und Bergamottentabak bringt man heraus, wenn man eins dieſer Oele in ein Paar Loth Tabak tröpfelt. Noch durchdringender iſt der mit Pomeranzeneſſenz angefeuchtete oder der mit Zibeth durchgeriebne Tabak, den die Kunſtſprache Pongibon nennt. Am angenehmſten iſt der römiſche, da man auf ein Pfund Tabak zwanzig Gran Ambra und zehn Gran Moſchus mit etwas Zucker, in einem warmen Mörſer reibt und alles wohl vermengt. Doch ich nieſe ſchon wieder, und mache die italiäniſchen Doſen mit Ekel zu, um die Arten des Rauchtabaks zu muſtern.

Die

Die Geräthſchaft den Rauchtabak zu ſchneiden, beſtehet auſſer einigen Körben, Fäſſern und Kiſten, auch in der Schneidelade, Fig. VIII. Dieſe iſt ein Tiſch, auf deſſen Oberfläche eine lange Meſſerklinge, die einen Griff hat, mit der Spitze in einem Gelenke von Eiſen eingeſchoben wird. Es läßt ſich in dieſem Gelenke ſo hoch aufheben und niederdrücken, als es ein gemachter Blätterbüſchel, oder die geſponnene Stange des Tabaks verlangt. In Fabriken hat man mehrere Meſſer vorräthig, indeſſen daß man das ſtumpf gewordne herausſchraubt und auf dem Schleifſteine wetzen läßt. Dergleichen bedienen ſich auch die Apotheker, wenn ſie Kräuter und Wurzeln zerſchneiden. Größere Fabriken laſſen ſich holländiſche Schneideladen, durch den Tiſchler und Schlöſſer verfertigen. Die eingemauerte Platte von Eiſen und der blecherne Trichter werden unten vorkommen.

Die Hauptſache kommt bey Verfertigung erträglicher Rauchtabacke, (denn dieſe müſſen zweyen Sinnen gefallen,) auf reife virginiſche Blätter an, welche auch für das Auge eine gute und reine Farbe haben müſſen. Von jedem einzelnen Blatte laſſen ſich zweyerley Sortirungen Tabak verfertigen, wenn man es mitten durchſchneidet. Die obere Hälfte von der Spitze bis zu der Mitte des Blattes, liefert guten Varinas, die untere Hälfte mit dem Stängelende Swicent, oder wie man ihn zu nennen Einfall bekommt. Es wäre offenbar Thorheit, wenn man gute Blätter mit Brühe veredlen wollte; man würde die Natur beſchimpfen, und wie Johann Ballhorn verbeſſern. Nur an unreifen, überſchwitzten oder mißgeſtalteren kann die Fabrikenbrühe ihre Kur verſuchen, und man kann auſſerdem die Schneidelade zum feinen und groben Schnitte ſtellen, woraus ein feiner, oder ſchlechter Nahme auf der Stelle entſteht.

Wenn die großen Fäſſer, in welchen die virginiſchen Blätter ſo feſt eingepreßt liegen und in einander gleichſam zu hartem Holze geworden, daß man ſie mit Eiſen von einander ſpalten muß, aufgebrochen ſind, ſo macht man die Büſchel, die am Stiele mit einem Blatte umwickelt ſind, ſo behutſam als möglich von einander los, und man ſortirt jedes Blatt, welches an Farbe das andre übertrift, in beſondre Haufen, und man hütet ſich, daſſelbe zu zerreiſſen, da alles auf der langen Reiſe, ungeachtet der gewaltſamen Einpreſſung, trocken und brüchig geworden.

Um nun eine oder die andre Sorte zu Rauchtabak zu ſchneiden, ſo beſprengt man die einzelnen Blätter mit reinem Flußwaſſer, und läßt ſie in einem Kaſten einige Stunden lang in Haufen auf einander liegen, damit ſie geſchmeidig werden; ohne dieſe Zähigkeit würde ſie das Meſſer zerbröckeln und zu Staub machen. Das Schneiden an ſich ſelbſt wird

auf folgende Art verrichtet. Der Arbeiter ergreift eine Handvoll Blätter, faltet dieſe zuſammen und ſchneidet ſie ſo fein als man will. Dieſes Schnittſel wird auf einer warmen eiſernen Platte vier Zoll hoch aufgeſchichtet und umgewandt, bis der Tabak ſo heiß geworden, daß man kaum die Hand darin bewegen kann, damit der Tabak den wilden Geruch verlieren möge, ohne zu verbrennen. Ich halte aber dieſes Röſten für nachtheilig, weil dadurch das zarte Oel deſſelben, wie aus dem überhitzten Kaffee, verflüchtigt wird. Endlich ſchüttet man ihn auf Tüchern über dem Fußboden, damit er trocken werde.

Verlangt man die an ſich gute Sorte zu verfeinern, ſo macht man davon in einem Faſſe Schichten, zwiſchen welche man etwas von dem feinen zerſtoßnen Zucker ſtreut. Wenn die Maſſe vier und zwanzig Stunden lang eingepreßt geſtanden, ſo trocknet man ſie auf dem Boden, um ſie in die Packete zu ſchlagen.

Nummer 31 ſtellt den Heerd von Mauerſteinen vor, welcher von der Erde drey Fuß hoch iſt. Seine viereckige Oberfläche 32, iſt eine eiſerne dicke Ofenplatte, aber oben ganz glatt. Der Rand um den Heerd iſt mit der Platte ſchnurgleich, und von Holz, No. 33. Die Rauchröhre iſt 34. ſo wie das Heizloch 35. Die Röſtplatte iſt drittehalb Fuß breit und fünf Fuß lang, oder nach Gutdünken kleiner. Kleine Fabriken röſten ihren Tabak in meſſingnen Keſſeln auf Kohlen.

Um den abgetrockneten Tabak in Packete zu ſchlagen, hat man blecherne Trichter, von allerley Größe, zu halben Viertheil- und Achttheil-Pfunden, deren Röhren oder Cylinder ſo weit ſind, als ein jedes Packet in ſeinem äuſſern Umfange dick iſt. Zu jedem Trichter gehört ein rundes glatt abgedrehtes Holz, welches um einige Zoll länger iſt als der Trichter, und ganz loſe hineinpaßt. Die Figur eines ſolchen Trichters bildet die Nummer 36 ab. Das ſind die Formen zu den runden Päcken, zu vierſeitigen müſſen die Trichter und Stempel vierſeitig gemacht werden. Der Rumpf iſt 36, von ſechs bis ſieben Zoll im Durchmeſſer. Die Mündung 37, von der Packetweite. Der zehn Zoll lange Cylinder iſt 38. Der rundgedrehte Stempel 39, damit der Tabak in den Trichter feſt eingedrückt wird.

Die Papierbogen ſind mit einem Holzſchnitte bedruckt, welcher ein Wapen oder eine andre beliebige Cartuſche mit dem Nahmen, Gewichte, Preiſe und dem Nahmen des Fabrikanten vorſtellt. Man legt ein ſolches Blatt mit der Druckſeite an den Rand des Tiſches, ſo daß die Figuren unten zu liegen kommen, man wickelt es auf den Cylinder des Trichters, ſo daß unter dem Trichter ein Zoll leer bleibt, man ſtößt den Stempel in

den

den Trichter hinein, faltet das Papier unten zuſammen damit ein Boden daran werde, man drückt den abgewognen Tabak mit dem Holze in den Trichter, den trocknen Tabak ſchlägt man mit einem Schlägel feſt, und ſo drückt man mit dem Holze oder Stempel die verlangte Menge des geſchnittnen Rauchtabaks durch den Trichter in das papierne Pack hinab, deſſen Oberfläche zuſammengelegt und beſiegelt wird. Papier und Siegelung richten ſich nach dem Grade der Güte des Tabaks, es folgen daher ein Paar Formeln von ſchlechtem und feinem Lacke.

Zu ſchlechtem Tabaksbrieflacke läßt man zwey Pfund Harz und ein Viertelpfund Kolophonium in einem irdenen Topfe über einer Kohlpfanne zergehen. Wenn alles flüſſig geworden, ſo wird ein halbes Pfund rothe Mennige (oder ein Viertelpfund geſiebtes Ziegelmehl) mit dem Spatel darunter gemengt, um Siegelrollen daraus zu walzen.

Der große Unterſchied der virginiſchen Blätter, in Abſicht der guten oder ſchlechten Verpackung, des Alters, des Bodens, der Reife und der ganzen Behandlung, giebt ſchon an ſich Gelegenheit, daß Fabriken auf ihre Veredlung bedacht ſeyn müſſen. Hierzu füge man noch die Gewinnſucht der Fabrikanten, welche ſich auf den Modegeſchmack der Raucher gründet, und daher mit den alten Tabaksbrühen nicht immer vorlieb nimmt, ſondern durch neue Nahmen die Nebenfabriken zu verdunkeln bemüht iſt. Endlich hat man auch bey dieſem Kraute eine gewiſſe Rangordnung einführen wollen, ſo daß die Klaſſe der Großen und Begüterten den Knaſter, der Mittelſtand den Varinas und St. Vicent, und der Pöbel den einländiſchen Dorfknaſter zu rauchen pflegt. Dieſe dreyerley Gerüche karakteriſiren daher gemeiniglich ſchon in der Ferne die drey gedachten Stände und ihre Geſellſchaften; ſo wie die Knaſtergeſpräche auf die ländlichen Zeitvertreibe des Landtabaks ſpöttiſch herabdampfen. Vielleicht wäre es auch eben ſo ungereimt nicht, wenn der Dichter ſeine Schläfe, ſtatt der Lorbeeren die man ſchon an Brühen kocht, mit einem Tabakskranze umwände, weil dieſer offenbar begeiſtert und mit fremden Zungen reden lehrt. Nur müßte er geſchwitzte Blätter und ächte virginiſche dazu wählen, aber keine ſaucirte, denn der Salmiakgeiſt hat die Art an ſich, daß Poeten davon ein kauderwelſches Deutſch, ohne edlen Sinn, zuſammenreimen, weil ungelöſchter Kalk und Urin dazu genommen werden, die in den Wortfügungen eine üble Fermentation hervorbringen und Deutſche undeutſch leyern lehren, worin kein Menſchenverſtand iſt.

Es folget nun die Verfertigung des Knaſters, ſo wie ihn die Neger in den amerikaniſchen Tabakspflanzungen behandeln. Es werden zwanzig Pfund reife dicke virginiſche

giniſche Blätter von gelber oder brauner Farbe, durch folgende Kraftbrühe veredelt. Ein halbes Maaß alter Mallagawein erſetzt die Stelle desjenigen Saftes, welchen die Neger dazu gebrauchen. Ein Pfund Kanarienzucker, ein halbes Pfund geſtoßner Fenchelſaame, vier Loth Opium. Das Opium wird in dem Mallagaweine auf einem warmen Ofen aufgelöſt. Die übrigen Materien ſind zwey Loth geſtoßner Zimmet von gutem Geruche. Man ſchüttet alle genannte Materien, wie auch den Opiumwein, in vier Maaß Flußwaſſer, und man läßt dieſes ſo lange kochen, bis die Brühe anfängt etwas dick zu werden, worauf man die Maſſe ausdrückt und durch ein Tuch ſeihet.

In dieſe noch warme Brühe taucht man die Blätter, um ſie gleich darauf in das obengedachte Fäßchen des St. Omers von gedoppeltem Boden zu legen, man drückt ſie darin mit den Händen feſt ein und gießt die übrig gebliebne Brühe auf die Blätter, legt den Deckel auf und beſchwert denſelben mit einem Gewichte. Die unten ablaufende Brühe wird in einem Glaſe zum künftigen Gebrauche aufbehalten. Nachdem die Blätter vierzehn Tage lang zur Sommerszeit, im Winter aber drey Wochen, unter dem Drucke gelegen, ſo läßt man ſie durch den Tabaksſpinner zu zwey Rollen mit allem Fleiße verſpinnen, nachdem man einen Zoll von dem Stammende der Stängel abgeſchnitten, ehe man die Blätter in die Brühe legt. Der Spinner bedient ſich zum äuſſern Umſchlage oder der Stangenhaut der Blätter ohne Ribben. Die fertigen Knaſterrollen werden mit Rohr oder durch Holzſpieße befeſtigt, damit die Windungen nicht aus einander gehen, und durch eine Preſſe feſt zuſammengedrückt. Sie erreichen in einer Zeit von ſechs Wochen ihre Vollkommenheit, und man wird dieſen Knaſter auch ohne Canaſtro ſehr angenehm im Geruche und leicht auf der Zunge befinden. Das Pfund kann an anderthalb Thaler im Preiſe geſetzt werden, ſiehe oben Fig. IX. den Spinnerhaſpel.

Ich mag keinen Verſuch an mir oder andern machen, was ein Gran Opium unter einer Pfeife Rauchtabak für Folgen nach ſich zu ziehen vermag, und ob ſich die narkotiſche Kraft des Tabaks dadurch verſtärkt oder vermindert. So viel ſcheint wohl zu vermuthen zu ſeyn, daß der durch Feuer aufgelöſte Opiumdunſt den geradeſten Weg nach der Lunge und dem Magen nimmt, und die Geruchsnerven geradezu trifft. Die Großen mögen alſo bis zu ausgemachter Sache, ihre Knaſterpfeife ausrauchen; wie aber, wenn einige Knaſterköche entweder noch eine ſtärkere Doſe von Opium, oder widerſinnige Materien zu ihrem Knaſter anwenden?

Der Knaſterſwicent. Zu zwanzig Pfund bereits fertig geſchnittnen und geröſteten virginiſchen Tabak, werden vier Loth zerſtoßner Maſtix und ein Viertel-Loth im

Mörſer

Mörſer fein gepülverte Kaskarillenrinde, in acht Loth Weingeiſt, acht Tage lang digerirt und aufgelöſt. Dieſe amerikaniſche Rinde heißt im ſpaniſchen Caſcara, Rinde, um ihren Vorzug vor allen andern Rinden anzudeuten. Sie riecht gewürzhaft, ſchmeckt bitter, und hat in der Arzeneykunde wegen ihrer magenſtärkenden Kräfte vielen Beyfall. Die gedachte Auflöſung wird in eine gewiſſe Menge Flußwaſſer, ſo viel als zum Anfeuchten der zwanzig Pfund Blätter erfordert wird, und worin ſich ein halbes Pfund Zucker befindet, durch ein Tuch geſeiht. Den Bodenſatz hebt man für das Künftige auf. Man rührt den Einguß im Waſſer durcheinander, bis alles zu einer gleichartigen Flüſſigkeit geworden, womit der Tabak angefeuchtet und auf der Pritſche gemengt wird. Wenn derſelbe betrocknet iſt, ſo drückt man ihn vermittelſt des Trichters und Stempels in die Papierpacke.

Das Petum optimum. Dieſer lateiniſche Tabak hat folgende Beſtandtheile. Man feuchtet zwanzig Pfund geſchnittne und geröſtete virginiſche Blätter auf der Pritſche mit Flußwaſſer an, wozu man ein Weinglas Aniesgeiſt, zwey Gläſer Zimmetwaſſer, und ein halbes Pfund Meliszucker fügt.

Zum Varinas nimmt man zwanzig Pfund gelbe virginiſche Blätter, die man halb durchſchneidet. Man gebraucht bloß die Spitze bis zur Mitte. Wenn der Tabak auf der Schneidelade geſchnitten und geröſtet worden, ſo ſetzt man zum Flußwaſſer ein Paar Gran grauen Ambra und zwey Loth zerſtoßnen Zimmet, die beyde in acht Loth Branntwein etliche Tage lang verſtopft im Glaſe digerirt worden, nach der Durchſeihung hinzu, dem man noch ein halbes Pfund Raffinatzucker zuſetzt. Die Packete bekommen ein beliebiges Zeichen und die Urkunde ihres Ranges.

Eine andre Veredlungstaufe ohne Nahmen hat neun Gevattern. Ich mag die Doſe nicht mit herſetzen, aber die Materien ſind: Saſſafrasholz, Roſenholz, Lorbeerblätter, (das Diadem der Dichter in der Tabakswäſche,) Melilotenkraut, gemeiner Thee, Salpeter als Lunte zum Zünden, und Zucker zum Einmachen in Waſſer abgekocht, zum Anfeuchten in der Mulde vor dem Schnitte, Röſten und Einſiegeln.

St. Vicent. Wenn man die virginiſchen Blätter geſchnitten und geröſtet hat, ſo preßt man den noch heißen Tabak ſchichtweiſe in ein Fäßchen ein, indem man zwiſchen jede Schicht zerſtoßnen Raffinatzucker ſtreut. Nach vier und zwanzig Stunden wird er abgetrocknet und in Packete geſchlagen.

Nun auch das Diplom den deutſchen Landtabak gratis zu adeln. Man ſchneidet hundert Pfund unſers Nationaltabaks, (denn National iſt jetzt der neuſte Modebeynahme)

nahme) auf der Schneidelade, um ihn wie gewöhnlich zu röſten. Die Anfeuchtung geſchieht auf der Pritſche vermittelſt einer abgekochten Brühe von zwanzig Maaß Flußwaſſer, zwölf Pfund Wallnußblättern, zwey Pfund geſtoßnen Wachholderbeeren, einem Lothe Kaſkarillenrinde und zwey Pfund Meliszucker. Alles wird im Keſſel eine halbe Stunde lang gekocht und durch ein Tuch gegoſſen. Durch dieſe Beſprengung wird der wohlgemengte und getrocknete Landmann, laut dem Wapen auf dem Packete, zum Fabrikenjunker. Man könnte noch andre Materien aus den vorigen Recepten darunter miſchen, vornemlich Weineſſig, welcher geſund zu rauchen iſt und das branſtige Oel mildert. Andre miſchen ihren Tabak, halb von virginiſchen und halb von deutſchen Reichsblättern, oder aus zweyen Theilen virginiſchen und einem Theile des ſaucirten reichsſtädtiſchen, für den Schulzen und Amtmann.

Der Halbknaſter. Ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weineſſig, zwey Gran Moſchus, ein Loth geſtoßne Nelken und ein Loth Muſkatenblumen, etliche Tage lang an warmer Stelle digerirt, und dann in ein Maaß Waſſer ausgegoſſen, eine Stunde lang gekocht, durch ein Tuch geſeiht, und wenn man noch ein Maaß Waſſer dazu gegoſſen, ſo miſcht man ein Pfund Rafinatzucker und ein Loth zerſtoßnen Zimmet darunter. Mit dieſer Brühe werden zwanzig Pfund Blätter in der Mulde angenetzt, wohl gemengt, getrocknet und in Papier eingeſchlagen, welches viereckig iſt. Dieſes iſt ein ziemlich erträglicher Miſchmaſch, wenn man gute virginiſche Blätter zum Grunde legt.

Der Portoriko entſteht, wenn man zwanzig Pfund virginiſche Blätter mit folgender Brühe tränkt, welche zwey Stunden lang kochen muß. Ueberhaupt müßte man keine kupferne Keſſel, keine von Meſſing und keine glaſurte Kochtöpfe, zu den Tabaksſudeleyen gebrauchen, weil der Weineſſig z. E. das Kupfer oder die Bleyglaſur auflöſet, und den Tabak vergiftet. Es iſt alſo, was die Gefäße betrift, das von Eiſen und Glaſe zu wählen. Die Brühe von Portoriko enthält ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weineſſig, ein Viertelmaaß Franzbranntwein, ein Maaß Flußwaſſer, ein Viertel-Pfund Honig, vier Loth zerſchnittne Kalmuswurzel, vier Loth Feigen, ein Viertel-Pfund große Roſinen, vier Loth geſtoßne Roßmarin. Zu der abgekochten Brühe gießt man drey Maaß Waſſer. Die Blätter werden damit angenetzt, geſchnitten, und geröſtet. Man löſet in der noch übrigen Kraftbrühe ein halbes Pfund Meliszucker auf und feuchtet den Portoriko damit nochmals an, ehe man ihn ins Packet trichtert.

Verdorbnen Schnupftabak, der ſchon auf dem Punkte ſteht zum Miſthaufen verurtheilt zu werden, für die Naſe ſchnupfbar zu machen. Man ſchütte von der verdorbnen

nen Maſſe der funfzig Pfunde, jedesmal etwa acht Pfund in einen meſſingnen Keſſel, welcher auf Kohlen ſteht und rühre ihn während der Zeit als er heiß erhalten wird, mit beyden Händen, ſo lange man die Hitze ertragen und man vermuthen kann, daß die Fäulniß verflüchtigt iſt. Hierauf wird das Tabakspulver getrocknet und auf der Pritſche durch folgendes Kraftwaſſer wieder in ein ehrbares Kaufmannsgut verwandelt, wofern man ihm einen heroiſchen Nahmen giebt. Er iſt für die Naſe ſtark, und darum könnte man ihn auf Fabrikengewiſſen Skanderbeg nennen und in türkiſches Papier einſchlagen. Das Loth von dieſem fremden griechiſchen Tabacke, von den Inſeln des Archipelagus, zu ſechs Pfennigen, weil jetzo der Tabakshandel frey gegeben wird. Man koche alſo zwey Pfund guten St. Omer, nach dem obigen Recepte, eine ganze Stunde lang in zwey Maaß Waſſer, um das wahre Tabaksgeblüte in die kranke Maſſe zu übertragen. Dieſe Brühe wird durch ein Tuch geſeiht und mit einem Maaße Kalkwaſſer, drey Maaß Flußwaſſer, acht Loth geſtoßnen Salmiak, einem Pfunde Pottaſche, einem Loth Pomeranzenöl, und eben ſo viel von Citronen geſchärft. Man ſtreuet noch auf der Pritſche ſechs Pfund Salz unter den Tabak, melirt das Salz damit und beſprengt den Kranken mit dem braunen Weihwaſſer. Nun bearbeitet man ihn mit dem Handbrette und läßt ihn einige Tage auf der Pritſche in Ruhe, bis er ſich völlig erhohlt hat. Der Autor verſichert, daß er ſeine erſte Vollkommenheit aus dem Bade mit bringe, er räth aber doch auch dabey an, ſich den Invaliden bald vom Halſe zu ſchaffen, weil alles in der Welt den Hang hat, in ſein erſtes Weſen wieder zurück zu gehen. Um ihn aber noch geiſtiger zu machen, ſo gieße man den mit Urin und Kalk verfertigten Salmiakgeiſt auf ein Stück Zucker, welches man unter den Haufen klein rührt und den Tabak vier und zwanzig Stunden durchwittern muß, ehe derſelbe als Skanderbeg aus dem Tabaksladen in die Welt tritt.

Endlich folgt die Erfindung des Autors, welche nach ſeiner Verſicherung ſchon für ſich viel Geld werth iſt, den deutſchen Blättern den ſtinkenden Geruch und Geſchmack zu benehmen und den virginiſchen ähnlich zu machen. Die deutſchen Blätter zu virginiſiren? So geht es, wenn unſre Dichter nur von böſen Mädchen zu ſingen wiſſen und das reimloſe Wort Jungfer ausſterben laſſen. Die Anlage wird auf hundert Pfund Blätter gerichtet, um davon Rauchtabak zu machen. Man vergräbt mitten in einem halben Scheffel geſiebter und mit Waſſer angefeuchteter Büchenaſche, eine halbe Metze ungelöſchten Kalk, welcher ſich in etlichen Stunden im Haufen von ſelbſt löſcht. Wenn man alles durch einander geſchaufelt und in ein Laugefaß gebracht, wie man bey dem Seifenſieden oder Bleichen zu verfahren pflegt, ſo gießt man die acht abgezapften Eymer Lau-

ge

ge nochmals über die Aſche. In dieſe Lauge taucht man die hundert Pfund Blätter nach und nach ein, um ſie in dem obigen Faſſe von doppeltem Boden einzutreten. Nach zwey Tagen zerſchneidet man ſie zu Rauchtabak. Man röſtet denſelben auf der eiſernen Platte, oder im Keſſel, bis der Röſter die Hitze nicht länger auszuſtehen vermag. Man trocknet die Maſſe auf dem Boden, und macht eine Brühe von acht Maaß der vorigen Lauge, zwey Pfunden reifer Wacholderbeeren, einem Pfunde Fenchel, einem halben Pfunde brauner virginiſcher Blätter und einem Pfunde Steinklee. Wenn alles eine halbe Stunde lang gekocht und durchgeſeiht worden, ſo feuchtet man den geſchnittnen Tabak damit an, um ihn nochmals zu röſten, zu trocknen und mit der letzten Brühe anzuſprengen, wozu man ein halbes Pfund Meliszucker, eine halbe Taſſe Benzoeeſſenz und ein Vierselloth im Branntwein aufgelöſte Kaſkarille fügt. Und nun iſt der Tabak von allen ſeinen deutſchen Rohigkeiten vollkommen entbunden und eine Geburt Virginiens, wie der gedruckte Taufſchein des Packets beſagt. So leicht wäre es, die größten Kürbisblätter in Tabak zu verwandeln, wenn man ſie bloß ein Paar mal mit einer der Bruhen anfeuchten wollte.

Guter St. Omer, oder Schnupftabak von deutſchen Blättern, zu hundert Pfunden. Die Auslaugung geſchieht mit eben der kauſtiſchen Lauge und nach eben der Beſchreibung. Nachdem er klein geſchnitten und bis zur Trockenheit geröſtet worden, ſo muß man ihn in einem großen eiſernen Mörſer klein ſtoßen und auf der Pritſche durch ein feines Haarſieb zu Pulver ſieben. Nun kocht man in achtzehn Maaß der gedachten Lauge von Kalk und Aſche, zwey Pfund reife Wacholderbeeren die zerſtoßen ſind, nebſt einem halben Pfunde virginiſcher Blätter, zwey Pfund zerſtoßner Galläpfel, drey Pfund Vitriol und einem Maaß Weineſſig eine Stunde lang. Die durchgeſeihte Brühe wird in ein durchſchnittnes Faß gegoſſen, und hier ſetzt man ihr noch zwey Pfund Syrup, ein Maaß Kornbranntwein, zehn Pfund Salz, drittehalb Pfund Pottaſche, sechs Loth Salmiak und eine Taſſe Salmiakgeiſt zu. Mit dieſer Brühe feuchtet man das Tabakspulver an, man mengt es auf der Pritſche mit dem Handbrette, um es durch ein grobes Sieb in ein Faß zu ſieben und es darin feſt einzutreten. Nach vier Tagen iſt er tüchtig verkauft zu werden. Und hiermit endigt ſich die offenherzige Entdeckung auf fünf Bogen, welche ſich der Verfaſſer, auſſer Subſcription, mit zwey Louisdor bezahlen läßt.

Der phyſiſche Gebrauch des Tabaks.

Seit der Einführung deſſelben in die drey alten Welttheile, welche freylich Schritt für Schritt, von Liſſabon bis China und von Archangel bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung geſchehen mußte, hat ſich der Gebrauch des Tabaks vorzüglich auf das Rauchen Schnupfen und Käuen ausgedehnt, denn man heilt nicht mehr Wunden damit, und Tabaksklyſtire gehören nur unter die ſeltenen Vorfälle. Man fing alſo an, denſelben zu rauchen, nicht, wie die amerikaniſchen Prieſter, um zu wahrſagen oder auf die vorgelegten Fragen der häuslichen Angelegenheiten zu antworten, ſondern um ſich mit der Pfeife in der Hand die Zeit zu vertreiben. Die Mechanik dieſes Zeitvertreibs beſteht darin, daß man den eingeſognen Rauch zur Prüfung einen Augenblick auf der Oberfläche der Zunge hin und her wirbeln läßt, um denſelben wieder durch die Näſſe abgekühlt, als eine verdickte Wolke mit Anſtand von ſich zu blaſen und eine neue einzuſaugen. Dieſe wechſelnde Ebbe und Fluth des phlogiſtiſchen Rauches, wirbelt bey geübten Rauchern an dem Gewölbe des Gaumens, im Schlunde, Magen, vielleicht in den erſten Wegen der Gedärme, und ſo gar vermittelſt des Athemzuges in der Lunge, in ſo periodiſchen Zeitpuncten, zwiſchen den Pulsſchlägen, daß man an einer Pfeife eine ſichere Rauchuhr hat, wenn eine Pfeife ausgeraucht iſt; denn dieſes trift mit einer Stunde überein, und die Bauern pflegen die Entfernung eines Ortes, welcher eine Meile weit iſt, dadurch auszudrücken, daß ſie ſagen: das Dorf liegt eine Pfeife Tabak von hier. Dieſe Bequemlichkeit verſchafft aber das Tabaksſchnauben nicht, und man ſchnaubet das erſtemal, um zu nieſen, nachher um den St. Omer zu koſten, und endlich aus Galantrie, um aus der goldnen oder lackirten Papierdoſe den Naſen einer ganzen Geſellſchaft ein kleines Ehrengeſchenk durch eine Priſe zu machen, welche nach einem Augenblicke von jedem Empfänger mit Trompetenklang begleitet und unter dem Zurufe: Gott helf! ausgeleert, und in dem Monumente der Andenken feyerlich beygelegt, vom Bauer aber der Erde wiedergeſchenkt wird, die ihn erzeugte.

Das Vergnügen der Einbildungskraft entſcheidet allezeit die Frage für uns, und die Vernunft wird nicht angehört, weil ſie mehrentheils auf einen Kampf gegen uns, d. i. gegen das eingebildete Vergnügen dringt. Folglich trat die Welt auf die Seite des Bontekoe, welcher ſagte: Das Tabaksrauchen ſey für das Leben und die Geſundheit heilſam, und ſie lachte, als Jacob der Erſte ſchrieb: getreue Unterhanen ſcheuet, wofern ihr noch die geringſte Schaam empfindet, euch vor dem unbeſonnenen Gebrauch des Tabaks,

deſſen man ſich aus bloßer Thorheit und ſchändlicher heidniſcher Nachahmung bedient, und wodurch der Zorn Gottes, Krankheit, der Hausbankerott und die Beſchimpfung des Vaterlandes veranlaſſet wird. Hütet euch vor etwas welches ſchändlich anzuſehen iſt, dem Gehirn und der Lunge ſchadet, übel riecht und deſſen herausgepreßter Rauch den ſchwarzen Qualm des hölliſchen Feuers und der Beſeſſenen abbildet. Man rauchte nur deſto ſtärker, und der Dichter Duranti verglich ſo gar den Kardinal Saintecroix, welcher den Tabak zuerſt nach Italien brachte, mit der frommen Helena, welche das Kreuz errichtete. Erhauſen verglich hingegen, kraft eines eben ſo ſchlechten Wortſpiels, ſtatt der Archentaube mit dem Oelblatte, den Kolumbus mit einer Taube des Tartarus, die eine Tabakspflanze aus der neuen Welt mitgebracht, um die alte damit zu vergiften. Die Theologen drohten mit dem Banne, niemand hörte ſie vermöge der Betäubung; aber die Fürſten nahmen ſie als Finanzpflanze in Schutz, und dieſer Grund naturaliſirte den Tabak ſo gar unter den Türken, und man ſchnaubt ihn in den Kirchen und beym Exorcismus, denn das Rauchen von Knaſter und Landtabak würde Kontraſte von Wolken hervorbringen und den Athem noch mehr vergiften.

Schon der beißende Rauch den der brennende Tabak von ſich giebt, lehrt, daß in dieſer getrockneten Pflanze ſcharfe und flüchtige Beſtandtheile enthalten ſeyn müſſen. Die phlogiſtiſchen Stoffe offenbaren ſich dadurch, daß dieſe Blätter leicht Feuer fangen und in dem Grunde der Pfeifen ein branſtiges Oel von ekelhafter Schärfe zurück laſſen. Der Geruch, ſowohl des angeſteckten Tabaks als des Schnupftabaks in ſeinem rohen Zuſtande, rührt von dem öligen Beſtandtheile her, welchen das Feuer oder das Sieb verflüchtigt, und ſchon das Gefühl und Geſicht melden den Ueberfluß dieſes Oels durch den ſtarken Geruch an der klebrigen und friſchen Pflanze. Das Käuen entdeckt bittre, ekelhafte, ſcharfe Theile darin, und das Nieſen beſtätigt dieſes durch den heftigen Reiz an der Schleimhaut der Naſe. Die Chymie erklärt ſich aus dem Stegereiſe, daß Oel, Salz und Erde die Beſtandtheile des Tabaks ſind. Sie giebt aber faſt allen Körpern in der Natur dieſe Grundſtoffe, weil ſie alle durch das verſchloßne oder offne Feuer behandelt, mehr oder weniger Oel geben, und ſich aus aller Aſche Salz mit Waſſer auslaugen läßt und eine todte Erde zurück bleibt.

Wer das Tabakrauchen zum erſtenmale verſucht, empfindet von etlichen Zügen des Rauches, der ſich mit dem Speichel verbindet und vermittelſt deſſelben in den Magen hinabfließt, ein Würgen im Schlunde und Reiz zum Erbrechen und Stuhlgehen. Das würde aber vermuthlich nicht der Rauch von jeder andern Pflanze verurſachen, we-

nigſtens

nigſtens hat man nicht Gelegenheit, die Kräfte des Tabaksrauches mit dem Rauche anderer rauchbaren Körper zu vergleichen und zu koſten. Wer weiß, ob nicht das Rauchen der Habergrütze und das Schnupfen des Habermehls, mit dem Tabacke einerley Wirkung hervorbringt. Die Wilden in Amerika, welche ſonſt gute Schwimmer ſind, bringen ihre Ertrunkne durch Klyſtiere von Tabaksrauch, vermöge der ungewohnten Reize der Gedärme, zum Leben, und wir folgen bey hartnäckigen Verſtopfungen ihrem Beyſpiele nach.

Aber wie heißt der betäubende und ſchlaferregende Beſtandtheil des Tabaks? flüchtiger Giftdunſt? dieſer würde unfehlbar durch das heiße Röſten der Fabrikenblätter längſt verjagt worden ſeyn, da es bekannt iſt, daß alle abgekochten oder geröſteten Giftpflanzen aufhören giftig zu ſeyn. Vielleicht liegt in dieſem noch rohen unſichtbaren Dunſte, wenn wir ihn ſelten einſaugen, die eigentliche Prophetenkraft und der Wahrſagergeiſt. Vielleicht entwickelt das Pfeifenfeuer die Elemente in den rohen, bloß abgetrockneten und ungeröſteten, mit keiner Kunſtbrühe getränkten Blättern der Wilden dergeſtalt, daß der narkotiſche Dampf die Nerven des Geruchs und Magens mit ſchlaff macht und dann reizt, und die daran nicht gewöhnten Prieſter ſahen Geſichter und träumten wachend Erſcheinungen. In der That betäubt das Tabaksrauchen die Neulinge, es ſchwächt das Bewußtſeyn und macht ſie ſchläfrig; ſie empfinden einen Schwindel, welcher von der Anhäufung des Blutes im Gehirn entſteht, ſie fühlen ſich innerlich ſchwach und es laſſen die Zahnſchmerzen nach, entweder weil die Speichelausleerungen die verſtopften Gefäße wieder öffnen, oder weil der ſchmerzhafte Zahnnerve in ſeiner Spannung nachläßt. So heilen ſich, nach dem Berichte des Ellis, die amerikaniſchen Wilden vom Bauchgrimmen, wenn ſie den Tabaksrauch verſchlucken.

Indeſſen zeigt ſich auch hier die Macht der Gewohnheit, welche mit der Zeit die giftigen Wirkungen des Tabaks und Opiums entkräftet, oder vielmehr nur verheimlicht. Sie mildert die Purgierkräfte des Rauches dergeſtalt, daß ſie anfangs nur den Leib des Morgens öffnet, und dieſe Ausleerung ſteht mit einmal ſtill, wenn man das Rauchen plötzlich unterläßt. Durch lange Uebungen verliert der Rauch alles Vermögen des Stuhlreizes und die Natur kehrt ſich nicht mehr daran. Vielleicht vereinigt ſich alsdenn der Rauch, vermittelſt des beſtändig durchräucherten Speichels, mit dem Nahrungsſafte und Blute, um wenigſtens das Blut durch Wallungen zu erhitzen, und alsdenn ermuntert die Pfeiſe die Liebhaber, anſtatt ſie einzuſchläfern. Und dieſes iſt wenigſtens die phyſiſche Folge für jedes Noviciat ſowohl, als für eine alte Praxis. Der im Halſe ſtun-

denlang wirbelnde Rauch wird nicht ſo ganz wieder herausgeblaſen, als man ihn eingeſogen. Jeder Rauch iſt aus brennbaren Stäubchen zuſammengeſetzt, welche leichter als die Luft ſind, und wenn ſie kein Wind hernieder wirft, erſt gedrängt als Wolken hoch in die Höhe ſteigen, auch dann, wenn ihre Wärme oder Luftverdünnung längſt aufgehört hat, nachher aber in der Höhe von einander getrennt, in einzelnen Nebeln am Himmel herum ſchwimmen, und durch den Wind oder Regen gegen die Erde herabgeworfen werden. Und wer weiß, ob nicht mit der Zeit, wenn die Luftbälle beſſre Einrichtungen bekommen haben, Geſellſchaften von Tabakrauchern, welche um ein Tabaksmagazin herum ſitzen, die Luft durchſeegeln werden. Unmöglich kann nun der Raucher allen Rauch wieder ausblaſen, welcher von der Wärme im Munde eine neue Steigekraft annimmt, und es iſt wahrſcheinlich, daß die leichteſten Nebel der Rauchwellen mit dem eingezognen Athem, der in die Lunge hinabſtürzt, mit in die Luftröhre durch die enge Schleuſe fortgeriſſen und ins Blut gebracht werden, ohne daß ſie in der Luftröhre oder den Lungenbläschen Ruß anlegen, oder ein Huſten verurſachen. Eben ſo wird die Luft eines ganzen Zimmers durch den Tabakrauch phlogiſtiſirt und die Anweſenden ziehen ohne Zweifel denſelben mit jedem Athem in ihre Lungen, ohne ihn wieder auszuathmen, weil er ſich an der feuchten Luftröhre anlegt. Die ſchlimmen Folgen von dieſem brennbaren und ſalmiakartigen Stoffe werden, auch bey der ſtärkſten Uebung im Tabakrauchen, immer dieſelben bleiben.

Das Rauchen an ſich wird dadurch hervorgebracht, daß man vermittelſt des Feuers die brennbaren Theile des Krautes entzündet und durch das Anſaugen die Luft im Rohr verdünnt, wodurch die Atmoſphäre veranlaßt wird, den Rauch vermöge ihres Druckes in das Rohr zurück zu drängen, und die ganze Mechanik iſt alſo ein Wechſel von Saugen oder Luftverdünnen, und Nachlaſſen oder Ausblaſen des Rauchs aus dem Munde, indem man die Ordnung der Natur, die jeden Rauch über ſich ſteigen läßt, durch die Kunſt, den Geſchmack zu vergnügen, umkehrt, um auch dieſes Produkt der Schornſteine in ſeinen Beſtandtheilen durch einen der Sinne zu unterſuchen, und ſelbſt den Wolkenſtoff unſern Verſuchen unterwürfig zu machen. Und wie viel Millionen Pfeifen bearbeiten ſtündlich dieſe Region der Wolken, welche eine Meile hoch über der Erde das Lob unſrer Pflanze den höchſten Gebirgen erzählt.

Da der Rauch die Drüſen der Zunge und des Mundes durch ſeine ſtechende Schärfe reizt, ſo entſtehen Speichelquellen, welche ſich über die Zunge ergießen, dieſelbe gegen das Austrocken ſchützen und entweder ausgeleert oder herabgeſchluckt werden müſſen. Das Auswerfen befreyt uns von einer Menge des geräucherten ſcharfen Speichels, welcher

cher die Magenhäute angreift, und das Hinabſchlucken füllt die Verdauungswege mit dem flüchtigen Salze an und vermehrt den Reiz zum Stuhl. Das Ausleeren raubt uns hingegen den ſo entbehrlichen Zufluß des Speichels, welcher beſtändig in den Magen abfließt, um den Magenſaft zu bearbeiten. Beyde machen folglich eine üble Verdauung, vornehmlich wenn man trocken raucht, entweder durch den Mangel oder durch den Ueberfluß des Speichels. Phlegmatiſche Körper ſcheinen noch das erſte Recht zur Pfeife zu haben; ſie beſitzen überflüſſigen und wäſſrigen Speichel, und dieſer verlangt Reitze und Ausleerung. Hingegen leidet die Nervenſpannung, der trockne Bau und das reizvolle Blut der Choleriſchen, durch die erhitzenden Tabaksreitze, ſonderlich wenn ſie, wie es ihnen gewöhnlich iſt, viel auswerfen, wenig trinken und in eins plaudern, denn dieſes erhitzt ohnedies den Tabaksraucher bis zum Grade 32 nach dem Reaumur. In der That könnte man hierbey den Puls und die Hitze einer Rauchaſſemblee mit dem Thermometer beſtimmen, und die jetzigen Unruhen in Holland werden ohne Zweifel mancher Pfeife den Hals koſten und hoch über den Grad Null hinaufſteigen. Wie angenehm mußte ſich jener Schmaucher bey den Damen und ihren Kopfzeugen machen, welcher ſo vorſichtig zu rauchen wußte, daß er allen Speichel verſchluckte und ſo gar den Rauch mit gefälliger Miene verſchlang, daher ihm alle Putzzimmer offen ſtanden.

Ob aber das Tabaksrauchen bey Krankheiten, welche aus einer Verſchleimung entſtehen, oder gegen die ſo genannten Mattigkeiten, von Nutzen ſey, weil ſogar Frauensperſonen in der Heftigkeit der Zahnſchmerzen rauchen, weil man im erſtickenden Huſten den Tabaksextract eingiebt, und weil die Wilden in Erkältungen und Schnupfen den Tabaksrauch durch die Naſe einziehen, mag ich nicht entſcheiden. Freylich wirkt der Rauch in der Eigenſchaft einer Arzney, aber nur bey Perſonen welche ſelten rauchen oder ſchnauben. Ein funfzig Jahre lang durchräuchertes Gedärme verlangt hingegen ſchon etwas mehr zur Ableitung der ſtockenden Darmdrüſen.

Wenn der Tabaksrauch Hunger und Durſt zu ſtillen vermag, ſo rührt dieſes von der Betäubung des Gefühls und dem Speichelreize in den Schlunddrüſen her. Die Eßluſt verſchwindet nothwendig wenn man kurz vor dem Eſſen raucht, denn die Natur wird durch keinen Magen voller Rauch ſatt, und wenn der Durſt betäubt zu ſeyn ſcheint, ſo erſetzt ein Würgen und Schlucken deſſen Stelle allezeit. Der Rauch hebt alſo den Appetit, theils durch eine Erſchlaffung der Magennerven, theils durch den Auswurf des Speichels, am meiſten aber dadurch, daß der rohe Magenſaft durch den ſchäumenden Speichel keine Fermentation annehmen kann, ſondern vom Rauche gehindert wird zu

 gähren,

gähren, d. i. einen lebhaften Hunger zu erwecken. Starke Raucher eſſen daher bloß aus Gewohnheit und ohne Gefühl des Hungers, und es iſt bekannt, daß das Rauchen bey nüchternem Magen in den Magennerven Uebelkeiten verurſacht, welche ſogleich vergehen wenn man etwas genießt. Am erträglichſten wird das Rauchen wenn man viel dabey trinkt, und nicht dem Beyſpiele derer folgt, welche den ganzen Tag über die Pfeiſe nicht kalt werden laſſen und mit derſelben einſchlafen.

So wie der Rauch den Speichel vor dem Eſſen verdickt und zähe macht und den Hunger unterdrückt, eben ſo ſtört er nach dem Eſſen die Dauung, weil der durch das Käuen aus allen Munddrüſen hervorgelockte Speichel, anſtatt die Speiſen im Magen anzufeuchten, ausgeworfen wird, oder ihre Gährung und Auseinanderſetzung durch die Rauchwirbel im Magen ſtöret. Auf alle Fälle iſt alſo eine allmähliche Auszehrung des Körpers die unvermeidliche Folge davon, wenn man kurz vor oder nach den Mahlzeiten rauchet. In den Zwiſchenzeiten kann man durch Getränke den Schaden vermindern, aber keine Macht der Kunſt vermag den mit dem Athem hinabgeriſſenen Nebel des Tabakrauches wieder aus der Lunge heraus zu ſchaffen, in der ſich doch das Blut beſtändig abkühlen ſollte. Wie ſehr der Speichelfluß die ſtärkſten Körper entkräftet und zu Gerippen macht, weil man eine Menge Speichel auszuwerfen genöthigt wird, lehrt die Erfahrung. Das beſtändige Sitzen und die Rauchpfeife im Munde, können nichts gewiſſer als die Hypochondrie mit ihrem ſchrecklichen Gefolge hervorbringen; daher ſind die Gelehrten vor andern zu beklagen, welche täglich eine gewiſſe Brandſchatzung an die Tabaksfabrik entrichten müſſen. Eine Schlafpfeife pflegt die meiſten Raucher zu dem Schlafe vorzubereiten, und dieſe Gewohnheit ſcheint noch den geringſten Nachtheil bey ſich zu führen, wofern man den Dampf beym Schluſſe der Pfeiſe durch wiederhohltes Gurgeln von der Zunge wäſcht, den Schlund vom Reize reinigt, die Zähne davon befreyt und ein Glas Waſſer nachtrinkt, um die Hitze und den Geſtank, die den Schlaf unruhig machen, wegzuſchaffen, und den Schleim der Speiſen im Magen zu verdünnen. Ueberhaupt iſt das Waſſer für Tabaksraucher das nützlichſte, und der Branntwein das allerſchädlichſte Getränk durch alle Tageszeiten.

Ein guter Tabak, er heiße Knaſter oder anders, muß keinen ſcharfen Eindruck auf die Zunge machen, angenehm riechen und leicht brennen, damit man nicht genöthigt werde die Luft ſtark an ſich zu ziehen, weil alsdenn der Rauch den Schlund ſelbſt erreicht und alle Uebel verdoppelt. Eben dieſes thun ſtarke Holländerzüge; ſchmäucheln würde, nach Gottſcheds Ausdruck, beſſre Dienſte, als das Schmauchen ſelbſt thun, und der

Wohlſtand

Wohlſtand erfordert es, Geſellſchaften und ſonderlich den Damen, mit Annehmlichkeit etwas vorzuſchmäucheln. Die Probe von gutem leichten Tabacke iſt dieſe, daß man ein geſchnittnes Pack eröffnet und den Geruch ſtark an ſich zieht; ein ſtarker Tabak verräth ſich bald dadurch, daß er ſchon im Packete durch ſeine Ausdünſtung den Athem benimmt und widerlich riecht.

Zu der Tabaksdiät erlaube ich meinen rauchenden Leſern täglich drey Pfeifen, eine nach dem Frühſtücke, eine Nachmittags und die dritte vor dem Schlafengehen; den Poeten aber als eine Zugabe die vierte, wenn ſie an einer pindariſchen Tabaksode arbeiten wollen, weil wir keine geiſtreichen Gedichte über dieſe Pflanze haben, welche mit mehrerem Rechte das Dichterkraut zu heißen verdient, weil ſie der Einbildungskraft Flügel giebt. Irdne Pfeifen, die lang und neu ſind, haben vor den kurzen und alten ihre offenbaren Vorzüge; am geſundeſten wären aber wohl die Rauchmaſchinen der Perſer, worin der Rauch ſeine Schärfe im Waſſer ablegt, ehe man ihn genießt. Kurze Pfeifen ziehen ſchärfer und führen dem Munde dichtere Wolken zu; das branſtige Oel kann alſo die Zunge und den Schlund mit mehr Gewalt angreifen, als der Rauch, welcher in einer langen Röhre einen Theil des Oels ablegt und ſich daran abkühlt. Hierzu kommt noch, daß der Raucher, wenn er beyde Hände zur Arbeit frey behalten will, die kurze Pfeife zwiſchen den Zähnen feſt hält, ohne ſie bey jedem Zuge abzuſetzen und den Rauch geſchwinde aus dem Munde zu blaſen. Folglich häufen ſich bey ihm die Wolken ſo lange an, bis ſie ſich zum Theil auf den Schlund werfen, zum Theil zwiſchen den Lippen hervorwälzen, und ein ſolcher Rauch legt ſich an die Zähne eben ſo an, wie das ſtinkende Oel in der Röhre alter langer Pfeifen. Das öftere Abſetzen der Pfeife erleichtert alſo das Uebel, und wie häßlich riechen hölzerne lange Röhren, wenn man ſie gleich alle Wochen mit einer Drathbürſte und Seifenwaſſer reinigt. Der meiſte Schmutz legt ſich an den Mundſtücken der alten Pfeifen an und verbittert das Rauchen. Man muß daher öfters neue Pfeifen nehmen und keinen ſtarken Tabak gebrauchen, welcher die Zunge angreift, und man verlängere die Pauſen zwiſchen jeder Pfeife ſo viel als möglich iſt. Doch der Landmann würde bey einer langen Pfeife ſchlecht zu rechte kommen, und ihm ſchmeckt der Tabak ſeines Feldes vielleicht ſüßer, als der Knaſter, den manche Großen noch ſchuldig ſind.

Der Tabak hat flüchtige ſcharfe Beſtandtheile von ekelhaftem Geruche und Geſchmacke, oder betäubende und zugleich reizende Kräfte, die unter gewiſſen Umſtänden ihren guten Nutzen haben können, bey den Neulingen aber Erbrechen, Stuhlgang und

trockne Trunkenheit hervorbringen, und bey alten Praktikern gleichgültige Dinge ſind. Der Rauch öffnet durch ſeine Reize alle Drüſen des Mundes und des Schlundes, und daher kann derſelbe in den Flüſſen des Halſes, Zahnſchmerzen und in anſteckenden Krankheiten von gutem Nutzen ſeyn. Diemerbroek ſagt, er habe ſich bloß dadurch von der Peſt geheilt. Schädlich wird das Tabakſrauchen, weil der Körper durch die gewaltſame und zu oft wiederhohlte Ausleerung des Speichels die erſten Dauungsſäfte verliert, wovon die Speiſen im Magen aufgelöſt werden. Und daher entſteht eine geſtörte, langſame und vom Rauche durchwitterte, hitzige und unvollkommene Verdauung, wie ſich in den Rauchkammern fette Schinken und allerley Fleiſch und die Bücklinge lange Zeit vor der Gährung und Fäulniß bewahren laſſen, weil der Rauch die Näſſe austrocknet, und ſein flüchtiges Rußſalz oder der Salmiak die Fäulniß als flüchtige Seife abhält. Welche bittre und ſalzige Nahrungsmilch muß bey ſtarken Rauchern täglich aus den Speiſen erzeugt werden und in die Milchgefäße übergehen! Davon entſteht endlich ein hitziges Geblüt und ſcharfe Säfte, oder eine ſcorbutiſche und hypochondriſche Anlage. Der Ruß an den Zähnen, der Geſtank des ganzen Athems, die geſchwärzte Zunge, die brennende Empfindung im Schlunde, ſind ſchon ſichere Anzeigen, was die innern Theile nach einer langen Reihe von Jahren in den feſten und flüſſigen Theilen für Veränderungen erleiden müſſen. Nach Hellwigs Berichte fielen zwey Brüder, deren einer ſiebzehn, der andre achtzehn Pfeifen geraucht hatte, plötzlich wie vom Schlage gerührt zur Erde nieder, und der eine ſtarb ſogleich, der andre nach zwey Stunden.

Ueberhaupt iſt der Tabak Perſonen nachtheilig, welche einen trocknen Leib, ſchwache Lunge, eine Neigung zum Blutſpeien haben, viel Speichel auswerfen, und wenig dabey trinken. Zuträglich iſt das Rauchen denen, welche viel Schleim, eine geſunde Lunge haben, zu Flüſſen geneigt ſind, und auf, oder neben den Gewäſſern, oder in einer neblichten Luft leben müſſen. Ueberhaupt befinden ſich die kalten Erdſtriche beſſer dabey, als die heißen und trocknen, und das Rauchen iſt in freyer Luft unfehlbar geſunder, als in Geſellſchaften, deren Horizont Varinas- und Swiſentswolken verfinſtern. So kann man eine Hauptwache ſchon auf funfzig Schritte riechen, und die Schenke ſetzt ein ganzes Dorf in Nebel. Wer kann es aber für geſund erklären, wenn man in Geſellſchaft von vielen Perſonen, in Rauchkammern, halbe Tage lang zubringt und ſtinkende Tabaksnebel einathmet, deren häßliches Oel ſo gar an den Wollenkleidern ſchon in der Ferne, durch

durch den Geruch entdeckt wird. Wenn das Rauchen ein Vergnügen zum Grunde haben ſoll, (denn warum würde man ſonſt rauchen)? ſo handelt keiner mehr gegen dieſe Abſicht, als der rauchende Gelehrte, welcher während der Zeit, daß er nachdenkt, lieſt und ſchreibt, die Pfeife nicht abſetzt, und nach einigen Stunden ſelbſt nicht weiß, wie viel Pfeifen er geſtopft und ausgeraucht hat, ohne ſich eines einzigen, gekoſteten Zuges bewußt zu ſeyn. Ich kann hier das Widerſinnige durch keinerley Ausflüchte rechtfertigen, ich tadle es als üble Gewohnheit, und rauche mir unbewußt dennoch eben ſo. Und dieſes iſt der leichteſte Weg, darin auszuſchweifen; man hüte ſich alſo als Schriftſteller, mit der Feder in der Hand, zu rauchen.

Die Engländer, Holländer, und andre Seefahrer, finden ein Vergnügen darin, daß ſie den Stangentabak käuen, ſie bilden ſich dabey ein, daß ſeine Bitterkeit den Hunger und Durſt ſtillt. Ich glaube aber gerade das Gegentheil, weil ſein bittrer Saft den Magenſaft und folglich den Hunger vielmehr ſchärfen muß. Vielleicht erhält ſein ſcharfer Reiz auch den Leib offen; aber wie könnte er den Matroſen ſatt machen? und dennoch ſcheint das Käuen unſchuldiger bey den Gefahren des Seeſcorbutes zu ſeyn, als wenn man durch ein ſaugendes Feuer die ſcharfen Stoffe des Tabaks an ſich, und des darin befindlichen Salmiakgeiſtes, Opiums u. ſ. w. verflüchtigt, und Rauch und Ruß in die Lunge hineinzieht; denn zum Käutabake kömmt keine Kraftbrühe.

Vermuthlich giebt es ſo viele Schnupftabaksdoſen, als Doſen oder Beutel zum Rauchtabake in der Welt, und wenn das männliche Geſchlecht durch ſtolze Raucherminen die Pfeifen ſchwingt, ſo hält ſich das weibliche durch eine Priſe dieſes Pulvers ſchadlos. Auf ſolche Art verwahrt ſich jedes der beyden Geſchlechter gegen die Sexualrechte des andern mit einer anſtändigen Gravität. Diejenigen Mannsperſonen, welche bloß den Tabak ſchnupfen, werden durch Frauensperſonen erſetzt, welche rauchen, und viele thun beydes. Folglich iſt das Gleichgewicht ziemlich richtig, nur daß die Raucher zugleich den Geruch und Geſchmack befriedigen, und für dieſes Vorrecht die Kopfzeuge bezahlen müſſen. Hingegen genießen die Schnupfproteſtanten die Freiheit, in der Kirche, auf der Straße, in der Komödie, auf dem Rathhauſe, bey der Cour und im Bette Priſen zu nehmen und auszutheilen, und ich würde zweifelhaft ſeyn, ob täglich in Berlin mehr verraucht oder geſchnupft werde, wenn die Männer nicht das Geheimniß wüßten, jede Minute ein Quentchen zu verbrennen. Da Berlin in allem 140,000 Einwohner enthält, und man für die Mannsperſonen, als den dritten Theil, 46,666 Raucher an-

nehmen kann, deren jeder auf den Tag ſechs Pfeifen im Durchſchnitte verbraucht, ſo verzehren bloß die Raucher alle Tage über 1900 Pfunde Rauchtabak, und die Schnauber und Schnauberinnen, als ein Drittheil des Ganzen, machen ebenfalls 46,666 aus, welche den Tag über, auf jede Perſon ein Loth Schnupftabak gerechnet, täglich 1458 Pfunde Schnupftabak in die Naſen ein- und auspumpen; Summe des ganzen Debits in Berlin auf den Tag 3358 Pfunde an Rauch- und Schnupftabak, oder das Jahr über 1,225,670 Pfunde. Durch dieſe zweyerley Ladungen für die Naſe, oder den Mund bildet ſich jeder feſt ein, daß er ſich ſeine Arbeit erleichtere, und unter dem Tabaksgeleite rückt der Soldat dem Feinde, der Seemann den ſchäumenden Wellen entgegen, und der Tabak hilft die ſchwerſten Arbeiten überſtehen. Es ſcheint faſt daß die Männer die Worte des Fluches ſo erklären, im Rauche deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, denn ſie räuchern ſich freywillig ihre Geſichter dergeſtalt ein, daß man den Rauch am Handtuche wahrnehmen kann. Und welche Empfindung von Vergnügen müſſen die Frauensperſonen von einer Priſe Pflanzenmehl genießen, mit welcher ſie ihre Naſe laden, unſauber machen, die Drüſen der Schleimhaut reizen, und die Sprache undeutlich machen! und das beſtändige Nieſen und Trompeten und Ausſchnauben und Abtröpfeln würde dieſes Staatsgeſchlecht allerdings ſchänden, wenn nicht der trotzende Eigenſinn einer jeden böſen Gewohnheit auch die zärtlichſte Seele kallös, und gegen die Geſetze des Wohlſtandes unempfindlich machte. Venus ſelbſt würde jetzt eine Tabaksdoſe bey ſich führen, um die Grillen und Eheſtandswünſche vom Gehirn abzuleiten. Ich habe in der Magie dem andern Geſchlechte einen Wink gegeben, ſich vor dem Pulver von einigen Kräutern und Opium in Acht zu nehmen, wodurch man den Schnupftabak ſo vergiften kann, daß jede Frauensperſon davon verliebt werden muß. O bewahren Sie doch ihre Naſen von heute an gegen allen Schnupftabak, wenn ich noch hinzu ſetze, daß die veneriſchen Uebel ſeit der Einführung des Schnupftabaks, die Naſe und den Zapfen vorzüglich angreifen. Schon der immerwährende Reiz, den ihr trocknes Gehirn vom Tabake auszuſtehen hat, zehrt den Körper aus, veranlaſſet Kopfſchmerzen, und macht ſie hyſteriſch, weil ſie den Lauf der Natur geradesweges umkehren, denn die Raucher trinken wenigſtens, wenn ſie auswerfen und gurgeln ſich nachher. Und was kann das nach Oel und Salmiak und Urin riechende Pulver für eine anziehende Kraft beſitzen, da der ſchönſte Wohlgeruch ihrer Pomade und des Puders am folgenden Tage zu Geſtank wird, die Geruchsnerven lähmt und den Athem vergiftet. Da eine Priſe wenn ſie im Stockſchnupfen gebraucht

braucht wird, die Kopfſchmerzen und die Düſterheit des Gehirns aufhebt, ſo lebt ein ſtarker Schnauber in einem ewigen Schnupfen, weil die Oeffnungen der Gefäße endlich kallös, unempfindlich, und die Nerven des Geruches ſtumpf werden müſſen, ſo wie die feinſten Theile des Pulvers durch den Athem in die Lunge geweht werden. Triller erzählt, daß ein Mann der viel Spaniol gebraucht, endlich einen großen Klumpen durch das Erbrechen von ſich gegeben, welcher aus Spaniol zuſammengekleiſtert war; folglich wird man noch mit der Zeit von Tobaksſteinen im Magen Beyſpiele zu befürchten haben.

Die Aerzte verſchreiben die rohen Tabaksblätter, wegen ihrer heftigen Kraft zu Purgiren und Erbrechen, ſelten im Dekokte, wegen des empfindlichen Magenwehes, das damit gemeiniglich verbunden iſt; man miſcht ſie nur unter die reizenden Kliſtire. Ein ſtarkes Kochen vertreibt dieſe ſcharfe Grundſtoffe dergeſtalt, daß der Tabaksabſud vielmehr eine ſchmerzſtillende Eigenſchaft annimmt; daher verſchreiben ſie innerlich zwey bis vier Gran vom Tabaksextracte gegen den heftigen Schleimhuſten, im Ehrenpreiswaſſer mit Wein, als ein vortreflliches Mittel. Aeußerlich reinigt das Tabaksdekokt die bösartigen Geſchwüre. Nach dem Ritter von Linnäus gebrauchen die Lappländer das Tabaksöl innerlich gegen die Krampfkolik. Hornung empfiehlt den ausgepreßten Saft der Blätter, mit Maybutter zur Salbe eingekocht, als ein bewährtes Augenmittel, welches auf die Augenlieder geſtrichen wird.

Außer den ältern Benennungen von Geſandtenpflanze, vom Kraute der Katharine von Medicis, des heiligen Kreutzkrautes u. ſ. w. nannte man auch den Tabak, von einiger eingebildeten Aehnlichkeit, fremdes Ochſenzungenkraut, buglose antartique, oder Peruaniſches Bilſenkraut. Die beſten Arten der Rauchtabake ſind der von Virginien, von Varinas, der kleine Knaſter von Lüttich, und der Skaferlati, welcher von Aleppo und Konſtantinopel als der leichteſte von allen, gebracht wird. Zum Käuen bedient man ſich gemeiniglich des Braſilianiſchen. In den amerikaniſchen Pflanzſtädten iſt ein Neger im Stande, neben der Wartung der Hülſenfrüchte und der übrigen Lebensmittel, zwey tauſend Pfund Tabak zu pflanzen und zuzubereiten. Er köpfet die Pflanzen zu rechter Zeit, und läßt höchſtens nur zwölf Blätter am Strunke. Nach der Trocknung preßt er ſie büſchelweiſe in Fäſſer, welche vier Fuß hoch und 32 Zoll im Durchmeſſer breit ſind, und 1100 Pfund an Blättern enthalten.

Nach der Meinung der Verfaſſer der Encyclopedie oeconomique iſt das Meerwaſſer zur Anfeuchtung der Tabaksblätter vorzuziehen, weil es die Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich zieht, und die Blätter geſchmeidig bleiben, ſo wie der rohe Zucker in Waſſer aufgelöſt, beſſre Wirkungen als der Zuckerſirup hervorbringt, damit die Weingährung, welche den Geruch angenehm macht, nicht Zeit und Anlaß bekomme in die Eſſiggährung überzugehen. Mit dieſer Maſkerade feuchtet man die Blätter auf Martinique an, wovon ſie ihren Veilchengeruch bekommen; und wie kann der mit Ochſenblut und Kalk und Thon verſetzte halb verbrannte, und zuckerloſe Sirup dieſen Veilgengeruch hervorbringen? oder lange Zeit eingepackt dieſe unterbrochne geiſtige Gährung in dem Innern des Geſpinnſtes, oder der Karotten und Tabaksrolle, ſchlafend unterhalten, da das Blut zur Fäulniß geneigt iſt, welche auf die Eſſiggährung unmittelbar folgt? Die Einpreſſung hält die Luft und die Fermentation ab, und man kann alſo den Schnupftabak in verſtopften Gläſern, ſo wie den Rauchtabak in Kellern, und eingepreßt am beſten erhalten. Ob man jedem Tabake, ſowohl dem Schnupf- als Rauch- und Kautabak, ſeine verlohrne geiſtige Annehmlichkeiten wiedergeben könne, wenn man fire Luft in ſolche Gläſer bringt, (denn man kann damit ſchales Bier und faules Fleiſch wieder gut machen), habe ich noch nicht verſucht; ich vermuthe es aber, und dann hätte ich der Welt ein leichtes Mittel angegeben, den Tabak lieblich, und was noch mehr iſt, geſund zu machen, d. i. wirklich zu veredlen, denn er iſt nach der bisherigen Definition, eine halbverfaulte Pöckelpflanze, welche unter allen Gewächſen des Feldes zum Rauchen und Schnupfen das ſchlechteſte iſt, weil es in ſeinen Beſtandtheilen zweyerley Giftprincipien, das betäubende und ſcharfe, vereinigt, davon keins das andre aufhebt. Wie ſehr würde ſich ein kluger Naturkundiger um die Welt verdient machen, wenn er zu dieſem Behufe eine Menge Pflanzen unterſuchte, die geſchickt wären, die Stelle des Tabaks mit beſſerer Würde zu vertreten, und im Munde und der Naſe keinen übeln Geruch zu hinterlaſſen. Unfehlbar würde derſelbe bey dieſer Gelegenheit neue Arzeneyen für Menſchen und Thiere, und ſchätzbare Futter- Gerbe- und Färbekräuter, ſtatt unſers Tabakheues entdecken, welches anfangs der Sultan Amurath 4, der ruſſiſche Kaiſer, und der König von Perſien, in ihren Ländern, bey der Strafe des Naſenabſcheidens verboten. Selbſt der Kirchenbann, den der Papſt Urban der achte auf den Gebrauch des Tabaks in den Kirchen legte, wäre vielleicht unterblieben, wenn man ihm die Finanzvorſtellung gethan, daß dabey einige Tonnen Goldes zu gewinnen wären, daß man dadurch Weihrauch erſparen könne, und daß

der

der Rauch eines apoſtoliſchen Krautes in Gebäuden ſchlechterdings nothwendig ſey, in deſſen Gewölben einige Tauſend moderten, und vielleicht hätten jetzt die Kirchen das ausſchließende Recht mit Tabak zu handeln.

Die Spanier in Mexico bedienen ſich eines gewiſſen drey Schuh langen Rohrs, welches mit geſchnittenem Tabak, Ambra-Gewürzen und hitzigen Kräutern angefüllt iſt. Dieſes Rohr nennen ſie Tabakos oder Polyelr; ſie ſtecken daſſelbe an dem einen Ende an und rauchen es am andern auf. Sie glauben dadurch nach der Arbeit alle Empfindungen von Müdigkeit zu vertreiben, weil ſie von dem Rauche eingeſchläfert werden, und das Bewußtſeyn allmälig verlieren.

Der Tabak unter den Regalien.

Vor vierzig Jahren waren die Gegenden der Elbe und Oder noch nicht mit Tabak bepflanzt, und die preußiſchen Soldaten, welche den Feldzug am Rhein machten, und in der Pfalz Tabakspflanzungen fanden, hatten den erſten Gedanken, dieſe Lieblingspflanze des Mars auch in ihrem Vaterlande zu naturaliſiren, da man bisher den Rauch- und Schnupftabak aus Holland und England bekam. Dieſer Zweig der wirthſchaftlichen Kultur ſchlug ſo gut an, daß in kurzer Zeit einländiſche Tabaksſpinnereyen und Fabriken entſtanden, und der gemeine Mann verrauchte und vernieſete nunmehr das Kraut ſeiner eigenen Erde mit Wohlgeſchmack.

Mit dem Ende des ſiebenjährigen Krieges, welchen einige Plantagen von Akadien in Nordamerika, zwiſchen England und Frankreich anzündeten, entſtand der Finanzgedanke, das aus dem Lande für ihren Tabak auswandernde Geld zurück zu halten, und daraus eine ergiebige Finanzquelle zu erſchaffen. Der Tabak ward alſo zu den Regalien gezogen und für königliche Rechnung verarbeitet und verkauft, nachdem die auf Aktien octroyirte Geſellſchaft aufgehoben worden, welcher der König von 1780 bis 1790 den Genuß von Acht vom hundert verſicherte. Es entſtand alſo eine Generaltabaksadminiſtration, welche die Einfuhr des fremden Tabaks abhielt, und die einländiſche Fabrikatur nunmehr zwanzig Jahre auf das eifrigſte veredelt hat. Die kleine Schrift: Was iſt für und was iſt gegen die General-Tabaks-Adminiſtration zu ſagen? vom Jahre 1786 ſagt, daß die Verkaufsſumme im abgewichnen Jahr 1785 acht und zwanzig Tonnen Goldes überſtiegen, und daß der königlichen Caſſe, nach Abzug der Aktienzinſen, und der Koſten des Einkaufs, der Fabricirung, des Verkaufs, der Proviſion, der Fracht, der

Magazine und der Regie, der reine Ueberſchuß von Einer Million zwey hundert ſechs und achtzig tauſend zweyhundert neun und achtzig Thalern zugefloſſen. Dieſem gemäß hat die Adminiſtration mit der königlichen Caſſe dergeſtalt zu theilen gewußt, daß ſie zwey Tonnen Goldes über die Hälfte für ſich berechnet.

Den Vorwurf: ſie ſey ein dreyfaches Monopol, der Kultur, Fabrikatur und des Handels; die Ausführung eines ſo ſtrengen Monopols veranlaſſe bey den Zöllen Anſtalten, die der Handelsfreyheit in Wege ſtänden; ſie ſchränke den Landmann ein, daß er nicht mehr Tabak anbauen darf, als die Adminiſtration verſtattet; ſie ſey ihres Debits vollkommen ſicher, und dürfe ſich nicht Mühe geben, die Waare immer vollkommner zu machen, wie ſonſt eine Privatfabrik wohl zu thun genöthigt iſt; der übertriebene Verkaufpreis ſey ein mächtiger Reiz zum Schleichhandel, und folglich zu harten fiſcaliſchen Bedrückungen und Rechtshändeln, werden in der Schrift alſo beantwortet:

Das Monopol betreffe bloß eine Ueberflüßigkeit des menſchlichen Lebens. Aber iſt ein allgemeines Bedürfniß der Nation, (und das iſt dieſe Feldpflanze geworden), kein Bedürfniß, und muß der Tabak, der einen kleinen Mundvoll Rauch leiſtet und wenig Zurichtung koſtet, mit den hohen Auflagen des Salpeters, Kaffees, Brennholzes, Kupfers u. ſ. w. einerley Schickſal haben, die uns wirklich weſentlichen Nutzen verſchaffen? Eben darum weil der Tabak ein willkührliches Bedürfniß iſt, ſo könnten ſich Millionen aus Eigenſinn denſelben abgewöhnen, und wer veraſſekurirte dann die acht und zwanzig Tonnen Goldes? die ſtrengen Zwangsmittel bey den Zöllen ſind bloß eine natürliche Folge des Fiſkalgeiſtes, der die Zollregie regierte, und ſeinen Privatvortheil in der Beſtrafung der Schleichhändler und in der offenen Parforcejagd fand. Der wohlfeilere Preis hätte dem Staate noch mehr, als tauſend Regiſſeurs eingetragen, die weder zum Anbau noch zur Fabrikatur die doch die zwey Hauptſtängel dieſer Finanzpflanze ſind, etwas beytragen konnten; man hat ſie alſo als Saftråuber mit Recht abgegeizt. Vor der Adminiſtration habe der Kaufmann den Centner einländiſchen Tabak im Durchſchnitte dem Landmann mit zwey Thalern bezahlt, da die Adminiſtration nachher den Centner, nach Unterſchied der Güte, mit 2 Thlr. 10 Gr. bis 3 Thlr. 16 Gr. bezahlt habe. Dadurch wäre der Anbau des Tabaks ſo ſehr ermuntert worden, daß man den Ueberſchuß nicht habe debitiren können, und daher muſte man dem übermäßigen Anbau die gehörigen Schranken ſetzen. Wäre es nicht klüger geweſen, den fremden Tabak wohlfeil einzuführen, gut zuzurichten, und wohlfeil zu verkaufen, als

als ihn den Unterthanen theurer abzukaufen, um ihn denſelben noch theurer wieder zu verkaufen, und Kornäcker durch Prämien in Tabaksfelder umzuſchaffen, die das gute Land auf mehrere Jahre ausſaugen? Bisher habe der Landmann für ſeine getrocknete Blätter 380,000 Thaler, und der Spinner 125,000 Thaler gezogen: wie viel hat aber der Landmann für ſeinen Rauchtabak wieder zurück zahlen müſſen. In dem Anbau kömmt es aber nicht auf die Menge, ſondern auf die Güte an, und hat man denſelben durch gemeßne Vorſchriften, nach holländiſcher Methode, und durch Auſſeher eben ſo ſcharf als den Verkauf bewacht?

Man habe von Jahr zu Jahr die Fabrikation dergeſtalt veredelt, daß man mit einer geringen Zuthat von amerikaniſchen Blättern, aus dem einheimiſchen, magern und unbalſamiſchen Materiale Tabak fabriciren laſſen, welcher im Ganzen dem franzöſiſchen Tabak, der ganz aus virginiſchen Blättern bereitet werde, wenig nachgegeben. Eine Monopolsfabrik arbeitet aber ohne allen Geiſt der Nacheiferung, weil der Unterthan gegen das Privilegium dieſer Landesgarküche nichts einwenden darf, ſondern Kreti und Pleti unter königlichem Stempel genießen muß. Die Thatſache bewies ſich mehr als zu ſehr, durch den Märkiſchen Geſchmack, und dennoch geſteigerten Preis, indem man ſchlechten Tabak lieferte, den die Ausländer beſſer und wohlfeiler geben konnten. Die Furcht, daß unſre Arkaniſten aus dem Lande gehen könnten, iſt ſehr ungegründet; denn Saucenmiſcher haben alle Fabriken in der Welt, aber gute Pflanzer fehlen überall, und wenn jede Privatfabrik ihr beſonderes Recept mit Fleiß vollkommner macht, ſo hat der Käufer die Freiheit, nach ſeinem Geſchmack den beſten zu wählen, welcher ſeiner Geſundheit am zuträglichſten iſt.

Endlich bleibt mir noch die Frage übrig, die eben nicht algebraiſch iſt: wie kommt es, daß die Adminiſtration ſechzehn Tonnen Goldes auf ihren Antheil nimmt, und dagegen der Krone nur zwölf berechnet? Saucen, welche ſich über die Hälfte einzehren, heißen in den Apotheken ſchon Extract.

Die Berechnung der Tabaksadminiſtration für das Jahr 1785, in welchem ſie für acht und zwanzig Tonnen Goldes in und außer Landes verkauft hat, über die Fabrikkoſten iſt, nach der erwähnten Schrift, folgende:

Für

Für Tabaksblätter im Lande	380,000 Thaler.
Für Virginiſche und Maryländiſche Blätter	250,000 —
Für Fabrikkoſten	105,000 —
Für Spinnerlohn	125,000 —
Land und Waſſerfracht und Magazinſpeſen, faſt	100,000 —
Angewandte Koſten, Summa	960,000 Thaler.

Statt der 250,000 Rthlr. die nach Amerika gegangen, wurden für 240,923 Thlr. 19 Gr. 2 Pf. einländiſcher Rohr- und Rolltabak außer Landes abgeſetzt, folglich zahlte Preußen nicht mehr als zehn tauſend und ſieben und ſiebenzig Thaler Brandſchatzung für den Tabak, an England.

Endlich betrug der geſammte Beſoldungsetat der Tabaksofficianten wenigſtens 160,000 Thlr.

Nach einer Gegenſchrift, unter der Rubrik: Prüfung der Schrift: Was iſt für, und was iſt wider u. ſ. w. Berlin, 1787, haben die anſehnlichen Tabaksfabriken in Berlin, Potsdam, Magdeburg, Stettin und Breßlau, bereits vor Errichtung der Adminiſtration das Publikum hinlänglich mit Tabak verſorgt; und da der Knaſter, Batavia, Portoriko und Spaniol die theuerſten Sorten ſind, die folglich den größten Vortheil eingebracht haben würden, ſo verſtand die Adminiſtration nicht die holländiſche Kunſt, aus virginiſchen Blättern Knaſter u. ſ. w. zu verfertigen. Die Ausfuhr war ehedem anſehnlicher; folglich hat die Adminiſtration, ungeachtet von ihrem Königlichen Steuer-Ruder unendlich viel erwartet werden konnte, dennoch weder einen Groſchen mehr ins Land gezogen, noch im Lande zurück gehalten. Dieſen Endzweck zu erreichen, dazu gehört mehr Geſchicklichkeit, als dem Landesherren eine ergiebige Quelle von Einkünften zu verſchaffen; dazu wird bloß ein allmächtiges Fiat! erfordert. Noch vor wenig Jahren hat ſich der reine Ueberſchuß nicht über acht Tonnen Goldes erſtreckt, und wenn der Monarch jetzt den Handel mit Tabak frey gegeben, ſo vertheilt deſſen Hand acht und zwanzig Tonnen Goldes unter alle und jede Stände, und zwar jährlich, zur Aufmunterung ihrer Induſtrie. Welcher ungeheure Aktivitätszirkel gegen einen einzigen Strudel ohne Rotation! Bloß ein kaufmänniſches Auge hat die Fertigkeit, ſich aus dem Labyrinthe der Spekulationen herauszuarbeiten, mit Behutſamkeit zu wagen und mit Vortheil zu verlieren.

Die

Die Privatarkaniſten, welche bisher von ihren Geheimniſſen keinen Gebrauch machen durften, treten nunmehr frey damit auf, und alle beſitzen den Ehrgeiz, Brühen vom erſten Range zu liefern, und Modetabacke von unnennbaren Nahmen zu ediren.

Die Adminiſtration hatte während ihrer Exiſtenz nur zwey Saucenmeiſter, den Schotte und Hagen, den einen als Präſidenten des Rauch- den andern des Schnupftabaks, aus Holland verſchrieben; beyde ſind aber ſchon todt, ohne daß ſie das Publikum vermißt hätte, weil unſre Fabriken, auſſer den von mir angeführten Recepten, noch ein großes Feld zu den Verſuchen vor ſich haben.

Die dritte Schrift hat die Aufſchrift: **Zufällige Gedanken über Gut und Uebel, bey Gelegenheit der aufgehobnen Tabaksverwaltung, Berlin, im May 1787.** Der Verfaſſer bemerkt auf der vierten Seite, daß die königliche Kaſſe durch den Freyzoll, den die Adminiſtration vom Tabacke genoſſen und durch die Poſtfreyheit vielleicht zwey Tonnen Goldes und an Geldſtrafen und confiſcirtem Tabacke eine Tonne Goldes eingebüßt habe. Unter das Gute rechnet er, daß bey der Adminiſtration eine große Menge Menſchen ihr Brodt gefunden; allein die Fabriken gebrauchen noch eben ſo viel Menſchen. Die Adminiſtration verkaufte das Pfund zu drey Groſchen, alſo, nach zehn Pfunden Abgang im Bearbeiten, den Zentner zu zwölf Thalern zwölf Groſchen; an Proviſion dem Blättermagazine, auf den Zentner Spinnerlohn zwey Thaler vier Groſchen, und den Zentner Blätter im Mittelpreiſe drey Thaler zwanzig Groſchen. Sie hatte alſo auf den Zentner 6 Thlr. 12 Gr. reinen Nutzen. Welcher Vortheil! Den Genuß von den Tabaksactien zogen bloß die Beſitzer. Daß hingegen die Kaufmannſchaft durch den Verluſt eines ſo anſehnlichen Handlungszweiges eingebüßt, erhellt ſchon daraus, daß die Adminiſtration ihren Tabaksverkaufern ſieben vom Hundert Nutzen zugeſtand. Die ſchlechte Beſchaffenheit einer Waare, mit einem übertheuerten Preiſe verbunden, berechtigen zum Unwillen; Packete, die das Erbrechen nach ſich zogen, Uebelkeiten machten und dennoch wegen des amerikaniſchen Krieges geſteigert wurden, blieben auch nach demſelben gegen alle gegebne Verſicherung eben ſo theuer, und beſtanden doch größtentheils aus Landtabacken. Der theure Preis munterte den Schleichhändler auf, ſein Leben und die Freyheit zu wagen, und viele haben beydes verloren. Endlich iſt der Vorwurf unablehnbar, warum man nicht einen erfahrnen Sachkenner ausfindig gemacht, um eine ſo gute und wohlfeile Waare, als die Ausländer, und nach dem Inhalte der Titel zu liefern, um den Einländer zu befriedigen und den Ausländer herbey zu ziehen; indem der fremde Tabak um zwey Drittheil wohlfeiler und von feinerer Güte, als der Verwaltungstabak war.

Im funfzehnten Band der ſchwed. Abhandlungen beſchreibt Linnäus zwey neue Arten des Tabaks: die erſte iſt die nicotiana paniculata, oder der Jungferntabak, den ich bey dieſer Abhandlung im Kupfer nach der Natur gezeichnet, beylege. Linnäus nennt den langblättrigen virginiſchen gemeinen Tabak, mit rother oder fleiſchfarbner Blume, den jetzt alle Länder anbauen, oder den Originaltabak, den weſtlichen. Der aſiatiſche, rundblättrige wilde, ſich ſelbſt ausſäende, mit gelber dicker Schlüſſelblume, heißt bey ihm der morgenländiſche. Beyde durchgängig bekannte Arten, heißen jetzt in allen Pflanzungen im Vorzuge, Tabak.

Unſer Jungferntabak hat ebenfalls rundliche Blätter wie der türkiſche, und eben ſo bleiche, grüngelbe und ſtumpfe Blumen; aber die Stängel, die Blätterſtiele, die Blumenſtiele und die Blumen ſelbſt, ſind noch einmal ſo lang und ſchmal, und wenn die Frucht ſelbſt nicht eine ganz andre Geſtalt hätte und wie ein Kegel zugeſpitzt wäre, wie bey dem gewöhnlichen amerikaniſchen Tabacke, ſo könnte man auf die Gedanken verfallen, der Jungferntabak ſey eine bloße Abänderung des türkiſchen, in Abſicht des Erdbodens. Linnäus urtheilt nach dem Geſchmacke und Geruche, daß er ſich gelinder, als jeder andre Tabak rauchen laſſe und daher für das Frauenzimmer zu empfehlen wäre, wenn es dieſem einfallen ſollte, mit der Pfeife in der Hand Beſuche anzunehmen. Wegen der engen Blumentaille nennt er ihn Jungferntabak.

Die zweyte neue Art, wovon der Ritter ebenfalls eine Abzeichnung giebt, hat vor ihm noch kein Kräuterkenner beſchrieben. Das Blatt iſt nicht lanzenförmig, wie bey dem virginiſchen, ſondern herzförmig. Von den Blumen wächſet eine unterhalb der andern, faſt wie die Hyacinthen. Der Kelch iſt fünftheilig. Die Blume hat die röthliche Farbe des virginiſchen, ſie iſt aber dunkler und ſeitwärts aufgeſchlitzt, wie ein Helm; die Frucht ſpitzig. Die ganze Pflanze iſt haarig und ſchleimig oder klebrig. Der Geſchmack ſcheint vor allen bekannten Tabaksarten der ſchärfſte zu ſeyn. Er nennt ihn Soldatentabak, weil auſſerdem die Blume einen Helm trägt; da aber die Ritter ebenfalls Helme tragen und Linnäus ſein Pathe geweſen, ſo könnte er auch eben ſo gut der Rittertabak genannt werden. Die Pflanze erfordert einen heißen Sommer zur Saamenreifung, im Frühlinge ein Treibebeet und nachher das offne Feld. Endlich ſchimpft dieſer große Tabaksraucher auf das ſtinkende Giftkraut, und rauchte es dennoch, wie ich, ob er gleich wußte, daß der Rauchtabak durch eine halbe Fäulniß, durch Menſchenurin, durch das fleiſchige Weſen der Kaſſia und andre Schmieralien und Einpreſſen endlich in den Stand geſetzt wird, die männliche Zunge zu durchräuchern.

Nach

Nach dem Monardes war der Tabak unter den Einwohnern von Neuſpanien, in der Eigenſchaft eines Wundkrautes im Gebrauche; der gemeine Mann rauchte ihn, wenn er Luſt hatte, ſich über ſeine Schickſalsſphäre hinauf zu ſchwingen und wachend zu träumen. Er beurtheilte den Ausgang ſeiner Handlungen und Spekulationen, nach der jedesmaligen Spannung der durch den Giftdampf erſchütterten Gehirnfaſern, und die heydniſchen Prieſter ſchmauchten bey jeder vorgelegten Frage ihre Petumspfeife, um einem jeden eine Antwort nach ſeinem Wunſche zu ertheilen.

Die vornehmſten Antibontekoer, welche über die Schädlichkeit und den Mißbrauch des Tabaks geſchrieben haben, ſind Simon Pauli, Magnenus, Everart, Nikander und Jakob der Erſte, König von England; ſo wie Gmelin in ſeiner Hiſtorie der Giftpflanzen ein Verzeichniß von den Schriftſtellern über den Tabak anführt.

Die Arten des im Handel vorkommenden Rauchtabaks ſind folgende. Der Knaſter ein geſponnener dunkelbrauner Tabak, den die ſpaniſchen Pflanzungen in Amerika in Körben von geſchältem ſpaniſchen Rohr herüberſenden; ein ſolcher Korb, der Canaſtro heißt, enthält gemeiniglich ſechs Rollen, worunter zwey gut, zwey mittelmäßig und zwey ſchlecht ſind. Vermuthlich macht man dieſen Korbtabak, weil das Gehäuſe einmal den Glauben auf ſeiner Seite hat, auch in Holland u. ſ. w. nach. Das gepreßte Kiſtengut iſt ein ſchwarzer geſponnener, und mit wohlriechenden Oelen getränkter Tabak, welchen Holland und Deutſchland fabriciren und in Kiſten eingepreßt verhandeln. Der Packettabak iſt geſchnitten, und in viereckige oder runde Papiere, von einem Viertel bis zum ganzen Pfunde, eingeſiegelt, unter verſchiednen Zeichen und Nahmen. Der Brieftabak iſt eben das unter kleinerem Gewichte. Jeder Rollentabak iſt zu gewundnen Stangen geſponnen und zu einer walzenförmigen Figur geflochten. Der Cigarros von Kuba wird ohne Pfeifen geraucht, indem man ſeine ungeſponnenen Blätter wie eine Tüte zuſammen rollt und an der Spitze zum Rauchen anzündet. Zu dem ſchwarzen Tabacke wählt man die ſchönſten aber nicht ausgetrockneten Blätter, welche man mit Pflaumenbrühe, Syrup und dergleichen anfeuchtet. Der Zapfenberger, Stattländer u. a. führen den Nahmen von den Fabrikanten. Die aufgedrückten Zeichen geben dem Kreutz- oder Sonnentabak den Nahmen. Ein Dorf, nahe bey der Stadt Comana, das Varinas heißt, bringt unter den ſpaniſchen Tabakspflanzungen in Amerika den bekannten Varinas hervor, welcher ehedem unter allen Knaſterſorten den Preis hatte, aber heutiges Tages wächſt derſelbe auf vielen Dörfern. Der Virginiſche iſt im Geſchmack der reinſte und angenehmſte. Den Braſiliſchen ſpinnt man zu einer Fingerdicke, und dieſe Stangen feuchtet man während des Spinnens mit einer Brühe von ausgepreßtem Tabaksſafte

bakſſafte, Seewaſſer und dem Holze und den Blättern des Braſilienholzes, Syrup und wohlriechenden Gummen an. Davon entſteht ſeine äuſſere Schwärze. Die großen zentnerſchweren Rollen des braſiliſchen Tabaks werden in Leder, unter dem Nahmen der Surons, eingepackt und verſendet. Unter dem Antillentabak zeichnet ſich der von Portoriko, Domingo und Martinik beſonders aus. Der von Martinik hat dünnere Rollen von dreyßig bis vierzig Pfunden und eine ſchwarze Brühenfarbe. Die fingerdicken Rollen des Portoriko ſind lieblich und von leichtem Geſchmacke.

Der türkiſche Tabak kommt aus der Levante, von den griechiſchen Küſten und aus den Inſeln des Archipelagus, in Büſcheln kleiner, wachsgelber Blätter von lieblichem Geruche, aber heftiger Wirkung. Der wallachiſche iſt ſchon ſchlechter und wohlfeiler im Preiſe; man verkauft ſeine großen ſchwarzbraunen Blätter ebenfalls in Büſcheln. In Frankreich ſelbſt wird keiner wegen der Generalpacht gebaut. Der Straßburger beſteht in kleinen Stangen von verſchiedner Dicke und Länge. Amersfoort liefert das holländiſche Blättchen oder in Rollen, und geſchnittnen Tabak. In Deutſchland iſt der Bremer Tabak in Briefen und Papierpacketen bekannt. Hanau verkauft den ſeinigen in Rollen.

Unter den Arten des Schnupftabaks iſt der Sevilliſche rothbraune von Kuba bekannt, ſo wie der Havaner; beyde heißen Spaniole, weil die Spanier damit handeln, und beſtehen aus einem zarten Pulver. Der von Cusko iſt blaßgelb und ebenfalls fein. Der Maltheſer iſt granulirt oder gekörnt. Der Dünkircher St. Omer wird für den beſten Rappee gehalten. Neroli, Cedro, Frangipani, Pongibon, Tonko, werden aus wohlriechenden Oelen und Kräutern gemiſcht. Ellis miſchte unter ſeinen Rauchtabak Anis. Etwas Caskarillenrinde unter eine Pfeiſe gemengt macht jede Sorte wohlriechend.

Der ſo genannte Meerſchaum iſt nichts weniger, als was ſein Nahme vermuthen läßt, ſondern vielmehr ein blaßgelber, mittelmäßig harter, eiſenhafter Thon, oder Steinmergel, der für ſich ſelbſt im Feuer nicht zu Glaſe wird. Dieſe Thonart findet man häufig in Taurien (Krimm) wo die Tartaren ſie ſtatt der Walkerde zur Wäſche anwenden. Die Tabaksköpfe, die davon gemacht werden, ſind nicht gebrannt, ſondern man bohrt und ſchnitzt ſie. Die feinſten Köpfe entſtehen aus dem zarteſten Bodenſatze des mit Waſſer zerriebnen Thons; und den Abgang zerſtampft man in Deutſchland in hölzernen Mörſern, um ihn durchzuſieben und den Brey in thönerne Formen zu drücken, worin er trocknen muß, um den Kopf zu bohren, abzudrehen, zu polieren und in Leinöl mit Drachenblut zu kochen. Dieſes ſind aber verfälſchte braune Köpfe, dahingegen die ächten von

den

den türkiſchen und pohlniſchen Kaufleuten auf die leipziger Meſſe gebracht werden, um ſie nach dem modernen Geſchmacke zu ſchneiden, und mit einem ſilbernen Deckel zu beſchlagen.

Der Hukkadabar iſt der Pfeifenträger der Großen in den aſiatiſchen Provinzen und gehört mit zu dem Luxus der Morgenländer. Er begleitet ſeinen Herrn als der vornehmſte Bediente und Liebling der Leibdiener überall hin, und beſitzt das Vertrauen deſſelben. Gemeiniglich iſt es ein ſchön gebildeter Jüngling, den ſie reich kleiden. Auf Spaziergängen trägt derſelbe dem Herrn die Pfeife nach, daß das Tabakrauchen in Oſtindien beyden Geſchlechtern ein phyſiſches Attribut zu ſeyn ſcheint. Die Tabakspfeife (die Hukka), begleitet ſie in jede Geſellſchaft. Indeſſen iſt die Hukka ein Werkzeug oder Gefäß mit wohlriechenden Waſſern, durch welche man den Rauch einſaugt. Das Rohr iſt fünf bis ſechs Ellen lang, und biegſam. Das Gefäß iſt eine Flaſche mit breitem Boden, mehrentheils von gegoſſenem Eiſen, ſehr künſtlich mit Silberblumen damaſcirt und eingelegt, halb voll Roſenwaſſer. In dieſem ſteckt in der Mündung eine Röhre, mit einem Tabakskopfe von Porcellän oder feinem Thone, in Form eines kleinen Napfes, und dieſe Röhre geht faſt bis auf den Flaſchenboden. Neben ihr iſt die andre, doch viel längre Röhre in eben dem Pfropfe; ſie reicht aber nicht bis ans Waſſer. Der perſiſche Tabak wird fein geſchnitten mit Zucker, Zimmtwaſſer und andern Wohlgerüchen vermiſcht, und in ein Kügelchen unter ein kleines eiſernes Blech, das oben im Rande des Tabakskopfes liegt, geklebt. Auf dieſes Blech legt man glühende Kohlen, und der Kopf wird mit einem ſchönen ſilbernen Deckel von Filegrainarbeit, mit bunten Steinen beſetzt, bedeckt. Das lange Rohr, das mit Gold und buntem Silberlahn überflochten iſt, wird daran geſteckt, die Hukka auf einen beſonders geſtickten Teppich geſtellt, und dem Herrn dargeboten. Gemeine Leute rauchen durch Waſſer und ein kurzes Rohr; die kleine Metallflaſche tragen ſie ſelbſt in der Hand; dieſes heißt Hubbelpubbel, ſ. Fig. X.

In Lima in Peru tragen vornehme und geringe Frauensperſonen beſtändig eine kleine Rolle Tabak, den Reiniger (Limpion) im Munde, die Zähne damit zu reinigen. Eine ſolche Rolle iſt vier Zoll lang und neun Linien dick, und mit weißen Fäden umwunden. Man wickelt ſie nach und nach ab, ſo wie man ſie zerkäuet. Man nimmt das eine Ende des Limpions in den Mund, käuet und reibet damit, wie mit einer Zahnbürſte die Zähne, um ſelbige beſtändig rein zu erhalten. Die gemeinen Weiber bürſten ſich beſtändig mit einem Reiniger, der anderthalb Zoll dick iſt, die Zähne. Dafür rauchen hier die Männer deſto ſtärker Tabak.

In Siam in Oſtindien rauchen die vornehmen Damen eben ſo, wie die Mannsperſonen Tabak, aber man ſieht wenige Tabak ſchnauben. Das Rauchen geſchieht nicht, wie in China, durch Waſſer, und ohne Läuterung. Auf den holländiſchen Schiffen iſt durchgängig das Tabaksrauchen bey Nachtzeit unterſagt, weil man leicht einem Hängebette im Dunkeln zu nahe kommen könnte. Den Tag über windet man gegen zwölf Klafter Lunten um einen Stock, woran ſich jeder auf dem Ueberlaufe ſeine Pfeife an dem Hanfſidibus nach Belieben anſtecken knan.

Die Araber rauchen den Tabak, wie die Türken, aus ſehr langen Röhren, und miſchen wohlriechendes Holz darunter. Der Pöbel Arabiens bedient ſich zum Rauchen der gedörrten Hanfblätter, die man Haſchiſch nennt, die den Kopf betäuben, und Muth machen, ſo daß der Hanfſchmaucher dadurch veranlaßt wird, Händel zu machen und vier nüchterne Perſonen anzufallen. Auf der barbariſchen Küſte raucht und ſchnaubt niemand Tabak; ſie ſcheuen ſich, wie die Mohren ſagen, Rauch zu trinken. Indeſſen machen ſie ſich durch einen Theelöffel voll mit Honig abgekochter Hanfblätter dieſen Rauſch von eingebildeter Glückſeligkeit; aber dennoch drinken ſie auch den Rauch von Hanfblättern, indem ſie einen ſteinernen Teller mit Hanfblättern auf einen Topf voll Waſſer ſetzen, die Haſchiſchan anzünden, und durch ein Rohr vier Züge von dem Rauche thun, die zum Rauſche ſchon hinreichen. Daneben eſſen ſie ein Stück Opium von der Größe einer Wallnuß auf einmahl, zu eben dieſem Behufe.

In Südamerika empfängt man die Geſandtſchaften mit einer Tabakspfeife, welche aus gedörrten Tabaksblättern beſteht, die man in eine innere Rinde eines Baumes einrollt, von der ſich etliche dünne, gelbliche Häute abſchälen laſſen. Dergleichen Geſandtenpfeife hat den gedoppelten Vortheil, daß man ſie mit dem Tabake zugleich aufraucht, und daß ſie die brennende Bitterkeit des Tabaks mildert und verbeſſert. Bei dieſer Pfeife geſchehen die Anträge, ſo wie die Tabakspfeife bey den Friedensſchlüſſen der Wilden als Friedenspfeife herum gegeben wird. Sie heißt Kalumet, und beſteht aus einem rothen, harten Marmor, von der Figur großer Tabaksköpfe, und einem Schilfrohr, mit Federn und Farben geſchmückt; unſer Kalumet iſt das ſicherſte Kreditiv unter den wilden Nordamerikanern; mit dem Kriegskalumet wird der Krieg angekündigt, und beyde Tabakspfeifen ſind bey den gedachten Wilden göttliche Symbole des Friedens oder des Krieges. Mit dem Kalumet in der Hand, kann man ohne Furcht unter die erbitterten Feinde treten, alle Gewehre ſinken vor dieſer geheiligten Pfeife aus den Händen, und im Frieden beſchenken ſich Nationen, welche bisher mit einander Krieg geführt, mit einer ſolchen Friedens-

pfeife.

pfeiſe. Doch ihre ewigen Friedensſchlüſſe dauren, wie in Europa, nur ſo lange, als eine Pfeiſe Tabak.

Nach den Reiſen des Gmelin durch Rußland und Perſien, legen es die heutigen Perſianer mit Fleiß darauf an, daß ſie ſich durch übermäßiges Tabakrauchen trunken machen, indem ſie den Rauch mit voller Bruſt an ſich ziehen, und durch Mund und Naſe wieder heraus blaſen. Das Rauchinſtrument, deſſen ſie ſich bedienen, heißt Kallian, es enthält Waſſer, und der Rauch muß vorher darin das branſtige Oel ablegen, wodurch der Magen und das Gehirn, nebſt der Lunge ſonſt angegriffen werden. Die Flaſche iſt ſelten über anderthalb Fuß hoch, von Glaſe, ſie hat einen ſenkrechten Hals, und beſteht aus einem gläſernen Kolben, deſſen oberes Ende ſich mit einer mehr oder weniger breiten Krone endigt, deren Mitte zwey an einander befeſtigte Röhren durchläßt; der untere Theil der einen Röhre ſenkt ſich in das Waſſer des Kolben, der obere Theil paßt auf eine trichterförmige Kohlenpfanne, in welcher der Tabak liegt. Die andre kurze Röhre erreicht nicht mit ihrem untern Ende das Waſſer; ſie ſchließt ſich mit ihrem obern, gekrümmten Ende an das lange Rohr, aus welchem der Raucher den gewaſchnen Rauch an ſich zieht. Auf dieſe Art brauſet der Rauch mit ſeinen Wellen im Waſſer, und erreicht gleichſam im deſtillirten Zuſtande erſt die kleine Saugeröhre und endlich die große lederne und biegſame Mundröhre, kraft der durch das Saugen verdünnten Luft. Da nun dieſer Deſtillierkolben ausdrücklich erfunden iſt, dem Tabaksrauche die betäubende Kraft zu benehmen und das hitzige Oel auszulaugen, und der Rauch die Perſer dennoch trunken macht, ſo muß man die Urſache davon ihrem hitzigen Geblüte, dem heißen Himmelsſtriche, und der Unmäßigkeit derſelben zuſchreiben.

In Aſien rauchet der gemeine Mann aus gebrannten thönernen Tabaksköpfen, mit einem Schilfrohre. Die Vornehmen gebrauchen dazu Köpfe von Silber, Porcellän und Meerſchaum, welche mit Silber oder Gold eingefaßt ſind, und eine Röhre von Roſenholze, welches mit Seide bewunden iſt. Sie rauchen mehrentheils voller Ernſt und ſtillſchweigend, ſprechen auf den Kaffehäuſern ſtundenlang kein Wort, und hören den orientaliſchen Bänkelſängern mit einer ſtoiſchen Miene zu. Dieſe in ſich gekehrte Denkungsart veranlaßt theils die Hitze ihres Welttheils, theils rührt das mißtrauiſche Stillſchweigen von dem aſiatiſchen Deſpotismus und dem Rebellengenie der Morgenländer her. Wie geſchwätzig macht dagegen die Pfeife den Deutſchen, und noch mehr den republikaniſchen Holländer oder den Matroſen mit dem Hauer der Eber im Munde. Am meiſten iſt aber in den aſiatiſchen Ländern die Perſiſche Pfeife im Gebrauche, da der Rauch

durch

durch friſches Waſſer geleitet wird, ſich darin abkühlt und angenehmer ſchmeckt. In Egypten macht man dieſe perſiſche Pfeife aus einer Kokosnuß nach, welche halb mit Waſſer angefüllt wird. Es läuft ein Rohr herab, welches, ohne den Boden zu berühren, im Waſſer ſteht. In der obern, waſſerleeren Hälfte der Nuß iſt ein zweytes Rohr angebracht, durch welches man die Luft, und mit derſelben den Rauch an ſich zieht, indem die äußere Luft auf den brennenden Tabak herab drückt, und dieſen, troz ſeiner aufſteigenden Natur, nöthigt niederwärts zu ſinken und der Luftverdünnung zu gehorchen, welche ihn durch den Kopf und das Waſſer, als einen Taucher herauf bringt, um erſt gekoſtet, geprüft und dann der Luft überlaſſen zu werden, nachdem er ſich unterweges abgekühlt hat. So rauchet man jezo mitten im Paradieſe. Die neueſte Modepfeife dieſer Gattung heißt, nach dem jeßigen Schach in Perſien, Karim Khani. Jedermann ſchlingt den Rauch mit voller Bruſt und mit offnem Munde herab, um ſich damit zu gurgeln und die Vapeurs zu zerſtreuen. Sie glauben, das Rauchen erwärme ſie in der Kälte, wie der Branntwein, und reinige das Inwendige, wie die Rhabarber.

Es iſt bereits gedacht worden, daß der Knaſter, von den Rohrkörben (Fig XI.) der Spanier ſeine Benennung bekommen. In jedem dieſer Körbe befinden ſich gemeiniglich ſechs Rollen, jede von zwölf bis zwanzig Pfunden. Wenn man alſo die Schwere einer Rolle im Durchſchnitt zu funfzehn Pfunden ſchäzt, ſo enthält ein Korb gegen hundert Pfunde Knaſter, wovon zwey Rollen fein, zwey mittelgut, und zwey ſchlecht ſind.

Die Tabakspfeifen der Kirgiſiſchen Tataren ſind die einfachſten von allen, weil unter ihnen Männer und Weiber rauchen, die Reichen aus Köpfen von Maſerholze, die Armen und folglich die meiſten aus einem Schafsknochen. Sie ſchneiden von dem Schenkelknochen der Schafe den Knorpel ab, leeren das Mark aus und bohren in der Nähe des andern Knorpels ein Seitenloch, dergleichen eine Queerflöte hat. Wenn ſie nun rauchen wollen, ſo ſchieben ſie einen Stöpſel von Raufwolle in das offne Ende der Röhre, faſt bis an das Queerloch, damit der Tabak, womit ſie den Aasknochen anfüllen, nicht vor das Loch gerathen möge. Im Rauche legen die Kirgiſen an das offne Ende brennenden Zunder, und ſo ſaugen ſie den Rauch durch das Queerloch mit ſo tatariſchen Zügen in ſich, daß derjenige Theil, welchen ſie nicht hinabſchlingen, zur Naſe herausſtrudelt. Gemeiniglich thut ein jeder nur ein Paar gute Züge aus dem Knochen, und nach dem Range, um ihn dann dem Nachbar zu überreichen.

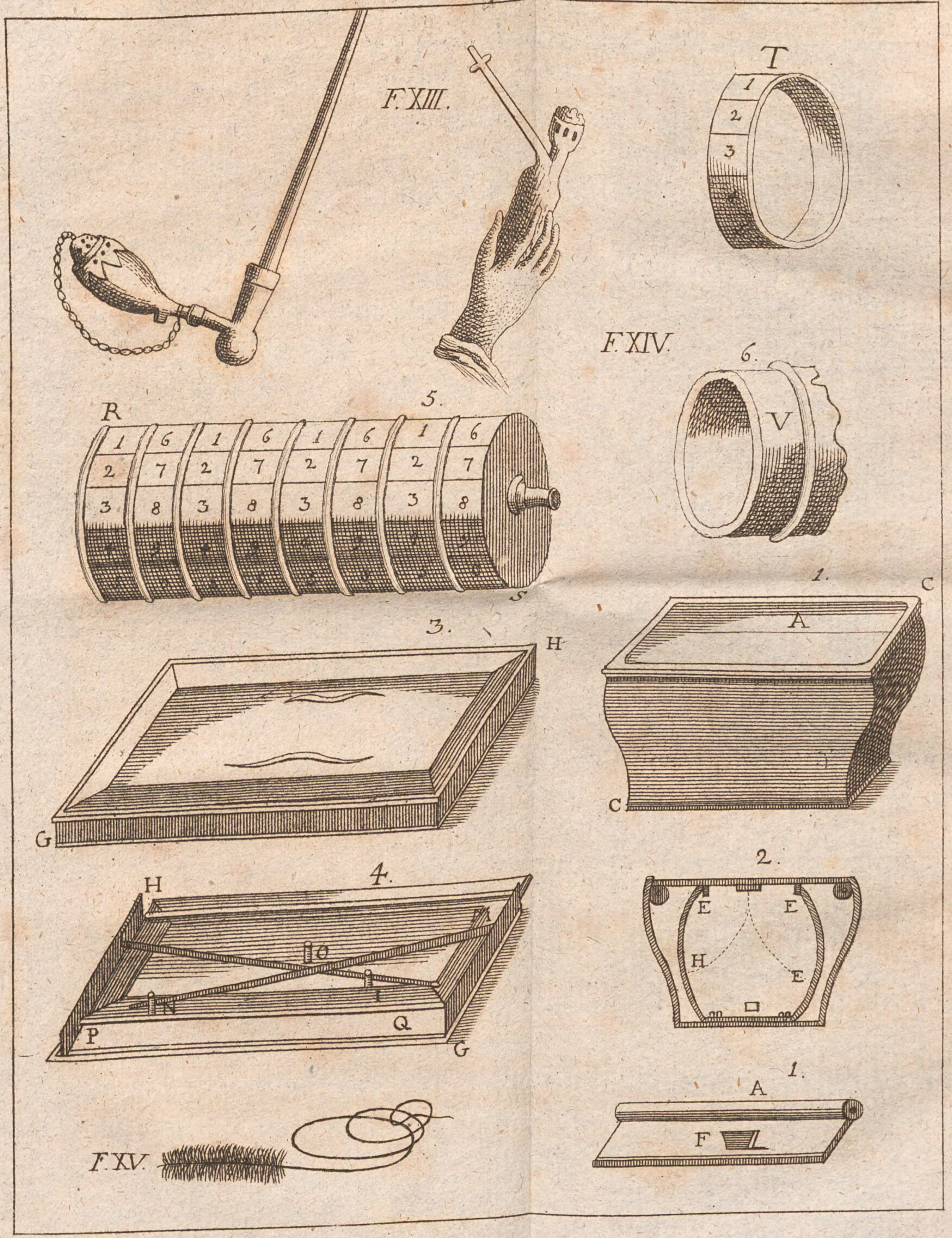
Noch ſinnreicher iſt ihr geſelliges Rauchen, wenn es der kleinen Schmauchhorde an Schafsknochen fehlt. Alsdann urinirt der beſte Geograph unter ihnen auf die Erde, welche

welche zum Picknick beſtimmt und zum Lager bequem iſt, damit ſie feſt wie nach dem Regen werde, und den Rauch nicht durchlaſſen möge. Man ſticht mit dem Peitſchenſtiele ein Loch in die angefeuchtete Erde, und füllet daſſelbe zu einem Magazine mit Tabak an, auf den man brennenden Zunder wirft. Hierauf ſteckt ein jeder aus der Geſellſchaft einen trocknen hohlen Krautſtängel ſchief in die Erde, bis der Stängel das Magazin von unten erreicht. Wenn dieſe Communication unter der Erde fertig iſt, ſo legt ſich ein jeder auf den Bauch, und pumpet den Rauch, ohne von den andern gehindert zu werden, in ſich. Vermöge dieſer Lage befinden ſich alle Köpfe in der gemeinſchaftlichen Wolke verhüllt, um deſto geſchwinder und zugleich berauſcht zu werden. Wenn aus Noth das erſte trockne und abgefallene Laub anſtatt des Tabaks gebraucht wird, ſo kann ſich eine Geſellſchaft ohne alle Koſten und aus dem Stegreife beluſtigen.

In Europa ſind die aus Thon weißgebrannten Tabakspfeifen von verſchiedener Güte und Länge eingeführt, welche man ſo lange gebraucht, bis das braune, mit dem Speichel vermiſchte Oel, den Tabak in Grunde der Pfeife erweicht und verbittert. Die Attribute der Pfeife beſtehen in zugeſpitzten Ausräumern, flachem Nachſtopfer, an deſſen Stelle der tiefdenkende Newton einen Damenfinger gebrauchte, in einem Mundſtücke, der Drathbürſte die Röhre zu lüften, und in einer langrunden Rauchtabaksdoſe von Silber, Kupfer u. d. gl. oder in einer runden Büchſe von Bley, um den Tabak einzudrücken, und in Fidibuſſen. Zu der großen Menge der Pfeifen hat man in jeder großen Stadt öffentliche Zeughäuſer angelegt, worin ein jeder bedient wird, und mit ſeiner Pfeiſe Kriege anzündet oder auslöſcht.

Auf Reiſen und an Oertern, wo man die thönerne Pfeife zerbrechen würde, gebraucht man Tabaksköpfe von Meerſchaum mit einem Beſchlage von Silber oder Metall, von Maſern- oder anderm Holze, mit Röhren von Horn, Elfenbein, Knochen oder Holze, und mit Deckeln. Die jetzige Mode dieſer Art beſteht aus einem Pfeifenkopfe mit kurzem Stiele, von Porcellän, der in einem zinnernen Fuße ſteckt, in deſſen hohler Kugel ſich das Oel ſammelt, und ausgießen läßt. Die ledernen Röhren und krummen Mundſtücke dienen zur Bequemlichkeit des Reuters. Daß Stahl, Flintenſtein nnd Schwamm nebſt dem Tabaksbeutel die Equipage vollſtändig machen, iſt bekannt, vielleicht aber nicht jedem, daß das Kniſtern des Funken ein Werk der Elektricität iſt, indem man den elektriſchen Stein an dem Metalle, als Leiter, ſchnell und heftig reibt, wenn man Feuer anſchlägt. So zündet die Elektricität auch unſre Pfeifen an. Die Tabakspfeife der Buſchmänner Hottentotten iſt ein bis zwey Fuß langes Horn von einer Elennantelope, in deſ-

Tab.V.



ſen Oeſnung, die zwey Zoll im Durchmeſſer hält, der Buſchmann den Mund dergeſtalt hineinſteckt, daß vom eingeſogenen Rauche nichts entwiſchen kann; dieſer Buſchhottentotte thut aber nur fünf bis ſechs Züge, worauf Huſten und Räuſpern erfolgt. Hierauf reicht er das Horn der Wolluſt ſeinem Nachbar, und von dieſem empfangen es alle Männer und Buſchweiber nach der Reihe, wie ſie da ſitzen, wie es die Weiber der Hausarmen in Schweden bey dem Feuerheerde mit ihrem Endchen Tabakspeiſe machen; der Pfeiſenkopf und Stiel iſt von Holz ausgebohrt. Die Spitze des Horns ſteckt der Buſchmann neben ſich in die Erde, oder ſie gebrauchen auch Bockshörner dazu. Den Tabaksbeutel machen ſie aus dem ganzen Fell eines Lamms oder einer kleinen Antelope, die Haarſeite nach außen gekehrt, und er enthält Pfeiſe, Tabak, Zunderbüchſe und das übrige. (Siehe Figur XII).

Die Schnupftabaksdoſen von der Erfindung des de la Chaumette im dritten Bande der von der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften mit Beyfall beehrten Maſchinen und Erfindungen vom Jahre 1715 ſind folgende. Die Tabatiere C der Figur 1 und 2 iſt für Reuter oder eine Jagddoſe. Ihr Deckel iſt in der Mitte ſeiner Länge nach gebrochen, ſo daß jede Hälfte des Deckels A ſich um den Stift bewegen läßt, welcher an beiden Enden des Doſenkörpers umgenietet iſt. Unterhalb dieſen beyden Klappen oder Flügeln befindet ſich eine gebogene Feder FBDEF, welche durch zwey Schrauben am Boden befeſtigt wird. Jedes Ende dieſer Feder ſtützet ſich gegen die Stellen FF, welche inwendig in dieſen Flügeln übrig gelaſſen ſind, dergeſtalt, daß man mit den zwey Fingern mitten auf den Deckel drückt, indem man jeden Flügel die Bogen BE in der Figur 2 beſchreiben läßt, wenn man die Doſe öffnen will. Indem die Feder dadurch gezwungen wird, nachzugeben, ſo erlaubt ſelbige, daß man an jeder Seite des Deckels mit den Fingern in das Inwendige der Tabatiere greifen kann.

Der Vortheil welchen eine dergleiche Jagddoſe verſchafft, beſteht darin, daß man mit einer Hand Tabak nehmen kann und zwar in der Taſche, ohne davon etwas zu verſchütten, und daher nennt man ſie eine Jagddoſe.

Die Tabatiere A in der Figur 3 und 4 ſpielt in einer Fuge; an den Seiten BC und DE hat ſie zwey Federn EI und LM, die an eben dieſen Seiten durch Schrauben befeſtigt ſind. Dieſe Federn überkreuzen ſich und ſtoßen die Zapfen auf, welche oben auf der Doſe umgenietet ſind. Dieſe Zapfen erſcheinen bey NI. (die Oeffnung iſt an der Seite PQ) wenn man an der Randfuge zieht, die ſich an dem Deckel befindet, und dadurch öffnet ſich

der

der Zugang LM für die Finger, um damit den Tabak zu nehmen. Man kann den Obertheil abnehmen, wenn man dieſe Tabatiere mit neuer Ladung verſehen will.

Endlich iſt die dritte Tabatiere eine hohle Cylinderbüchſe, in deren Oberfläche mehrere Verſchläge ſind, in welchen eben ſo viel Ringe enthalten ſind, die ſich zirkelförmig bewegen und zwar rings umher. Dieſe Ringe ſind in zehn gleich große Theile abgetheilt, und mit Zahlen von Eins bis Null gravirt, dergeſtalt, daß dieſe Spieldoſe vorzüglich zu den Spielmarquen dienlich iſt. Der Schluß dieſer Doſe iſt eben derjenige, welchen man an Doſen anzubringen pflegt, welche die Geſtalt einer Birn haben.

Die Ungemächlichkeiten an den beyden erſten Sorten beſtehen darin, daß man ihre Federn aufdrücken muß; zweytens kann man dieſe Tabatieren niemals ganz öffnen, und dieſe Unbequemlichkeiten haben ſie außer Mode gebracht, da ſie ehedem ſehr gewöhnlich waren. Und dabey mag es auch noch ferner bleiben, ſonſt könnte ich noch mit einer elektriſchen Tabatiere aufwarten, wenn ich mir nicht ein Gewiſſen daraus machte, jungfräuliche Naſen durch ſchreckhafte Stiche ſchwellend zu machen.

Es wäre unmöglich oder doch überflüßig, wenn ich alle nur bekannte Formen von Schnupftabaksdoſen erwähnen wollte; die Mode iſt bey dieſem Taſchenapparate ebenfalls unerſchöpflich. Man hat alſo vierſeitige, vieleckige, dreyſeitige, runde, langrunde Doſen von der Figur der Obſtarten, groß oder klein, von Gold mit Diamanten und Portraits beſetzt, von Silber und andern Metallen, emaillirt, gemahlt, von Horn, Perlemutter, von lackirtem Papier maché, von Holz, verſteintem Holze, von allerley Steinen, Elfenbein, und man pflegt den Kaſten und Deckel mit allerley Metall einzufaſſen, öfters auch mit Spiegeln und Folie zu belegen. Die ganz goldnen, ſilbernen, tombachnen überhaupt metallenen Doſen oder Einfaſſungen ſind aus dem Grunde nicht anzurathen, weil darin viel Kupfer enthalten iſt, welches durch die Tabaksbeize in einen giftigen Grünſpan verwandelt wird. Feines von innen ſtark vergoldetes Silber, würde noch das beſte ſeyn; im gemeinen Leben kommen die runden lackirten Papierdoſen am öfterſten vor, und dieſe wären für die Geſundheit noch die beſten, weil ſie nicht in Metall eingefaßt ſind, und ihr Verluſt gering iſt.

Die kleine Schrift von drey Bogen mit der Aufſchrift: Nützliche Anweiſung von dem Landtabake verſchiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftabak zu fabriciren, nebſt einem Anhange, virginiſche und ungariſche Blätter wohl zu bereiten, dem Tabak ſeine Farbe zu geben und verdorbne Tabaksſorten wieder gut zu machen. Berlin 1787 in 8.

handelt zuerſt von Fermentirung als der Hauptſache, wodurch die Landblätter erweicht, und das Widerliche derſelben gemildert werden muß.

Man ſoll, um gute Sorten zu fabriciren, bloß die unterſten und reifſten Blätter wählen, und zum Trocknen aufreihen, da die obern Blätter unreifer bleiben und mehr vom beißenden Geſchmacke an ſich behalten, der ſich auf keinerley Art wegbringen läßt.

Zur Fermentirung bediene man ſich eines Salzwaſſers von friſchem Brunnenwaſſer, in welches man ſo viel Küchenſalz wirft, bis ein friſches Ey darauf ſchwimmend erhalten wird. Unter dieſe Salzauflöſung miſche man den achten Theil Weinhefen von den Weinhändlern, um mit dieſem Waſſer die Tabaksblätter anzuſprengen, in einem Faſſe lagenweiſe feſt zu treten, und den Deckel gehörig zu beſchweren. Nach acht Tagen äußert ſich an der Einpreſſung eine Wärme; man macht alsdenn mitten im Tabake ein Loch, läßt das Faß drey bis vier Tage lang offen, damit die Ausdünſtung Luft bekomme und die Erhitzung nachlaſſen möge, und alsdann verſtopft man das Faß wieder.

Auf eine andere Art fermentirt man den Landtabak zu Schnupftabak, indem man auf einen Centner Blätter folgende Anfeuchtung miſcht: zwey Pfunde Weinhefen, zwölf Quart Waſſer, eine halbe Metze Kochſalz, ein Pfund Honig, ein halb Pfund Weinſteinſalz; mit dieſer Anſprengung fermentirt der eingetretene Landtabak, wie vorher, acht Tage lang.

Ein guter Brieftabak von einem angenehmen Knaſtergeruche entſteht aus den fermentirten untern Landblättern, denen man die groben Stengel benommen, nachdem man ſie halb getrocknet, geſchnitten und völlig getrocknet, wenn man auf einen Viertel-Centner ſieben Loth Kopalgrün nnd vierzehn Loth Zuckerkandis zuſetzt. Beide Materien werden klein geſtoßen in Theebouwaſſer gekocht, und wenn die Abkochung kalt geworden, ſo gieße man faſt anderthalb Quentchen Cedroöl hinzu, um den Tabak damit anzufeuchten, und acht Tage lang eingepreßt ſtehen zu laſſen, und in Briefen oder Päcken zu verkaufen. Auf ein Pfund Rauchtabak rechnet man ein Quentchen Kopal, ein halb Loth Zuckerkandis und fünf bis ſechs Tropfen Cedroöl.

Swicent von Landblättern. Man ſchneide die fermentirten unteren Blätter fein, und feuchte den Schnitt mit ein wenig in Waſſer zerlaſſenem Salmiakwaſſer an. Den holländiſchen Rauchtabak ahmt man mit den fermentirten Landblättern nach, wenn man auf einen Centner ein halbes Pfund Salmiak in drey Quart Brunnenwaſſer abkocht, und die

Blät-

Blätter damit warm anſprengt, kalt werden läßt, ausbreitet, mit einem halben Pfunde Spaniol überſiebt, mit den Händen reibt und loſe verwahrt, damit er ſich nicht erhitze.

Nun folgt der Schnupftabak von Landblättern. Ein guter Rappee von fermentirten zerſtoßenen Landblättern auf den Centner. Man koche anderthalb Pfund Tamarinden in dem obigen Salzwaſſer, bis ſie ganz aufgelöſt ſind; die kalte Brühe wird durchgeſiebt, mit anderthalb Pfund Weinhefen vermiſcht, man ſiebt anderthalb Pfund Frankfurter Schwärze dazu, und ſetzt ein Pfund Salmiak und ein Pfund Weinſteinſalz hinzu, um den Tabak damit anzufeuchten, durchzuarbeiten und gehörig zu ſieben, worauf er in ſteinernen Töpfen verwahrt wird.

Zu der Verfertigung des Marocko miſchet man unter einen halben Centner Tabaksmehl ein halbes Pfund Steinklee, welches zerſtoßen, feingeſiebt und damit untermengt wird. Unter dieſes Mangſel ſiebt man fünf Pfund Spaniol, und man bringe es nicht in die Wärme.

Gemeiner guter Rappee verlangt zu einem Centner Blätter drey Pfund zerſtoßene Violenwurzel und zwey Loth Roſenholz; beide Hölzer werden gepülvert, geſiebt, und unter einander gemengt; man ſchüttet ſie mitten in den Tabak, miſchet alles wohl und ſiebet die fertige Maſſe zuletzt durch.

Zum Martiniſchen gehört auf den Centner Tabaksmehl ein halbes Pfund Sibarienkörner und ein halbes Pfund Gewürznelken; alles wird gepülvert und durcheinander gemengt.

Die dritte Abtheilung der Schrift lehrt die Ungariſchen und Virginiſchen Blätter zu verarbeiten. Die Fermentirung der Ungariſchen Blätter und Ribben zu befördern, miſchet man auf den Centner Blätter ein Pfund Weinhefen, eine Metze Kochſalz zu einem Quarte Waſſer. Mit dieſer Benetzung werden die Ungariſchen Blätter in einem Faſſe feſt getreten, wohl fermentirt und zu Pulver zerſtoßen, nachher mit zwey Pfund Weinhefen, anderthalb Pfund Tamarinde, drey Quart Waſſer angefeuchtet, mit zwey Pfund Frankfurter Schwärze überſiebt, durchgearbeitet und mit anderhalb Quart Salzwaſſer, worin ein halbes Pfund Salmiak und ein Pfund Weinſteinſalz aufgelöſt worden, angefeuchtet und geſiebt. Die Tamarinden waren bereits in Salzwaſſer gekocht.

Den Ungar in einen Holländer zu verwandeln. Auf drey Viertel-Centner zerſtoßener Ribben und drey Viertel-Centner Blätter wird ein Pfund rothe Mennige (welche Raſerey eines offenbaren Giftmiſchers!) und drey Viertel-Pfund gepülverten und geſiebten Roſenhol-

zes, anderthalb Pfund Weinſteinſalz und ein Pfund klein gemachter Salmiak genommen. Jedes der zwey Salze verlangt anderthalb Quart Waſſer zu ſeiner Zerlaſſung, wozu man noch drey Pfund gelbe Erde ſiebt, um die Maſſe damit anzufeuchten und im Gefäße einzuſtampfen.

Die virginiſchen Blätter mit dem Knaſtergeſchmacke und Geruche lieblich zu machen. Man fermentire die virginiſchen Blätter im Faſſe, wie oben verlangt worden, man breite ſie auseinander, ſiebe doch ſparſam etwas zartgepulverte Saſſaparille über die Blätter, reibe dieſe mit den Händen wohl ein, und bereite eine Knaſterbrühe von funfzig Pfund franzöſiſcher oder italieniſcher kleinen braunen runden Schwämmchen von der Größe eines berliniſchen Sechspfennigers, auf fadendünnem Stiele, die man auftrocknet und als ein Gewürz an die Speiſen pülvert, und Mücherons (Mouſerons) nennt; alſo davon 50 Pfund auf einen halben Centner virginiſche Blätter. Man trockne dieſe Schwämmchen bey ſehr gelindem Feuer oder vielmehr auf einer warmen Stelle, nur ſo, daß ſie ſich zerſtoßen laſſen. Alſo wäre es an der Luft rathſamer. Gepülvert ſchüttet man ſie in einen Keſſel zu zwey Quart Waſſer, worin ſie fünf bis ſechs Stunden kochen und wider das Anhängen umgerührt werden.

Wenn ſich das Pulver der zarten Schwämmchen in dieſer Zeit zu Schleim aufgelöſt hat, ſo gieße man ein Quart guten unverfälſchten Franzwein dazu, und wenn es ein Paar mal aufgewellt, ſo hebt man den Keſſel vom Feuer. Mit dieſer kalten Sauce feuchte man die Blätter an, man drücke ſie in feſte Gefäße eine Zeit lang, und verſpinne ſie zu Rollen unter dem Titel von Knaſter. Gemeiniglich rechnet man auf ein Pfund Knaſter ein Loth Mücherons und zu mehr Knaſtergeſchmack zwey Loth Schwämme; und es verſteht ſich von ſelbſt, daß alsdenn der Knaſter theurer angeſchlagen wird. Nach meiner geringen Einſicht iſt dieſe Knaſtermethode der obigen mit Opium verſetzten Formel weit vorzuziehen, und dies Recept kann mit gutem Grunde officinel werden, ob man gleich die Kaskarille noch hinzuſetzen könnte.

Die Farben dem Tabake zu geben, dazu dient, wenn er dunkelgelb werden ſoll, eine Abkochung von einem halben Pfunde Braunholz, eben ſo viel Braſilienſpähne, etliche Galläpfel und ein Quentchen Weinſtein, auf einen Viertel-Centner gepülverten Tabak. Uebrigens iſt der Wunſch des Verfaſſers ruhmwürdig, durch eigene Verſuche den Landtabak mit geſundern Saucen bearbeitet zu haben, und vielleicht werden wir mit der Zeit unſern Feldknaſter mit Wolluſt verhauchen können.

Regiſter

Regiſter
der Hauptmaterien.

	Seite
Amazonentabak	19. 20
Antillentabak	62
Aſiatiſcher Tabak	5. 28. 44
Ausſchuß	16
Baſtardtabak	5
Bauerntabak	5
Bergamottentabak	64
Bilſenkraut, peruaniſches	83
Bleytafeln, worin man Rauch- und Schnupftabak einzudrücken pflegt	60
Braſiliſcher Tabak	4. 12. 24. 91
Bremer Tabak	92
Brieftabak	91. 100
Cedrotabak	64. 92
Cigarros von Kuba	91
Cuskotabak	92
Deutſcher Landtabak	69
Domingotabak	92
Dünkircher St. Omer	92
Engliſcher St. Omer	62
Erdgut	15
Farben dem Tabak zu geben	102
Feindick, eine Art Landtabak	49
Fiſſeliren, das Einbinden der Karotte	57
Frangipani	92
Geitzen der Tabakspflanzen	15. 16
Gepreßtes Kiſtengut	91
Geſandtenpflanze	83
Grüner Tabak	20
Halbknaſter	70
Hanauer Tabak	92
Haſpelrolle der Tabaksſpinner	48
Havaner Tabak	92
Holländiſcher Rappee	64
Holländiſches Blättchen	92
Hornwurm, ein Tababsinſect	41
Jagddoſe	98
Jungferntabak	5. 90
Kallian, das Rauchinſtrument der Perſianer	93
Kapuzinertabak	27
Karottentabak	25
Karottenzug	55
Kiſtengut, gepreßtes	91
Knaſter	24. 67. 91. 96
Knaſterſwicent	68
Krauſer Rauchtabak	49
Kreutzkraut, heiliges	83
Kreutztabak	91
Landtabak	69
Limpion	93
Maltheſer Tabak	92
Marockotabak	63. 101
Martiniketabak	92. 101
Meerſchaum	92
Moſchtabak von Neapel	64
Mühlen zum Schnupftabak	58
Neroli	92
Nikotiana, Urſprung dieſer Benennung	1
Obergut	15
Ochſenzungenkraut, fremdes	83
St. Omer	26. 53. 61. 62. 72. 92
Oronokotabak	25
Päkettabak	91
Pariſer Tabak	63
Peruaniſches Bilſenkraut	83
Petum	1. 6. 7. 19. 20
Petum optimum	69
Polyelt	85
Pongibon	64. 92
Portoriko	70. 92

Register.

Seite

Portugieſiſcher Tabak 24
Rappe, Rappiren, Rappee 57. 58. 64. 101
Rauchtabak 49. 65. 91
Rittertabak 90
Rollentabak 91
Römiſcher Tabak 64
Saint Omer, ſiehe Omer.
Sanct Vincent, ſiehe Vincent.
Sandgut 15
Schneidelade zum Rauchtabak 65
Schnupftabak 53. 92. 101
— — verdorbenen zu verbeſſern 70
Schnupftabaksdoſen 98
Schwarzer Rauchtabak 91
Schwietſent, Swicent 12. 25. 65. 100
Sevilliſcher Tabak 24. 92
Skanderbeg 71
Soldatentabak 5. 90
Sonnentabak 91
Spaniol 64. 92
Stangentabak von Straßburg 24
Stattländer 91
Straßburger Tabak 92
Suron 92
Swicent, ſiehe Schwietſent.
Tabak, deſſen verſchied. Arten 4. 10. 90. 91
— — botaniſche und hiſtoriſche Beſchreibung 4
— — Nahmen bey verſchiedenen Nationen 1. 83
— — Färben 102
— — phyſiſcher Gebrauch 73
— — mediciniſcher Gebrauch 83. 90, f.
Tabakkäuen 81. 93
Tabakrauchen 73, fgg. 94
Tabakſchnupfen 81
Tabak von Andouilles 24

Seite

Tabak in Ballen 24
Tabak von Japan 24
Tabak von Maryland 25
Tabak ein Regale 85
Tabakos 83
Tabaksadminiſtration 85
Tabaksbrieflack 67
Tabaksdoſen 98
Tabaksfabrik, deren Geſchäfte 48
Tabaksfloh 41
Tabaksinſecten 41. 44
Tabaksnadel 47
Tabakspfeifen verſchiedener Völker 95, fgg.
Tabakspfeifenträger der Morgenländer 93
Tabakspflanze, deren botaniſche und hiſtoriſche Beſchreibung. 5
Tabakspflanzungen in verſchied. Ländern 12
— — — — in Holland 12
— — — — in Frankreich 17
— — — — in Virginien 19
— — — — in andern Ländern 23
Tabakspflanzung an ſich, oder fabrikenmäßige Pflege deſſelben auf dem Felde 29
Tabaksſame 36
Tabaksſpinner 48
Tabatiere 98
Tonko 92
Tſcherkaſſertabak 27
Tungo 62, f.
Türkiſcher Tabak 92
Ungariſche Tabaksblätter 101
Varinastabak 19. 20. 24. 65. 69. 91
St. Vincent 12. 69
Virginiſcher Tabak 4. 11. 25. 91. 102
Wallachiſcher Tabak 92
Zapfenberger 91
Zungentabak 19. 20

Halle, Johann Samuel,

Die Tabaksmanufactur, oder die vollständige Oekonomie des Tabaksbaues, nach allen seinen Zweigen

Berlin 1788

4 Oecon. 168
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10228798-1
VD18 15302504